

Biblioteka
U. M. K.
Toruń

010452
I 1480

Im Libbisch der Exzellenz
Herrn Minister des Innern
Herrn: Freiherrn v. v. v.
Herrn II zur Ehrenzeit

Nun: 21. a

Eintrag

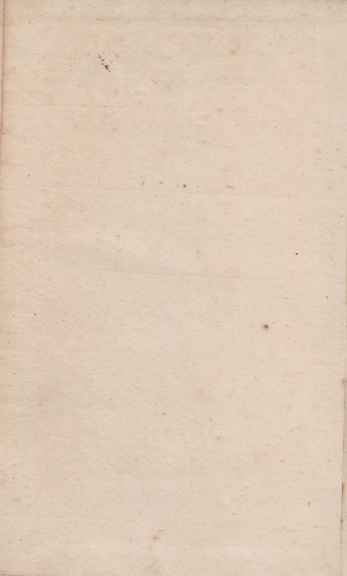
10

Stiftung

Verwaltungsrath

der Stiftung

1880



Beiträge *Wey*
zur
Beförderung



des
vernünftigen Denkens
in
der Religion.

Erstes Heft.



Frankfurt und Leipzig.
1780.



5310

274010





Vorbericht.

Daß diese Beyträge den Endzweck haben, Aufklärung über Wahrheit und Religion zu befördern, ist aus dem Titel selbst klar genug. Indesß ist es doch nothwendig, der besondern Einrichtung, die man den Arbeiten, welche in diesen Zweck einschlagen, zu geben gedenkt, wenigstens kurz zu erwähnen.

Die Religion muß schlechterdings mit der Geschichte der Religion verbunden werden, und in so fern lassen sich überhaupt alle in dieser Sammlung abzuhandelnden Materien der Theologie, Moral und Kirchengeschichte unterordnen; denn Religion zerfällt in ihren spekulativen und praktischen Theil; Kirchengeschichte aber ist nichts anders als die Geschichte der Religion, d. i. ihrer Entstehung, Fortpflanzung und Schicksale.

Arbeiten, die ins theologische Fach gehören sind, theils dogmatisch, theils exegetisch,
und

Vorbericht.

und theils asketisch; unter die letztern rechnen wir, wie natürlich, alle, welche sich damit beschäftigen, Gegenstände aus der Dogmatik auf eine, der Fassungskraft einfältiger Christen angemessene Art zu behandeln und die Erkenntniß oder Anwendung derselben jedermann zu erleichtern.

Bernünftige Moral setzt allemal Einsicht in die menschliche Natur voraus; dahin gehört folglich alles, was auf Menschen- und Charakterkenntniß solche Beziehungen hat, daß es diejenige Sittlichkeit, welche eigentlicher ins Gebieth der Religion gehört, interessiret und beleuchtet.

Zu der Kirchengeschichte endlich gehören nicht allein Nachrichten von dem Zustand und der Abänderung des christlichen Religionsystems in allen Zeiten, sondern auch von allen übrigen Religionen, welche von jeher in ihrer Entstehung, Ausbreitung und Schicksalen einen großen, meistens aber unglücklichen Einfluß auf die unsere gehabt haben.

Nach

Vorbericht.

Nach dem Plan nun, den wir uns entworfen, rechnen wir ins theologische Fach, Abhandlungen über schwierige oder streitige Punkte aus der Dogmatik; Uebersetzungen oder Verkürzung solcher Aufsätze, welche noch unbekannt sind, und doch bekannt zu seyn verdienten; Untersuchungen über den wahren Sinn merkwürdiger Schriftstellen, und endlich Paraphrasen einzelner Kapitel und Perikopen der Bibel.

In das moralische Fach werden wir nicht bloß Untersuchungen über politische und religiöse Sittlichkeit, sondern Beobachtungen, Erfahrungen und zuverlässige Anekdoten einschieben.

In die Kirchengeschichte aber werden wir auch Nachrichten von den Meinungen berühmter Kirchenväter und Reher aufnehmen, und überhaupt nichts verwerfen, was den Charakter derselben urkundlich beleuchten kann, oder die Philosophie und die Religion ihrer und aller vorigen Jahrhunderte aus Denkmalen und Schriften aufzuklären fähig wäre.

Vorbericht.

So weit Zweck und Plan! Ohne Zweifel ist es überflüssig, über ihre Wichtigkeit und Zeitpassende Nothwendigkeit lange zu deklamieren. Eine Schrift, die vernünftige Religionskenntnis auszubreiten und zu vermehren sucht, bedarf, ob Gott will? keiner weiteren Empfehlung, wenigstens keines Anpreisens, das von der Vortreflichkeit der Absicht hergeleitet würde.

Was die Art der Ausführung anbelangt, so wünschten wir, daß man das ganze Werk nicht bloß nach diesem Probestück beurtheilte; denn wir sehen wohl ein, daß es so wohl in Absicht auf die Materien, als auf die Einkleidung mannigfaltiger und abwechselnder seyn könnte und sollte; indeß versprechen wir, daß es sich in beyden von Stück zu Stück verbessern werde.

Schließlich bemerken wir noch, daß die gute Aufnahm dieser Arbeiten, die so ziemlich die Leser, für welche wir schreiben, bestimmen können, die Fortdauer derselben entscheiden muß. Ent-
spricht

Vorbericht.

spricht der Erfolg unsern Erwartungen, so werden des Jahrs ungefehr vier, gewiß drey Hefte erscheinen, und in allem gehdrige Hinsicht auf die Bedürfnisse unser Zeit
genommen werden.

Im März. 1780.

Innhalt

Inhalt des ersten Hefts.

Gedanken über die Art, wie man die in den Evangelien erzählten Wundergeschichten in dem Vortrag an das Volk benutzen müsse.	Seite 1
Ueber die Ekoterische und Eroterische Lehrart der Griechen mit Anwendung auf die Christlich theologische	36
Von der Uebereinstimmung der irrigen Vorstellungen der Christen mit den fanatischen Ideen der Juden.	44
Uebereinstimmung der Göttergeschichte der Braminen mit der Altindischen.	76
Ein seltener Zug von Nachbegierde.	85
Ähnlichkeit der Ekkadischen, Jüdischen und Christlichen Dämonologie &c.	87
Nachricht und Gespräch von einem Mann, der sich aus religiösen Grundsätzen selbst verschnitten hat.	119
Durch heutige Klagen über den Deismus veranlaßte Gedanken.	138
Welches sind die Grundartikel der Christlichen Religion?	147
Prüfung der Gedanken Herrn Doctor Walchs über den Gebrauch der Schriften des Neuen Testaments in den vier ersten Jahrhunderten.	160
Ueber den Einfluß des Christenthums auf den Staat.	198





Gedanken

über die Art, wie man die in den Evangelien erzählten Wundergeschichten in dem Vortrag an das Volk zweckmäßig bringen müsse, wenigstens könne.

Diese Untersuchung ist mit desto mehr Schwierigkeiten verknüpft, als unentschieden die absolute Beweisskraft der Wunder für die Göttlichkeit der Offenbarung, als unentschieden so gar einleuchten der wahre Endzweck der Wunderwerke selbst ist. Die fruchtbare Behandlung der Wundergeschichten in öffentlichen Vorträgen hängt unstreitig von dem Gesichtspunkte ab, aus welchem wir den Endzweck, warum Wunder geschehen sind, und ihre Kraft der Offenbarung bey den Menschen Eingang und Glauben zu verschaffen, betrachten. Ohne die Untersuchung voranzuschicken, warum in den Zeiten der Ausbreitung und Bekanntmachung der Religion Jesu, Wunder geschehen seyn? und ob der Endzweck der damals

4

durch

durch sie erreicht ward, auch in allen Zeiten, und bey allen Menschen durch sie zu erreichen siehe, findet keine Besantwortung der Frage statt, wie unsere heutige Christen die alten Wundergeschichten anzusehen haben, welche Belehrung, und welche Erbauung sie aus ihnen ziehen können, welches Wachsthum ihre Erkenntniß, welchen Zuwachs ihre moralische Vollkommenheit annoch erhalte, wenn sie diesen Anstalten nachdenken, und sich mit Betrachtung derselben oft beschäftigen.

Die erste Frage ist, warum geschahen Wunder, als das Christenthum gegründet ward? warum in solcher Menge? was für ein Endzweck konnte und sollte dadurch erreicht werden? War es geradezu die physische Verbesserung der Welt, oder vielmehr indirect die moralische Verbesserung derselben? Ich bin es nicht, der eine so sonderbar scheinende Frage thut. Sehr viele thun sie, und beantworten sich selbst diese Frage auf verschiedene Weise. Es ist daher wirklich nothwendig, einen Versuch, sie zu beantworten, vorauszuschicken, eh ich weiter gehen kann.

Man denkt, und sagt wirklich, M. B. H. u. B. was, wo man's kurz zusammen faßt, auf folgendes heraus kommt. Es war ein kleines Land nicht mehr als 50 Quadratmeilen im Bezirke. In diesem gab es, wie in allen Ländern, Blinde, Lahme, Auswütsige und Epileptische. Da sandte Gott einen außerordentlichen Gesandten vom Himmel, der zog in diesem Lande vierthalb Jahre herum, und heilte alle Kranken, die ihn um Hülfe anflehten. Auch Todte erweckte er, bloß um ihrer hinterlassenen betrübten Anverwandten willen, aus Mit eiden. Seine Anhänger giengen nach seinem Tod auch in andere Länder, und halfen, hier und

und dort, durch ihre ihnen geschenkten übernatürlichen Kräfte einem Elenden. Doch thate weder jener, noch diese so viel als sie gekonnt. — Jener hätte durch ein einziges Wort alle Kranke in der Welt gesund machen, und allen Todten, die von Anfang der Welt, bis auf seine Zeit gelebt, das Leben geben können. Zudem fieng er erst im dreyßigsten Jahre seines Lebens an, diese wohlthätigen Handlungen auszuüben. Es giebt zwar ein altes Buch, genannt *Evangelium infantiae Christi*, darinn wird erzählt, daß er schon als Knabe alle seine Schritte mit Wundern bezeichniet, aber niemand mißt diesen Märchen Glauben bey, die bloß erfonnen sind, den Character und die Würde dieses Mannes zu schänden. Also, er fieng im dreyßigsten Jahre an, und beschloß schon im vier und dreyßigsten seine Laufbahn. Es lag aber nur an ihm, ob er ewig auf der Erde leben, und ob er seine Wohlthaten außer dem Bezirke des kleinen Ländchens, auf die ganze Welt ausdehnen wolle. Wirklich, es gibt solche, die glauben können, ein Endzweck, darinn Gott Jesum auf die Erde gesandt, könne der gewesen seyn, die physischen Uebel daraus zu vertilgen, ein Endzweck sag ich, nicht der einzige Endzweck. Aber wie sehr widerlegt ein mäßiges Nachdenken eine solche Vermuthung? Gott konnte unmöglich einen Endzweck sich vorsehen, und solche Anstalten ihn zu erreichen treffen, wie diese. Wenn in seiner Welt keine physischen Uebel hätten seyn sollen, wenn Krankheiten, Schmerz und Tod Dinge wären, die mit seinen Absichten, seinen Geschöpfen ein gewisses Maß von Glückseligkeit angedeyn zu lassen schlechterdings nicht bestehen konnten, so würde er ja ihre Natur gleich Anfangs anders, und vollkommener geschaffen, er würde andere und höhere Kräfte in sie gelegt, er würde sie

aus einem unzerstörlichen Stoffe gebildet haben. So lang die Welt aus gegenwärtigen Elementen zusammen gesetzt ist, und gegenwärtigen Gesetzen der Bewegung gehorcht, so lange müssen die Unordnungen, und Abweichungen von der Regel der Vollkommenheit darinn statt finden, welche von jeher darinn statt fanden. Aber eine andere Einrichtung für die einzige halten, die mit den weisen und gütigen Absichten des Schöpfers übereinstimmt, das heißt, ihn selbst tadlen, daß er unsere Welt nicht anders gemacht hat. — Die Auster hat nur einen Sinn, der Polyp hat deren nur zwey, sind sie deswegen schlechtweg unvollkommene und unglückliche Geschöpfe, die die Absicht, darum sie leben, nicht erfüllen können? Wir selbst haben fünf Organen, durch die wir Vorstellungen und vergnügliche Empfindungen erlangen, sollten wir unsere Bestimmung deswegen nicht erfüllen können, weil es vielleicht Geschöpfe gibt, die deren weit mehr haben mögen?

Das Ephemeridion lebt nur einen Tag. Es ist deswegen doch ein Glied an dem Staate der Wesen in unsere Welt. Der Elephant lebt wohl 200 Jahre. Deswegen können wir Menschen unsere Bestimmung doch innerhalb eines kurzen Zeitraums erfüllen. Die Einrichtung der thierischen Schöpfung bringt es so mit, daß eine Gattung sich von der andern nährt, damit mehrere Arten der Thiere auf unserm Erdenballe leben können. Viele Individua werden also Opfer von dieser Absicht. Deswegen ist die Welt doch vollkommener, als sie außerdem seyn würde, wenn diese Einrichtung nicht wäre. Jede Beschränkung der Anlagen und Kräfte eines Wesens ist eine Folge von Uebeln, die unvermeidlich daraus entspringen. Ein Daseyn, das durch keine Uebel von der Art, wie die physischen Uebel unserer Welt

Welt

Welt, zerrüttet wird, ist nur der Antheil der Bewohner vollkommenerer Welten.

Und wenn auch Gott je einen Zweck, dergleichen man ihm andichtet, gehabt hätte, wie kann man sich auch nur von Ferne vorstellen, daß er es so angefangen, solche Maaßregeln genommen haben würde? Wie? war nur ein Volk, im fünften Jahrtausend der Welt in einem kleinen Ländchen, das der Wohlthat bedurfte, von Krankheiten befreit zu werden, oder daß es vorzüglich würdig war, daß ihm ein Arzt von Himmel zugesandt wurde, der seine Wunderkraft an ihm bewiese, und bedurfte oder verdiente es ihn nur damals und vorher nicht, und nachher nicht? und war nach einigen wenigen Jahren diese Wohlthat diesem Volke so wohl, als andern Völkern, die um dasselbe herum wohnten, so entbehrlich geworden, daß sich von nun an, in der ganzen Welt, keine mit dieser Wunderkraft ausgerüsteten Gesandten Gottes weiter sehen ließen? Wenn Gott der Welt eine vollkommene Einrichtung zu geben gesonnen war, wie kam es, daß diese Wunderkräfte nicht in ihr fortdauerten, und gegenwärtig noch in ihr fortdauern?

Aber, wird man sagen, der göttliche Gesandte hat ja die physische Verbesserung der Welt nicht zum einzigen Zwecke. Sie war nur ein Nebenzweck, den er beyher zu erreichen dachte. Da sie aber sein Hauptzweck nicht war, so konnte er diesen letztern demselben nicht opfern; das heißt, er konnte nicht eher kommen, nicht länger sich in der Welt aufhalten, als er wirklich that; er konnte nicht in andere Länder unter andere Völker gehen, und auch diesen Gutes thun. Allein er that so viel, als er, nach allen seinen Kräften, in dem Kreise zu thun vermochte, auf

den er eingeschränkt war. Andere gute Menschen helfen Elenden nach ihren Kräften. Er half ihnen nach den seinigem. Wie? kann man wohl den großen göttlichen Gesandten in einen so engen Gesichtskreis einschließen, aus dem er alle Weltveränderungen so einseitig, als wie arme Sterbliche sah, aus dem ihm alles menschliche Elend, eben so, wie uns vorgekommen, die wir das Ganze nicht übers sehen, die wir für Uebel halten, was nicht selten Wohlthat ist, die wir ihm abzuhelpen meynen, und es oft vergräb fern? Wie viel Elend, Schmerz und Uebel sieht Gott, hat die Macht ihm auf der Stelle abzuhelpen, aber unter läßt es, weiß aber nach seiner Weisheit Gutes aus dem Bösen zu ziehen? J. E. Gott hat die Macht Todte zu auf erwecken, und Jesus hatte sie. Was würde daraus folgen, wenn jeder Todte, um welchen seine hinterlassenen Freunde trauern, wieder aufwachen sollte; oder wenn Jesus auch nur jeden Todten, der während seines Aufenthalts auf der Erde im jüdischen Lande gestorben, wieder hätte erwecken wollen, den seine Verwandten betraurten? Würde nicht der Todte auf diese Art die Bitterkeit des Todes zweimal schmecken, indem er ja ohnehin wieder einmal sterben mußte? Sehen wir, daß er schon die Glückseligkeit jener Welt versucht, wie elend muß er den übrigen Rest seines Lebens auf der gegenwärtigen Welt seyn? Ueberdem, wenn auch Jesus so wie alle Menschen gedacht, und alles Unglück seiner sterblichen Brüder so empfunden hätte, wie andere mitleidige und gute Menschen, so ist es ganz unlängs bar, daß er in diesem Falle tausendmal mehr gethan haben müßte, als er wirklich gethan hat. Er, der den Winden befehlen konnte, der die abwesende Tochter des chanandischen Weibs heilen, und den abwesenden Knecht des Hauptmanns

manns zu Kapernaum, den abwesenden Sohn des Kleinen Königs gesund machen konnte, war ja vermbgend, alle Kranken, im jüdischen Land, mit einem Wort gesund zu machen. Es hätte ihn sogar nur ein Wort gekostet, und allen Kranken in der ganzen Welt wäre geholfen worden. Er war auch an Orten gegenwärtig, wo er mit seinem Leih nie hingekommen, und war auch an diesen Orten wirksam. Gleichwohl heilt er nur die, die seiner Hülfe begehren, oder ihm zugebracht werden, und dieß nur in den vierthalb Jahren seines Lehramts, und dieß nur meistens im kleinen Ländchen Galiläa, da er doch hätte die Heilung aller Blinden, Lahmen, Auswärtigen und Dämonischen in der ganzen Welt, in einem Augenblick bewürken können.

Wenn also die Wunderwerke nicht physische Verbesserung der Welt bezwecken sollten, so war es moralische Verbesserung, die durch sie bezweckt ward. Durch sie sollte Erkenntniß und Tugend ausgebreitet werden. Sie sind Mittel, göttliche Wahrheiten, durch welche der Verstand erleuchtet, und das Herz gebessert wird, bekannt zu machen, und Mittel und Anstalten ihnen Glauben zu verschaffen. Mittel — Anstalten sind sie, Wahrheiten und Lehren der Religion bekannt zu machen, zu beglaubigen, nicht selbst Wahrheiten der Religion. Facta sind das niemals. Die Wunder als Thaten und Lebendumsstände Jesu betrachtet belehren und bessern an und für sich nicht. Es ist nicht die Geschichte des Philosophen, oder Sittenlehrers, nicht die Erzählung von seiner Abkunft, seinen Reisen und Begebenheiten, den Mitteln, durch die er zu seiner Wissenschaft gekommen, den Mitteln, deren er sich bedient, sie auszubreiten und gemeinnützig zu machen, was

wir an und für sich Philosophie und Moral des Philosophen, oder Sittenlehrers nennen, was und für sich Mittel unsern Verstand zu erleuchten, und unser Herz zu bessern, werden kann. Ja! wenn wir eine genaue pragmatische Geschichte von den vornehmsten Handlungen des Lebens des Philosophen hätten, wenn wir darinn sänden, wie er selbst in tausend mannigfaltigen Lagen und Umständen seines Lebens, seine Leidenschaften besiegt, und der Vernunft unterworfen, wie in unendlich vielen scharfen Proben seine Tugend ausgehalten, wie durch die wohlthätige Kraft seiner Lehren er den Gipfel der innern Zufriedenheit und Beruhigung erreicht, derer der Mensch fähig ist; wären uns in dieser Beschreibung die verborgensten Triebfedern seiner Seele enthüllt, der Gang seiner geheimsten Empfindungen und Gedanken aufgedeckt, sänden wir, wie er das stufenweise werden konnte, und wirklich wurde, was er geworden; entdeckten wir eben dadurch die Mittel, eben das, oder doch ihm einiger maßen ähnlich zu werden; in dem Falle wäre seine Lebensgeschichte selbst eine kräftige Empfehlung seiner Lehre, und nicht bloß das, sie wären selbst voll Kraft zu unterrichten und zu bessern. Sie ist es aber auch nur in diesem Falle; wäre sie hingegen von einem aufgesetzt, der uns die guten Handlungen des Manns nur von der Außenseite zeigt, wie alle Menschen sie sehen, der uns keine Beobachtungen vorlegt, die es nicht leicht war, jedem zu machen, der um ihn war, zeigte er uns den Philosophen nie im Kampfe mit seinen Leidenschaften, läßt er uns kein Wachthum, vielweniger die Entstehung seiner guten Grundsätze, seiner unverrückten Zuneigung zur Tugend bemerken; denn ist eine Geschichte, wie wir deren genug finden, wenn der Mann auch schon ganze Staaten glück-

glücklich gemacht, wenn er auch jeden Schritt mit guten Handlungen bezeichnet hätte. Ich komme von dieser Digression zurück. Die Wunder sind Mittel, die Religionswahrheiten bekannt zu machen und zu beglaubigen. Ein Volk, das sich Gott unter der Idee eines im Himmel thronenden Monarchen denkt, der durch seine Diener und Boten (höhere Wesen, als die Menschen sind,) die menschlichen Angelegenheiten erforscht, besorgt, und zu weisen und gütigen Zwecken lenkt, wird es sich wohl vorstellen können, wie dieser Gott anders, als durch diese seine Boten, oder Diener, mit Menschen einige Gemeinschaft unterhalten, wie er ihnen einige Eröffnungen thun, einige Aufschlüsse über wichtige Dinge geben könne? Wird es sich vorstellen können, wie er sein Siegel auf eine von ihm bekannt gemachte Wahrheit drückt, als durch eine Erscheinung eines seiner Boten, oder eine Stimme, die er selbst vom Himmel hören läßt? Wird es sich vorstellen können, wie er überhaupt Theil an einer Weltbegebenheit haben könne, wo nicht ein in die Sinne fallender Unterschied zwischen den Wirkungen, die ihn selbst zum Urheber haben, und zwischen denen Wirkungen, die andere Wesen zu Urhebern haben, zu finden ist? Solche Menschen werden ihren Gott nie anders zu sehen glauben, als in Erscheinungen, seine Stimme wird ihnen nicht anders vernehmlich seyn, als in englischen Botschaften. Sie werden sich nicht vorstellen können, daß er anders wirken könne, als durch Veränderungen, in der Natur, die über alles Bekannte und Gewöhnliche gehen. Wir sehen, wie Gott sich in den ersten Weltaltern herabläßt, mit den Menschen umzugehen, so daß sie ihn zu sehen und zu hören glauben, so daß sie wähnen, er bewohne einen Pallast, den sie selbst ihm gebaut, er lasse

sich bedienen, wie einen Monarchen, er stelle von da Behaltungsbeefehle aus, in politischen Angelegenheiten, er athme die süßen Dämpfe der ihm dargebrachten Opfer ein? So überzeugte er jene Menschen von seinem Daseyn, seiner Regierung der Welt, seiner Größe, seiner Macht und Güte. Er war aber nicht gesonnen, diese Condescendenz beständig zu beweisen. Unter dem neuen Bund waren noch kenntliche Ueberbleibsel der alten Art Gottes sich zu offenbaren, aber gleichwohl hören wir hier: „Es kommt die Stunde, da „ihr den Vater weder auf diesem Berge, noch zu Jerusaleum anbethen werdet. Gott ist ein Geist, und die ihn anbethen, müssen ihn im Geiste, und in der Wahrheit anbethen.“ Schon ward Gott dem Sinne solcher Menschen nicht mehr anders, als durch Stimmen, und englische Botschaften vernemlich, und dieses sehr selten. Das starke Verlangen nach Wundern ward schon damals getadelt. In kurzem geschahen sie nicht mehr häufig. Bald geschahen sie gar nicht mehr.

Das Bedürfniß Wunder zu sehen, um den Finger Gottes, den Antheil, den er an Bekanntmachung einer Religion hat, zu erblicken, ist füraus dem Volke natürlich, das gewohnt ist, aus solchen Merkmalen die Hand Gottes zu erkennen. Zwar es glaubt auch Dämonen; die können ähnliche Dinge thun, aber sie können nicht so große Dinge thun; sie erwecken nicht Todte, sie eröffnen nicht die Gräber, sie thun am Himmel nicht Zeichen, noch an heiligen Stellen. *) Ihre Wunder sind auch nicht wohlthätig. Sie können auch nicht zur Zerstörung ihres eigenen Reichs abzielen, wie die Heilung der Dämonischen. Also dienen die Vorfälle, die die Sendung

Jesu

*) wie beym Tode Jesu geschahen, an der Sonne, und am Vorhänge des Tempels.

Jesu begleiteten, und die Wunder, die er verrichtete, ihn als Gottes Gesandten bekannt zu machen, und ihm als solchem Glauben zu verschaffen, und dieses in dem Lande, und bey dem Volke, wo er sich aufhielt.

Uebrigens sollte der verheißene Erlöser der jüdischen Nation viele Zeichen thun. Unter diesem Character aber kündigt er sich an. So wurden die neuen Offenbarungen mit den alten in eine bewunderungswürdige Verbindung gebracht. Der Paraphrast Jonatan sagt: „Die Wunder „werden nicht zu zählen seyn, die alsdann (zur Zeit des „Messias) geschehen sollen.“ Das jüdische Volk rief daher auch, in Verwunderung über die häufigen Wunder Jesu, aus: „Wenn der Messias kommt, wird er mehr Zeichen thun, „als dieser that?„ Eine neue Ursache, darum Jesus sich durch so viele Wunder in Ansehen setzt! Hier ist nichts harte Condescendenz Gottes, zu der Sinnlichkeit der Jüden. Wie groß die kindische Wundersucht dieser Menschen war, mögen uns die Ausschweifungen der Christen lehren, die aus dem Judenthum ausgegangen. Diese, um dem Christenthum noch mehr Ansehen (ihren elenden Begriffen nach) zu verschaffen, in der That aber ihm zum Schimpfe und zur Unehre, erdichteten noch unendlich mehrere Wunder, die Jesus soll verrichtet haben, und die seiner unwürdig, und meist lächerlich sind. Das Protevangelium Jacobi häuft die wundervollen Umstände der Empfängniß und Geburt Jesu. Das Evangelium Nikodemi die, welche seinen Tod begleiteten. Das Evangelium Infantiae Christi läßt Jesum in seiner Kindheit allbereits jeden Schritt durch Wundertha en bezeichnen. Z. B. „Joseph war kein allzugewöhnlicher Zimmermann, und da gab Jesus durch eine Verastung „seis

„seinen schlechten Arbeiten auf wundervolle Weise die nöthige Form. Einmal sollte er dem Könige Herodes etliche „Stühle verfertigen, die machte er aber um zwey Spannen „kürzer, als sichs gehbet. Diesem Zufall half Jesus das „durch ab, daß er den Joseph das eine Ende dieser Stühle „anfassen ließ, und selbst das andere aufasste, und so zog „er sie in die nöthige Länge, und die dabey standen, und „das sahen, preißten den Gott Israels. „ O welche Ursache den Gott Israels zu preisen? *)

Auch Griechen, Römer, Aegyptier, und andere Völker waren durch ihre Götterlehren und Dämonologie vorbereitet, Gottes Hand in Predigien und Orakeln zu erkennen. Ihre Priester und Zauberer rühmten sich solche zu sehen und zu hören. Es war dann nothwendig, daß ihnen Wunder und Weissagungen entgegen gesetzt wurden, so wie Moses in Aegypten den zauberischen Wundern die seinigen entgegen stellte. So wie der sinnliche Levitische Gottesdienst der Idolatrie, so wurden Wunder und göttliche Orakel den Predigien und Orakeln der Götzen entgegen gestellt; wäre es aber in einer andern von dieser verschiedenen Rücksicht geschehen, so würden sie nicht bloß zu Gründung und Ausbreitung des Christenthums gebraucht worden seyn. Sie würden nicht bloß an gewissen Orten, nicht bloß zur Ueberzeugung der abgöttischen Menge geschehen seyn. Verständige wären nicht auch ohne Wunder zum Christenthume bekehrt worden. Man würde nicht ganze Kirchen, ohne Wunder gegründet, nicht ganze Kirchengemeinen ohne sie in den Wahrheiten des Christenthums befestiget, und vom Rückfalle ins Judenthum verwahrt haben. Es muß schon damals

*) V. Fabricii Codex Apocr. N. T.

damals möglich gewesen seyn, eine lebendige Ueberzeugung vom göttlichen Ursprunge und der Wahrhaftigkeit der Lehre Jesu ohne sie zu bewürken.

Schon darinn ist der Fortgang zur höhern Vollkommenheit sehr sichtbar, und schlechterdings nicht zu läugnen, daß die Apostel sich begnügen, die Auferstehung Jesu (wenn sie ja als ein bloßes Wunder betrachtet wird) und andere seine Wunder bloß zu erzählen, und die Menschen, so durch Nachdenken und durch Uebung ihrer Urtheilskraft mehr, als bloß durch ihre Sinnen, von der Göttlichkeit des Christenthums belehren. — Es ist schon ein Schritt, ein sehr wichtiger Schritt zur vernünftigen Erkenntniß, Veranlassung zum Gedanken: „Jene hatten nöthig zu sehen. Ich „schließe; sie vernahmen, ich glaube.“ Und vielen wurden auch nicht einmal die Wunder erzählt, die Jesus gethan. Die Auferstehung Jesu war ein Umstand, der bewies, Gott hätte seinen Tod nicht deswegen geschehen lassen, weil er ohne sein Geheiß, und ohne seinen Beyfall, eine solche Religion gelehrt, darum hätte er ihm, seine in seinem Dienste ausgestandenen Leiden vielfältig durch seine Erhöhung vergolten; über dieses wäre Jesus nicht ein anderer gewesen, als der, für den er sich ausgab, er hätte sich nicht bloß eingebildet, er sey von Gott gesandt, und es sey sein Will, die Wahrheit auf dem Erdboden zu verbreiten: daher habe auch Gott alle seine Reden und Vorhersagungen wahr gemacht, und durch den Erfolg bestätigt, da er ihn nach seiner Vorhersagung auferweckte. Dieses ist die Rücksicht, in deren sich die Apostel auf Jesu Auferstehung berufen, nicht das Wunderbare dieser Begebenheit ist es hauptsächlich, darum sie das thun.

Die

Die Juden forderten vornehmlich Zeichen und Wunder. Uns darf nicht irre machen, daß Jesus so oft, auch ohne Wunderthat, Glauben forderte. Von dem, der ihn um Hülfe anspricht, verlangt er, daß er aus dem, was er bereits von seinen Thaten gehört, überzeugt seyn solle, er thue durch Gottes Kraft Wunder, und spreche ihn nicht um ihn zu versuchen, nicht in der Meynung einen Magier, oder Zauberer, dem göttlichen Befehle zuwider, um Hülfe anzusuchen, um die Heilung von seinem Uebel, an. Er weist zugleich den Hülfsbedürftigen auf die Ursache, darum er Wunder that, um für den Messias, für den Gesandten Gottes gehalten zu werden. Das Bedürfnis Wunder zu sehen, und von Wundern zu hören, muß wegfallen, so wie die Erkenntnis wächst.

Aus dem allen ziehe ich also die natürliche Folge, die Wunder sind keine solche Beweise für die Wahrhaftigkeit und Göttlichkeit des Christenthums, keine solche Anstalten demselben Eingang und Beyfall zu verschaffen, die in allen Zeiten nothwendig und nützlich, oder die allen Menschen und Zeiten angemessen wären. Wäre das erste, so würde unsere Erkenntnis desto vollkommener seyn, unser Christenthum würde desto fester stehen, unsere Ueberzeugung von seinen Wahrheiten desto lebhafter und fruchtbarer seyn, wenn vom Anfange des Christenthums bis jetzt Wunder geschehen wären, und noch täglich geschähen. Die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums, in so weit selbige durch Wunder laun gewürkt werden, würde alsdann außer allem Zweifel dabey unendlich gewinnen. Was sind Nachsichten gegen den Augenschein? was historische Zeugnisse gegen die tägliche Erfahrung? Man laun die Wunder liebend-

den

den Christen aller Zeitalter gewiß nicht beschuldigen, daß sie sich einiger Inconsequenzen schuldig machen, wenn sie eben deswegen glauben, und behaupten, es geschehen noch immer Wunder. Sie sind hierinn ihrem System getreu. Und das ist immer lobenswürdig. Die Judenchristen, welche nach der Apostel Zeiten, da die Wunder aufgehört hatten, eine erstaunliche Menge Wunderwerke erdichteten, die noch immer geschähen, waren hierinn ihrem System getreu. Denn christliche Erkenntniß kann nicht zu gewiß, zu fruchtbar, oder zu lebhaft seyn. Es steht dieses um so viel weniger zu läugnen, da die christliche Erkenntniß weder in damaligen, noch in gegenwärtigen Zeiten so wohl gegründet, so vollkommen und so fruchtbar bey allen Christen gewesen, oder jetzt ist, um keines Zuwachses fähig zu seyn. Wären Wunder in allen Zeiten geschicht, und so gar erforderlich, die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums bey den Menschen hervorzubringen, es würden noch immer solche geschehen. Wäre es aber auch nicht nothwendig, daß sie geschähen, so muß man wenigstens gestehen, daß wir in diesem Falle nicht genug bewährte, und durch die häufigsten glaubhaftesten Zeugnisse unterstützte Nachrichten haben könnten, in denen uns Wunder, ohne Zahl, mit allen Umständen, die in Gegenwart vieler Zuschauer geschehen, und in denen das übernatürliche auf keine Weise zu bezweifeln steht, erzählt würden. In diesem Falle müßten die evangelischen Wunder größten Theils auf eine Weise, und mit Umständen erzählt worden seyn, die sie zur Ueberführung der Menschen, welche nach zwey tausend und mehr Jahren leben würden, eben so geschickt machte, als sie damals geschickt waren, die Zuschauer von der Sendung Jesu zu überzeugen. So aber werden sie zum Theile

von

von solchen erzählt, die keine Zuschauer gewesen. Es werden nicht immer alle Umstände, die zur Aufhellung solcher Thatfachen dienen konnten, aus einander gesetzt. Da die Erzählungen von diesen Begebenheiten allererst viele Jahre nach dem Tode Jesu abgefaßt und gesammelt wurden; so scheinen die Urheber derselben sich unter einander nicht selten zu widersprechen, so daß es zu unserer Zeit, bey der Kenntniß, die wir uns von diesen Factis zu sammeln im Stande sind, nicht selten unmbglich fällt, uns dießfalls alles das Licht zu verschaffen, das wir uns wünschen können. Sind dieses günstige Umstände, für die Behauptung, daß die in der Schrift erzählten Wunder in allen Zeiten zur Hervorbringung einer lebendigen Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums nothwendig seyn? Ueberdem würden die Evangelisten uns die besondern Umstände jedes Wunders erzählt, und nicht manche so leicht berührt haben, wie sie thun. Sie würden nicht so viele überall nicht erwähnt haben. Der Verlust des Evangeliums der Hebräer, und vielleicht andere schriftlichen Erzählungen mehr, in denen wohl mehr Wunder, als in allen andern zusammengenommen, erzählt worden seyn möchten, wäre schädlich, und für uns unerseßlich. Eben so sehr wäre der Mangel der Nachrichten von denen Wundern zu beklagen, welche die Apostel nach Jesu Tod gethan haben. Aus allen diesen Umständen scheint zu erhellen, daß entweder für unsere Ueberzeugung von der Wahrheit des Christenthums durch die Wunder nicht genug gesorgt worden, oder daß die Wunder nicht für die Menschen aller Zeiten nothwendig, nicht zu ihrer Ueberzeugung unentbehrlich seyn. Wie sehr wären die Menschen der spätern Zeitalter zu beklagen, wann ihre Ueberzeugung vom göttlichen Ursprunge, und der Wahrhaftigkeit

der

der Religion auf Wunder sich gründen soll. Die Zeit entfernt sie je mehr und mehr vom Ursprunge des Christenthums. Man bezweifelt, (denn was bezweifelt man nicht) diese Facta. Die Zweifel mögen noch so gut beantwortet werden, so steht das nimmermehr zu läugnen, daß kein Angriff von der Art geschehen kann, der nicht bey einigen Menschen schwächern oder stärkern Eindruck zurücklasse. Also muß, wenn das Christenthum aller Menschen in allen Zeiten auf die Wunder gebauet ist, und von ihrer Zuverlässigkeit abhängt, mit dem Fortgange der Zeit auch die Stärke ihrer Ueberzeugung von seiner Göttlichkeit abnehmen, und endlich ganz verschwinden!

Die Wunder sind demnach wohl nicht solche Beweise, die allen Menschen und Zeiten angemessen wären. Wären sie noch jezo geschickt, das Wachsthum der Erkenntniß, dessen die gegenwärtig lebenden Menschen fähig sind, und das von ihnen mit Recht erwartet, und geforderet werden kann, zu befördern, wären sie noch jezo von dem Nutzen, und der Wirkung als in alten Zeiten, das heißt, wären sie diesen Menschen und Zeiten so angemessen, als jenen, gewiß noch jezo geschähen welche. Es gab nicht bloß unter den alten Juden und Heiden Ungläubige, und Zweifler. Es gibt welche auch heute zu Tage. Es gab nicht bloß damals solche, die von der Erkenntniß der Wahrheit entblößt waren. Es gibt welche auch heute zu Tage. Wo sollen wir die Ursachen suchen, darum gleichwohl weder zur Ueberzeugung der ersten, noch zur Belehrung der letzten Wunder von der Vorsehung, von der Art, wie die, welche in den alten Zeiten geschehen, veranstaltet werden? Ich bin weit entfernt die erste Frage etwa so auflösen zu wollen: „die Kräfte der Natur, und die Weltgesetze sind in unsern Tagen

bekannt



„bekannter. Manche Weltveränderung konnte in jenen Zeiten ein Wunder scheinen, und war nur ein höchstselbster Erfolg, eine ungewöhnliche Zusammentreffung gewisser Umstände, eine Wirkung verborgener Naturkräfte.“ Gewiß selbst die in der Geschichte des alten Bundes vorkommenden Wunder sind meist so beschaffen, daß ein Pyrrhonischer Philosoph einen ungewohnten schwerlich bereden würde, sie für natürliche Ereignisse anzusehen, so stark er sich auch selbst davon überzeugt glauben mögte. Es sind Wunder möglich, wo gewöhnliche Menschen, denn von diesen ist hier die Rede, das Uebernatürliche nicht verkennen können. Meiner Meinung nach ist die Beantwortung beyder Fragen eine, und eben dieselbe. Die Zeit der Kindheit des Menschengeschlechtes ist vorbei, da die Unwissenden und Ungläubigen anders nicht als durch ihre Sinne Begriffe von den Wahrheiten erhielten, die Gott und ihre Bestimmung betrafen. Sie haben gegenwärtig nichts zu ihrer Entschuldigung anzuführen, wo ihnen diese Wahrheiten nicht in einem vollkommnern Grade bekannt sind, als jenen Menschen, wo sie nicht in der Vernunft und in der Offenbarung Gründe finden, sich von ihnen zu überzeugen. Wir sehen die Weisheit, Macht, und Güte Gottes, seine Fürsorge für seine Geschöpfe, die Absichten, die er bey ihrer Erschaffung sich vorsetzte, in allen seinen Werken. Auf wen macht nicht die Weisheit, die unzähligen Himmelskörpern Gesetze vorschrieb, nach denen sie sich bewegen, und einander wechselseitig erleuchten, und erwärmen sollten, die Macht, welche sie in ihren Kreisen hält, daß sie durch unordentliche Bewegungen sich nicht zerstören, einen stärkern Eindruck, als noch so außerordentliche Abweichungen von diesen Regeln kaum thun würden, einen Eindruck, der nicht in einem leeren

leeren Erstaunen, sondern in einer lebendigen Empfindung der Weisheit und Macht des Schöpfers besteht? Wer ist so gefühllos, durch die überall in der Schöpfung sichtbaren Beweise einer gränzenlosen Weisheit, die unzählige Theile zu einem Ganzen verband, unzählige Nebenzwecke einem allgemeinen Hauptzwecke unterzuordnen mußte, und alle durch eben so mannichfaltige als schickliche Mittel erreichte, nicht gerührt zu werden, durch die in der Welt eben so fühlbaren Beweise einer unendlichen Macht, die sich in Geschöpfen, die sich unsern Sinnen entziehen, nicht weniger als in Planetensystemen offenbart, nicht gerührt zu werden? Die Güte ist auch unumgänglich zu verkennen, die die Erhaltung, und das Wohl so unzähliger Wesen durch Kräfte, die sie selbst in sie gelegt, besederet, und die eine Einrichtung gemacht hat, bey welcher so viele Wesen das Maas von Zufriedenheit, dessen sie fähig sind, genießen. So wie die Erkenntniß der Welt, und der Weltgesetze wächst, wird diese Ueberszeugung stärker, und lebendiger, die Erkenntniß Gottes, unserer Verhältnisse gegen ihn, und unserer Bestimmung vollkommener. Also fällt das Bedürfnis weg, ihn in einer sichtbaren Gestalt zu sehen, wenn wir an ihn glauben sollen, zu sehen, wie seine Boten die Sonne still stehen heißen, die Windstürme stillen, dem Feuer seine verzehrende Kraft benehmen, oder die Berge auf seinen Befehl entwurzeln, um überzeugt zu werden, daß er die Welt, und alles, was darinn ist, geschaffen habe, und wieder zerstören könne, wenn er wolle. Wir sind überzeugt, daß er ein Vater als der seiner Geschöpfe ist, ohne solche sinnliche Proben davon, wie die alten Israeliten, empfangen zu haben. Die inneren Merkmale der Göttlichkeit der Lehren Jesu, und der Apostel überführen uns, daß sie wahr, und annehmungs-

würdig seyn. Die Art, wie sie sich fortpflanzte, ungeachtet sich ihr tausend Hindernisse in den Weg stellten, und alles, was die Vorsehung von jeher zu ihrer Ausbreitung gethan, und veranstaltet, ihre Uebereinstimmung mit dem Gründen aller richtigen Erkenntniß mit unserm angeborenem Gefühl des Unterschieds von Tugend, und Laster, alles das überführt uns von der Annehmungswürdigkeit der Wahrheiten des Christenthums. Um also von ihr überzeugt zu seyn, können wir nicht weiter verlangen, daß Gott die in die Welt gelegte Ordnung unterbreche; und wo wir nicht wissen, ob er's je gethan, würde unsere Ueberzeugung dabey nicht leiden.

Was also damals Schwäche, und kindisches Bedürfniß war, heißt, und ist jetzt, wie ich denke, tadlenswerthe Wundersucht. Bey vielen hält der Eifer die Nothwendigkeit der Wunder zur Bestätigung der Religion zu verfechten ein Mißvergnügen mit der Weltordnung, und dem Zusammenhang der Dinge in der wärklichen Welt ein. Sie wünschen sich eben so oft eine Unterbrechung derselben, als eine unangenehme Folge für sie aus und nach demselben entsteht. Alle Unvollkommenheiten, die aus den Schranken der Wesenkräfte entspringen, sind für sie unerträgliche Uebel, die sie den Augenblick durch einen abentheuerlichen Erfolg gehoben wünschen, so wie ein Verfasser eines elenden Feen- oder Zaubermährchens seinen Helden, so oft er in eine Verlegenheit geräth, durch irgend eine ungeheure Zerrüttung der Weltordnung aus derselben zieht. Kinder, und Menschen, die bloß durch ihre Imagination geleitet werden, finden immer am Regellosen, und Wunderbaren Gefallen, und wissen das Schöne und Vollkommene, das in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen in Einem, in der Unordnung vieler

ler Zwecke zu einem Hauptzwecke, in der Uebereinstimmung vieler Mittel zu dessen Erreichung liegt, nicht zu schätzen, welche alle kleinern Mängel, und zweckwidrigen Erfolge vergütet. Aber dem Vernünftigen gefällt ein geschmackvolles Schauspiel unendlich besser, wo jede Veränderung ihren Grund in der vorhergehenden hat, und wo Ursachen und Wirkungen immer auf die natürlichste und wahrscheinlichste Art unter sich verbunden, wo der Knoten eben so schicklich geschürzt, als wahrscheinlich, und gemacht entwickelt wird, ohne daß der Verfasser eine äußerliche Ursache (*Deum ex Machina*) zu Hülfe rufen darf.

Die Anwendung hievon. Der Weise betrachtet die Wesen in unserer Welt, die mit unendlich mannigfaltigen Kräften ausgerüstet sind, an ihrer eigenen und anderer Wesen Vervollkommenung zu arbeiten, die mannigfaltigen Arten ihrer Verbindung unter sich zu einer unübersehblichen Kette, in welcher jedes Glied genau an das andere schließt, die Verknüpfung aller Veränderungen in diesem großen Ganzen, die aus einander wechselweise entspringen, und einander hervorbringen, mit allem dem Wohlgefallen, das die Ueberszeugung hervorbringen kann, daß die Summe des Guten, das aus dieser Ordnung entspringt, weit größer, als die Summe des Guten sey, das in einer Welt voll Wunder, worinn lauter Disharmonie, Verwirrung, und Regellosigkeit im Ganzen herrscht, statt haben kann. Wo es nicht so wäre, was hinderte die Vorsehung, allen physischen, und moralischen Uebeln in unserer Welt, dem Schmerz, dem Irrthum, der Unwissenheit, dem Laster und allen ihren Folgen durch unaufhörliche Wunder abzuhelfen, und durch ihre Allmacht alle Unvollkommenheiten aufzuheben, die die

Schranken endlicher Geschöpfe unvermeidlich machen, wo sie ihren eigenen Bestrebungen, und den Ausartungen ihrer eigenthümlichen Thätigkeit überlassen werden? Aber so mußten die endlichen Wesen nicht wirken, und so wäre ihre Thätigkeit ihnen unnütz, deren Erweiterung die wahre Vollkommenheit ist, deren sie fähig sind.

Mich dünkt, daß ich nun zu der Untersuchung fortgehen könne, wie Prediger in unsern Tagen die Wunder, die in den Evangelien vorkommen, behandeln müssen. Ich glaube, annehmen zu können, daß die Beweise der Göttlichkeit des Christenthums, die von Wundern hergenommen werden, nur für die Menschen in denen Zeiten gemacht waren, in welchen die Vorsehung sie veranstaltete, also nicht für die Menschen der nachfolgenden Zeit gemacht seyn. Und daraus folgt, daß die Wundergeschichten in Kanzelvorträgen, auf eine Weise, die das Wachsthum der Erkenntniß nicht hindert, schwerlich behandelt werden können, wo wir sie nicht wie andere Begebenheiten aus dem Leben Jesu, und der Apostel bloß von ihrer moralischen Seite betrachten.

Beweise für die Göttlichkeit der christlichen Offenbarung bedürfen einfältige Christen, und Laien meiner Meinung nach nicht mehrere, noch stärkere, als erleuchtete Christen; vorausgesetzt, daß sie die Stärke derselben nach dem geringen Maaß ihrer Fähigkeiten ebenfalls fühlen. Und dieses ist, wie mir dünkt, in Ansehung der Beweise, deren ich erwähnt, nicht in Zweifel zu ziehen. Es ist kein Mensch, der auf die Werke Gottes, auf seine Vorsehung, auf die Uebereinstimmung der christlichen Sittenlehre mit seinen natürlichen Begriffen von Tugend und Laster, auf die Wahrheit von einem künftigen Leben, auf ihre Erweislichkeit

aus

aus den göttlichen Vollkommenheiten, und den Versicherungen der heiligen Schrift, nicht sollte aufmerksam gemacht werden können, und der die Göttlichkeit, und Wahrscheinlichkeit der Grundlehren des Christenthums nicht auf diese Weise sollte erkennen, und glauben können. Wir dünkt, das Resultat aller dieser Beweise ist eben das, was einige das innerliche Zeugniß des heiligen Geistes genannt haben, und was von manchen als ein besonderer Beweis für die Wahrheit der Offenbarung angeführt wird. So viel ist klar, daß in diesen Gründen nichts über die Fassungskraft der gewöhnlichen Menschen erhabenes, nichts außer dem Kreise ihrer Vorstellungen liegendes seyn kann, und daß daraus auch eine lebendige Ueberzeugung entstehen muß, wo ein Mensch sich nicht mit Vorsatz dagegen verhärtet, welches aber so gar in dem Falle, wenn er von Wundern hört, ja so gar Wunder sieht, nichts unmögliches ist, wie die Beispiele mancher Juden uns lehren.

Bei dem großen Haufen der Christen hat überdem ein Glauben an das Ansehen statt, welches das Christenthum durch die Menge, und das Ansehen seiner Verehrer in allen Zeiten, und durch sein Alter erhält, welches hier von nicht geringem Gewichte seyn kann; nichts von dem Beweise zu sagen, der von der Art, wie es fortgepflanzt worden, und Wurzel gefaßt hat, hergeleitet werden kann, der auf alle Christen fast mit ähnlicher Stärke wirken muß. Hierzu kommt, daß der große Haufen der Christen unendlich weniger Versuchung zum Unglauben haben kann, als der erleuchtete Theil derselben. Denn er ist größtentheils unfähig, die Stärke der Einwürfe der Ungläubigen zu fühlen, welche einen übermäßigen Hang zum Vernünfteln, dem nichts zu

ehrwürdig ist, daß er sich nicht daran vergreifen sollte, einen allzu edeln veredelten Geschmack, Spottsucht und mit einem Worte Mißbrauch des Witzes, Scharfsinns, der Gelehrsamkeit zur Quelle haben. Zweifel gegen das Christenthum entstehen größtentheils bey dem gemeinen Haufen, wenn sie etwa entstehen, aus einem verdorbenen Herzen. Solche Ungläubige aber müssen erst am Herzen gebeßert werden, eh ihr Verstand erleuchtet werden kann.

Nicht allein aber sind einfältige Christen in geringerer Gefahr in den Unglauben zu gerathen, als andere, wos durch die Nothwendigkeit wegfällt, ihre Zweifel durch Vorhaltung jener alten Thatfachen zu zerstreuen, sondern sie bedürfen auch (wie man in gewissem Verstande wohl sagen kann) gar keiner Beweise, das ist, sie glauben, daß Gott gewissen Menschen in den vorigen Zeiten gewisse Wahrheiten geoffenbaret hat, ohne die Art, wie, oder die Mittel, durch die es geschehen, zu wissen, und ohne sich um die Gründe zu bekümmern, aus denen damals erweislich ward, daß das Zeugniß der göttlichen Gesandten von ihrer eigenen Sendung wahrhaft war. In der That glauben sie die Wunder, und Thaten der göttlichen Gesandten, von welchen die göttlichen Schriften reden, sie glauben auch ihren Worten, aber weder den Thaten glauben sie bloß um der Worte, noch auch den Worten bloß um der Thaten willen. Sondern sie sind gewohnt, alles, was die heiligen Bücher versichern, eben dess wegen, weil sie es versichern, für ungezweifelte Wahrheit zu halten, weil sie von Jugend auf gelehret worden, daß die Schreiber von Gott erleuchtet gewesen, und weder lügen, noch sich in einer Sache irren konnten. Da auch viele in ihrem Leben niemals gehört, daß dieser Ueberlieferung von

der

der Inspiration der heiligen Schrift widersprochen worden, so muß ihnen auch in ihrem Leben niemals einfallen, Beweise dieses Vorgebens zu verlangen. Ich will aber annehmen, daß die unstudierten Christen den bekannten Schluß von der Obrigkeit der Wunder auf die Obrigkeit der Lehre eben so wie die Juden machen würden, wo die Wunder vor ihren Augen geschähen, so wird doch das Factum, daß ein Wunder zur Bekräftigung einer Offenbarung, welche einem Gesandten Gottes geschehen, sich zugetragen hat, wenigstens eben sowohl eines Beweises bedürfen, als die Wahrheit des Vorgebens des Gesandten. "Vielleicht ist, könnte man zwar einwenden, das Wunder in Gegenwart vieler Menschen geschehen, hingegen ist der Gesandte nur ein Zeug in seiner Sache?" Da aber diese Menschen gegenwärtig ihr Zeugniß eben so wenig gegen uns ablegen können, als der Prophet, so muß es solchen Christen, die der Geschichte unkundig sind, scheinen, daß das Vorgeben des Propheten so wohl als das Wunder schon bewiesen sey oder daß das Wunder um nichts erweislicher sey als jenes. Denn am Ende beruhet ihre Wahrheit auf dem Glauben des Schriftstellers. Seine Erzählung von dem Wunder, welches viele gesehen haben sollen, wie sie versichern, wird also etwas seyn, das entweder so gut, als die Erzählung von der Offenbarung, die dem Propheten seiner Versicherung nach geschehen ist, Glauben verdient, oder so gut, als diese, einer ferneren Bestätigung nöthig hat.

Man fragt, ob die Wundergeschichten des Evangeliums nicht solche Facta seyn, die ohne daß zugleich ihre historische oder philosophische Glaubwürdigkeit dargethan wird, in öffentlichen Vorträgen nicht behandelt werden könn-

nen, und die nicht so wie andere Stücke der Lebensgeschichte Jesu nur bloß erzählt werden dürfen. Diese Frage ist, nach dem, was ich beygebracht, leicht beantwortlich.

Wundergeschichten können und müssen auf Kanzeln als wesentliche Stücke der Lebensgeschichte Jesu behandelt, und wenigstens von ihrer moralischen Seite betrachtet werden. Sind sie aber nicht immer weniger wahrscheinliche Facta, als andere Erzählungen, und sollte es daher nicht nöthig seyn ihre Wahrscheinlichkeit von Seite der Vernunft sicher zu stellen, das heißt, zu zeigen, daß sie in keinem Widerspruche mit der Philosophie stehen, und daß sie auf glaubwürdigen Zeugnissen beruhen, und keinen unwiderleglichen Einwürfen gegen ihre historische Gewißheit ausgesetzt seyn. Es ist ja gewiß, daß wo die Wunder gleich nicht deswegen bewiesen werden dürfen, um die Religion auf sie zu bauen, so könnten sie doch deswegen nöthig haben, bewiesen zu werden, damit die Religion durch die anscheinende Unwahrscheinlichkeit solcher Thatsachen, die zu ihrer Geschichte gehören, nicht Schaden leiden möge. Mir dünkt, es ist nicht nothwendig, und auch nicht rathsam, daß Prediger, in öffentlichen Vorträgen, sich auf den Beweis der besondern Glaubwürdigkeit der Wunder einlassen.

Man kann erslich die natürliche Neigung zum Wunderbaren, und die Leichtgläubigkeit sehr vieler Menschen, in Ansehung solcher Thatsachen, bey welchen ihre Leidenschaften nicht interessiert, oder bey welchen sie zum Vortheile derselben interessiert sind, nicht läugnen. Diese Leichtgläubigkeit läßt sie Facta aus entfernten Zeiten, und Orten, ohne die mindeste Schwierigkeit glauben, da sie gewöhnlich der Meinung sind, daß sie den Maassstab der Wahrscheinlichkeit

lichkeit nicht kennen, nach welchem man dieselben beurtheilen müsse und daß sie desto glaubwürdiger seyn, je mehr sie sich vom gewöhnlichen und bekannten Gange der Weltbegebenheiten entfernen. Wenigstens setzen sie dießfalls ein großes Mißtrauen in ihre Einsichten. Hierzu kommt, daß unzählige Menschen eine wunderbare, und außerordentliche Begebenheit eben deswegen, weil sie es ist, desto leichter zu glauben geneigt sind, weit entfernt, daß sie darum Abneigung bey sich fühlen sollten, ihr Glauben bezumessen. Als Casner austrat, ließen ihm aus allen Gegenden von Deutschland so viele zu, ihn um ihre Heilung anzusehen, daß man ausgerechnet hat, es wären täglich tausendmal tausend Menschen unterwegs gewesen, zur Hülfe dieses Arzts Zusucht zu nehmen. Gleichwohl ist nicht daran zu zweifeln, daß seine Wunderkraft in den Augen der Blödsinnigsten hätte verdächtig scheinen müssen, wo nicht dieser Gang zum Abenteuerlichen gewesen wäre. Seine Gaukelpossen hatten so wenig Ehrwürdiges, das sonst bey einem Wunderthäter, der durch die Macht Gottes unterstützt wird, und durch seinen Ziniger Teufel austreibt, natürlicher Weise erwartet wird. Manches sah getroffenen Verabredungen so ähnlich, was er an gewissen Patienten vornahm. So viele giengen kränker nach Haus, als sie gekommen waren. Gleichwohl würde ein geschickter Arzt, dem noch keine Kur mislungen wäre, und der bereits unzählbare Proben seiner Geschicklichkeit abgelegt hatte, lange den Zulauf nicht gehabt haben, den Casner hatte.

Nicht alle Menschen machen diesen Unterschied zwischen dem Natürlichen, das innerhalb der Schranken der Weltkräfte liegt, und dem Uebernatürlichen, das außerhalb derselben liegt. Sie kennen die Naturkräfte nicht,

und

und sind daher geneigt, sich eine Menge unsichtbarer Kräfte einzubilden, die an den Weltveränderungen besonders den ungewöhnlichen, deren Ursachen sie sich nicht erklären können, Theil haben. Diese Kräfte flechten sie in unsere Welt ein; und so werden ihnen wirkliche Wunder nicht mehr unwahrscheinlicher, oder weniger möglich, als andere Weltveränderungen vorkommen. Sie werden bey ihnen auch nicht für so selten gehalten werden, als sie den Philosophen, und Naturforschern sind. Denn diese Kräfte können Dinge, die über die gewöhnlichen Naturkräfte sind, zu Stande bringen, und die ausschweifendste Imagination kann sich nichts vorstellen, das ihnen unmöglich wäre. Angenommen, daß sie existieren, hört auch alle Ursache zur Verwunderung, und zum Unglauben auf. Den innern, ihrem Gebiete liegt alles, was sich gedenken läßt.

Es scheint mir auch nicht rathsam, die Wundergeschichten der Evangelien als Facta vorzustellen, die Zweifeln unterworfen sind, und bewiesen zu werden brauchen. Denn es ist zu besorgen, daß viele Zuhörer dadurch in ihrer beruhigenden Ueberzeugung (die man bey ihnen voraussetzen kann) oder in ihrem Weyfalle, den sie der evangelischen Geschichte noch nie zu versagen denken konnten, wankend gemacht werden mögten. Die Ueberzeugung, daß das Wort Gottes Wahrheit sey, daß die Sendung Jesu aus den innern Merkmalen der Wahrheit in seiner Religion erweislich, und seine Geschichte mit keinen Unwahrheiten verfälscht sey, darf nicht erschüttert, und selbst der Glauben, der auf das Ansehen der verständigen Menschen aller Zeiten, und besonders der Lehrer sich gründet, darf ohne Nothwendigkeit nicht wankend gemacht werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß wir

an

an die Stelle derselben keine gewisere oder festere Ueberzeugung beim gemeinen Mann zu setzen im Stande sind, wenn wir auch alle Beweise, deren sein Verstand fähig ist, bey denselben zum Grunde legten. Die Wundergeschichten werden das Ehrwürdige, das sie bisher in seinen Augen hatten, verlieren, wo man sie als Facta vorstellt, über deren Wahrheit gestritten werden kann. Er wird die Einwürfe, die man gegen sie machen kann, vielleicht vollkommen, die Beantwortung aber nur zur Hälfte begreifen. Es können noch andere nachtheilige Folgen daraus entstehen, besonders wo es dem Lehrer an der nöthigen Fähigkeit, oder Behutsamkeit solche Materie zu behandeln fehlen sollte.

Am unvorsichtigsten verfahren solche Prediger, die delatrische Schriften, worinn der Unglaube in voller Waffendruckung erscheint, und das Gebäude des Christenthums umzuwerfen versucht, erst lesen, und dann ihren Inhalt den einfältigen Christen samt einer Widerlegung bekannt machen. Dieß ist das wirksamste Mittel den Unglaube selbst unter den Klassen von Menschen bekannt zu machen, unter welchen er bisher höchst selten war. Und unter allen Einwürfen, die gegen das Christenthum gemacht werden, müssen diejenigen am behutsamsten behandelt werden, welche die Geschichte der Wunder angehen. Denn schwache und unwissende Menschen bezeigen sich gegen allerley Eindrücke biegsam, die hernach mit aller Mühe nicht wieder vernichtet werden können. Sollten wir nicht zum Theile diese Wahrheit durch eigene Erfahrung bestätigt finden. Da unlängst die Broschüre vom Zwecke Jesu, und seiner Zeugen unnothiger Weise eben durch vergleichen unzeitige Widerlegungen, Warnungen, und Vorstellungen gegen dieses

Montag

Wortlaut auf die Offenbarungsgeschichte unter die Leute gebracht, und bekannter wurde, als sie es ohne dieß niemals geworden wäre, stand es wohl im Vermögen derer, die ihren Antzeifer auf diese Weise gegen sie ausließen, die Eindrücke, die ihre Bekanntmachung in vielen unwahrgenommenen Gemüthern machte, wieder auszulöschen?

Allein ich finde, daß ich bisher mich nur begnügt, zu zeigen, welche Art die Wundergeschichten zu behandeln nicht fruchtbar sey. Es bleibt meiner Meinung nach nur eine Weise übrig, sie auf eine fruchtbare Weise, das ist, mit allem dem Nutzen, der durch kein Hinderniß des Fortgangs in der Erkenntniß, Begünstigung der Sinnlichkeit, der Wundersucht selbst wiederum auf der andern Seite vernichtet wird, zu behandeln. Hievon bleibt mir nur wenig zu sagen übrig, da diese Methode, die biblischen Erzählungen unterrichtend und nützlich zu machen, allen Lehrern bekannt seyn muß, ich meyne die Methode, die Wunder wie andere Geschichten des Evangeliums als moralische Erzählungen zu behandeln. Diejenigen *separata* oder Wunderzeichen, welche Gott zur Befräftigung der Sendung seines Sohns, ihn vor denen Menschen, die er zu erleuchten gekommen, zu ehren, machen die erste Classe der evangelischen Wunder aus. Da sie durch den tadelnswürdigen Unglauben der Juden veranlaßt worden, und im eigentlichen Verstande Zeichen für Ungläubige, und nicht für Gläubige waren, so sollten Prediger, meines Bedenkens, weit entfernt ihre Zuhörer, als Juden, denen sie gesetzt waren, zu behandeln, diese vielmehr auf das Strafbare des Unglaubens aufmerksam machen, der nur durch die Sinnerschütternde Prophetien besiegt werden konnte. Sie können ihre Zuhörer auf
den

den erhabenen, und liebenswürdigen Character Jesu, auf die Vortreflichkeit seiner Lehre, auf die Uneigennützigkeit, und Reinigkeit seiner Absichten aufmerksam machen, die er bey seinen freiwilligen Bemühungen, die Menschen zu erleuchten, und zu bessern ganz allein haben konnte, und hatte. Sie können ihre Zuhörer auf die Macht seiner Lehre die Unwissenheit zu zerstreuen, und die Laster auszurotten, auf die himmlischen Geheimnisse, die der damaligen Welt unbekannt waren, deren Offenbarung nur allein vom Himmel kommen konnte, aufmerksam machen. Sie können sie auf diese Weise überführen, wie strafbar die Verhärtung derer Juden gewesen, die gegen solche Beweise blind waren, und ihnen lauter solche Gesinnungen einzusäßen suchen, die denjenigen, welche diese Wunderzeichen zur Ueberzeugung nothwendig machten, entgegen gesetzt sind. Ich irre mich sehr, wenn nicht eben dieser Glaube, der dem Zeugnisse Jesu von sich selbst beygemessen wird, ohne Rücksicht auf seine Wunder eben der Glaube ist, welchen unser Seligmacher lobt, und dessen Mangel er so oft tadelt. So unterscheidet er auch den Glauben, der ihm selbst beygemessen wird, vom Glauben, der seinen Werken beygemessen wird. Vollkommnere Christen haben jenen. Juden hatten diesen. Welcher von beyden wird es seyn, den Lehrer ihren Zuhörern einzusäßen sich bemühen müssen? ist es nicht der, welcher Christen würdiger ist, und von reiferer Urtheilskraft, und besserer Erkenntniß zeugt?

Die Geschichten der Wunderwerke, die Jesus an solchen, die seiner Hülfe bedürftig waren, verrichtet, macht den größten Theil der Wunder Jesu aus. Keine ist so beschaffen, daß es an Gelegenheit fehlen kann, nützliche Bemerkungen

kungen für den Zuhörer bey Gelegenheit derselben zu machen, die so wohl unterrichten, als bessern. Die Charactere der darian vorkommenden Personen, ihre Lage, und Verhältnisse, das Verschiedene in dem Verhalten Jesu gegen sie, da er einiger Geduld und Standhaftigkeit auf die Probe stellt, andere prüft, ob sie seiner Hülfe würdig seyn, oder nicht, und andere bey solchen Wandern vorkommende Umstände mehr geben zu lehrreichen Betrachtungen Gelegenheit. Die Gelassenheit jenes Aussätzigen, die Demuth des Capernaitischen Hauptmanns, das standhafte Bekenntniß der Wahrheit, das jener Blindgeborne vor den Feinden Jesu, so schädlich es ihm selbst war, ablegte, die Dankbarkeit vieler geheilter sind lobens- und empfehlungswürdige Tugenden. Man kann aus dem Beispiele des Paralytischen bey Matthäus, und des Kranken bey'm Leiche Bethesda Anlaß nehmen von denen Krankheiten zu reden, die eine Folge oder eine Strafe lasterhafter Ausschweifungen sind. Die Geschichte der neun Aussätzigen, die Juden waren, und Gott für ihre Heilung zu danken unterließen, da der Zehente, der ein Samariter war, es that, beweist die Wahrheit, daß Menschen, die im Schooße der kirchlichen Partheyen, die geläutertere und bessere Begriffe von der Religion als andere haben, ihren bessern Einsichten oft sehr schlecht nachleben, und durch Menschen, die dieser bessern Erkenntniß mangeln, oft beschämt werden. Ich hatte vielleicht nicht nöthig mehrere Proben von der Art beyzufügen, da es hier auf den Grad der Erkenntniß, die der Lehrer vom menschlichen Herzen und von den Grundsätzen der christlichen Moral hat, ankommt, mit welcher reichlich versehen, er selbst über eine Stelle aus der römischen Geschichte des Livius, oder jede noch so unfruchtbar scheinende Stelle der Bibel eine lehrreiche, und erbauliche Betrachtung

Betrachtung würde anstellen können, welches er, ohne sie, selbst über die reichhaltigste Stelle der Evangelien nicht zu thun im Stande ist.

Doch mögen einige Beispiele annoch zeigen, wie wenig wir nöthig haben bey den Wundergeschichten des Evangeliums nur immer allein durch Heraushebung des Wundersbaren Gelegenheit zu nehmen von der Macht Gottes, und der Menschenliebe Jesu unsere Zuhörer zu unterhalten, wodurch die Behandlung derselben allzu einförmig wird, wenn auch weiter nichts dabey zu erinnern wäre. Die Wunder, derer der Evangelist Johannes erwähnt, sind vor andern mit Umständen verknüpft, die ihre Behandlung lehrreich, und fruchtbar machen müssen. Ich würde, wo ich auf dem Lande z. E. die Erzählung von der Hochzeit zu Cana zu erklären hätte, vom Unterschied der erlaubten, und der strafbaren Ergötlichkeiten zu reden Gelegenheit nehmen, und bemerken, daß Hochzeiten, und Gastmähler an und für sich nichts seyn, das das Christenthum schlechtthin verdammt, da Jesus selbst sich mehr als einmal dazu einladen ließ, und auch besonders bey dieser Gelegenheit Sorge trug, daß den Hochzeitgästen ihre Freude nicht verdorben, und der Bräutigam nicht beschimpft wurde. Die Geschichte des Kranken bey'm Teiche Bethesda gibt Gelegenheit vom Elend eines langwierigen Krankenlagers, und besonders eines solchen, das man sich durch vorgegangene Ausschweifungen zugezogen, zu reden, von den Mitteln, durch die ein solcher Mensch sein Elend erleichtern, von der Art, wie er seine Zeit zubringen, von den Trostgründen, womit er sich aufrichten müsse, und endlich von der Ursache zu handeln, die ein solcher Mensch in seinen Leiden selbst bey reifem Nachdenken findet, Gott zu danken, daß er ihm Zeit zur Buße gegeben, und

ihn nicht im Laufe seines sündlichen oder unbussfertigen Lebens hingerissen hat. Die niederträchtige Furcht vor öffentlicher Beschimpfung um der guten Sache willen, und die daraus entstehende Undankbarkeit dieses Manns gegen seinen Wohlthäter, den er verrieth, damit er nicht aus der Versammlung ausgejagt würde, ob er gleich einsah, daß Jesus Werke Gott thue, steht auch sehr mit dem entgegen gesetzten Verhalten des Blindgebohrnen ab, der die Parthey des göttlichen Gesandten gegen die selbst muthig nahm, die seine Obern und Lehrer zugleich waren. Man kann hier ersichtlich dem Zuhörer die nützliche Ermahnung geben, sich selbst durch fleißiges Lesen, und Betrachten des göttlichen Wortes eine richtige Erkenntniß zu erwerben, um nicht von den Aussprüchen der Lehrer allein abhängen zu müssen, unter denen es auch blinde Führer geben kann, die diesen Pharisäern gleichen. Zweitens kann man von dem Lobenswürdigen reden, das darinn liegt, öffentlich zu bekennen, was man für wahr erkennt, und wo es die Noth erfordert, auch Beschimpfungen, und andere Kränkungen nicht zu scheuen. Es dürfte aber auch nützlich seyn von einem gewissen Extrem unterweilen zu reden, da es nämlich Menschen gibt, die aus einem unbiegsamen Eigensinn sich ihren Lehrern, und Obern widersetzen, und dann, wenn dieses unangenehme Folgen für sie hat, sich einbilden, sie würden um der Gerechtigkeit willen verfolgt, und auch solche, die, wo sie etwas mehr Erkenntniß, als andere erlangt haben, sich zu Lehrern so gleich aufwerfen, und die Leiden, die ihnen eine solche Ausübung zuzieht, für Leiden um der guten Sache der Wahrheit willen halten. Es giebt wenigstens solche Zeiten und auch besonders auf der Landschaft derer, da dergleichen Bemerkungen sich mit Nutzen anbringen ließen.

Des Lazarus Auferweckung gibt Stoff zu manchen möglichen Bemerkungen. Es ist hier zu bemerken, daß man den Muth nicht gleich sinken lassen muß, wo die gehofte glückliche Wendung unserer widrigen Schicksale lang ausbleibt. Die göttliche Hülfe wird oft desto herrlicher, wenn sie sich lange verzieht. Die Schwestern des Lazarus beweinen ihn sehr, und Jesus weint mit. Es ist hieraus abzusehen, daß das Betrauen, und Beweinen der Verstorbenen eine Pflicht der Menschlichkeit sey, ob es gleich nach des Apostels Vermahnung, 1. Theß. 4. 13. gemäßiget werden muß. Wo es gänzlich unterbleibt, verräth es meistens zu viel Härte, und Gefühllosigkeit — Und das Gegentheil davon ist ganz unnatürlich, und wo 3. E. der Eigennutz der Beweggrund eines solchen Verhaltens, höchst niederträchtig.

Da in den Evangelien endlich sehr viele Erzählungen von Dämonischen vorkommen, denen Jesus geholfen, so hat der Prediger hier eine doppelte Behutsamkeit nöthig, die darin besteht, die rohen und elenden Begriffe des gemeinen Volks von der Natur, und den Wirkungen des Teufels bey solchen Gelegenheiten nicht zu nähren, und zweitens die Umstände aus solchen Erzählungen herauszuheben, die dem Wachsthum der vernünftigen, und fruchtbaren Erkenntnis am beförderlichsten sind. Er kann ihnen besonders einprägen, daß die Wirkungen des Satans in die physische Welt nunmehr nicht so wie zu Christus Zeit beschaffen, daß sie schon damals durch Gottes Macht sehr eingeschränkt gewesen, daß der Satan ohne Gottes Erlaubnis nichts thun könne. Er kann den Aberglauben, daß es noch jezo Besessungen gebe, die durch Zauberei verursacht würden, den Aberglauben, anbelangend die Pacta mit dem Satan, nach-

feren, Teufelbeschwörungen, Wahrsagerey, und Zeichendens-
terey bestreiten, und besonders zeigen, wie gottlos die handeln,
welche der Zauberey, ebenfalls ähnliche Künste entgegen set-
zen, sie entweder zu besiegen oder zu entdecken, wie abs-
scheulich es sey, seinen Nebenmenschen ohne erhebliche
Gründe im Verdacht solcher Verbrechen zu halten, die eben
so unmöglich, als entsehrlich seyn. Der Umstand, auf den
er sich hier besonders stützen kann, ist die Lehre, daß Chris-
tus die Werke des Teufels aufgelöst, und sein Reich zers-
tört habe. Der Prediger muß alles, was er sagt, aus
Stellen der Schrift zu beweisen sich anlegen seyn lassen,
sich vor einem leichtsinnigen Tone hüten, und alles sorgfäl-
tig vermeiden, was den Verdacht, daß er ein Ungläubiger
sey, gegen ihn rege machen könnte. Er stelle sich hier das
Beispiel unserö Seligmachers vor, der nicht alle Verurthei-
le sogleich bestritt, die er unter denen antraf, die er zu erleuchten
gekommen war, und der sie zum Theile nur in soweit be-
stritt, als sie den wesentlichen Wahrheiten und der Gots-
seligkeit nachtheilig waren. Aus solchen Beyspielen erhellt
deutlich, daß es dem Lehrer nie an Stoffe fehlen kann,
die Behandlung der evangelischen Wundergeschichten über-
haupt für seinen Zuhörer lehrreich und fruchtbar zu machen.

Ueber
die Exoterische und Esoterische Lehrart
der griechischen Philosophen, mit Anwendung
auf die Christlich theologische
Lehrart.

Die Griechischen Philosophen bedienten sich einer doppelt-
ten Lehrart; die eine hieß die Esoterische, die an-
dere

here die Exoterische. Dieser Unterschied gründete sich einerseits auf die Verschiedenheit der Lehren, die sie vortrugen, anderseits der Personen, denen sie dieselben vortrugen. Sie erkannten, daß es gewisse Wahrheiten gebe, die zu abstrakt sind, und zu viel Vorerkenntnisse fordern, als daß sie von dem Volke überhaupt, dem diese Vorerkenntnisse und abstrakte Uebungen des Verstandes mangeln, in ihrem wahren Lichte eingesehen und beurtheilt werden könnten; jeder Mißverstand aber dießfalls von schädlichen und verderblichen Folgen seyn würde. Diese Wahrheiten bekamen den Namen *ἐνδόξηα*, welche die Philosophen einzig ihren Schülern im Privatunterrichte vortrugen und zwar erst, wenn dieselben vorher durch genügsame Cultur ihres Verstandes und Herzens vorbereitet waren, und aus den Proben, die sie während ihrer Vorbereitungszeit abgelegt hatten, von ihnen zu erwarten stunde, daß sie die ihren Lehrern so theure und heilige Wahrheiten nicht nur mit Ehrfurcht annehmen, sondern auch auf eine würdige und vernünftige Weise anwenden und gebrauchen werden. Und wenn die Philosophen über solche Materien schrieben, so fehlte ihnen die Behutsamkeit nie, es auf eine Art zu thun, daß das Volk keinen Anstoß daran nahm, weil es sie nicht verstand. Sie dachten, ein Zeichen, ein Wink sage dem Geübten und Verständigen genug, und dem Ungeübten wollten sie nichts sagen. Dieses war die esoterische Lehrart. Und wenn man diese Philosophen, weil sie Heyden gewesen, Kinder der Welt heißen will, so paßt der Ausspruch unsers Erbsers auf sie; * "Die Kinder der Welt sind klüger in ihrem Geschlecht, als die Kinder des Lichts."

Verweis und Tadel traf denjenigen, der Wahrheiten, welche ungeweihten Augen unerträglich waren, und wie zu strahlenreiches Licht das blöde Gesicht nur blendeten und schmerzten, nicht erleuchteten, unbesonnener Weise aufdeckte. Pythä, der Pythagoräer schreibt an den Hipparchus also: * „Du solltest keinem Ungeweihten die Geheimnisse der Eleusinischen Göttin offenbaren. Bedenken solltest du, wie lange des Pythagoras Schüler haben, die Flecken und den Urath des Herzens auszuwaschen? Fünf Jahre bringen sie zu, bevor sie für rein und fähig, solche Lehrsätze anzuhören, gehalten werden. Denn wie der Färber seine Leinwand vorher wäscht und zurüstet, ehe sie eine feine Färbung annehmen kann; eben so reinigt der philosophische Lehrer die Herzen seiner Zuhörer von aller Unsauberkeit. Der Menschen Neigungen, Begierden und Leidenschaften sind meist unordentlich und Quellen der größten Verbrechen. Der wilde Wald, wo diese Lüste und Neigungen wachsen, muß behauen, und so wohl mit Feuer als andern Instrumenten gereinigt werden. Die Vernunft muß frey seyn, und innert uns die Herrschaft führen: als dann mag der Schüler zuletzt von allem Unterricht bekommen.“ — Ueber die nemliche Sache läßt sich Plato gegen Dions Freunde also verlauten: „Man sagt mir, Dionysius habe über die von mir gehörten Lehren geschrieben, auch haben andre ihre Meynungen über diese Materien allgemein bekannt gemacht, da woher sie noch Dionysius dieselben recht verstehen.“ — Und kurz darauf setzt er hinzu: „Wenn ich dächte, wir könnten über dergleichen Materien so reden und schreiben, daß uns der gemeine Mann verstünde, was wollten wir in unserm Leben edleres thun, als über Gegenstände, die dem Menschengeschlecht von äußerstem Nutzen sind, schreiben, der ganzen Welt die Natur erklären, und

* Siehe Geddes Versuch über die Composition der Alten Absh. IX.

„und ihre Geheimnisse aus Licht hervorziehen? Aber für-
 „wahr ein solcher Versuch würde, meines Erachtens, dem
 „Menschengeschlecht nichts nützen, noch Jemanden Vortheil
 „bringen, ausser den Wenigen, deren Seelen geschaffen sind,
 „diese Lehren zu verstehen, und daran Geschmack zu finden.
 „Was aber die andern betrifft, so würde der Unterricht
 „über so schwere Punkte sie entweder mit ungeziemender Ver-
 „achtung gegen die Religion, oder mit praetischem Stolge
 „über die Erkenntniß so ehrwürdiger Geheimnisse erfüllen.“

— Für das Volk schrieben und redten die Philosophen pla-
 „ner, ausführlicher, kunstloser, in Gemeinsprachen, die
 „den Fähigkeiten und Vorerkenntnissen desselben angemessen
 „waren; und wie wohl sie sich über gewisse Sätze nicht so
 „frey heraussprechen, so schienen doch dieselben so unmittelbar
 „aus ihren übrigen Lehren zu folgen, daß ein denkender Leser
 „leicht darauf fallen konnte. Dies war der exoterische
 „Vortrag. Und hinter diesen verschiedenen Lehrarten, denke
 „man nicht, daß etwas tückisches oder jesuitisches verborgen
 „lage. Die Griechischen Philosophen hatten die Maxime
 „nicht: Man müsse das Volk in Unwissenheit der wichtigsten
 „Wahrheiten erhalten, und ihm dafür politische Lügen aufhes-
 „ten, die man selbst nicht glaubt. Nein, so treulos han-
 „delten sie an ihrem Mitmenschen nicht; aber auch so widers-
 „sinnig nicht, daß sie die Wahrheit unnützer Weise der Ver-
 „achtung Preis gaben, und forderten, Jedermann soll für
 „dieselbe, obgleich sie ihm in einem Habite erscheint, worinn
 „er sie nicht erkennt, die nemliche Ehrfurcht haben, wie die-
 „jenigen, die sie erkennen. Der verkleidete Fürst wird sich
 „befallen lassen, entweder dem rohen handfesten Kerl, der
 „ihn in dieser Verkleidung unmöglich für seinen gebietenden
 „Herrn ansehen kann, freywillig aus dem Wege zu gehen,

oder sich mit Gewalt von demselben über'n Haufen geworfen zu sehen. Wer will vom Kinde, das eine Perle für einen Kieselstein ansieht, fordern, daß es dieselbe als einen köstlichen Schatz aufhebe? Und ist es nicht das nemliche, oder gar was abentheuerlicher's, unbekannte vielleicht bisherigen Denkmals- und Vorstellungsarten schnurgerade widerstreitende Wahrheiten mit einmal der Welt aufbringen wollen, ohne vorhergegangene Zubereitung, ohne Begrännung der Hindernisse, die gründlicher Erleuchtung entgegen stehen, ohne den Faden der Erkenntnisse aufzusuchen, an den man neue Begriffe fest anknüpfen kann, zumal in einem durch despotische Annahmen und stolze Vorpiegelungen seiner Uebersicht beleidigenden Tone? Man muß weder beleidigen, noch stürmen, wenn man bereden und überzeugen will, und wer Saamen ausstreut, ohne das Feld nach Beschaffenheit seiner Lage und seines Bodens zu bearbeiten, erwartet umsonst Früchte. — Waren die Philosophen beim exoterischen Vortrag behutsam, der Wahrheit durch unzeitige Schwachhaftigkeit nicht mehr zu schaden, als zu nutzen: so waren sie desto freyer und offener in ihren esoterischen Schriften, wo sie weder einen Lehrsat, noch was zur Aufklärung und Befestigung desselben diente, verhehlten, sondern sich alle die Freiheit erlaubten, die der Unterschied der Personen, für welche sie schrieben, rechtfertigte. Dieses aber kann man nicht Taschenspiele oder Fechterstreiche anbringen heißen. Ein Taschenspieler stellt sich ausdrücklich in der Absicht vor eine gaffende Menge hin, um sie durch Geschwindigkeit und Blendung zu täuschen, und ihr wissenschaftliche Gaukeleyen für baare Wahrheit zu verkaufen: Und der Fechter tritt mit dem Vorhaben auf den Kampfplatz, seine Stärke, wo sie gegen den Gegner nicht hinreicht, mit Kniffen

Kniffen seiner Kunst zu ersehen. Man muß solche handwerkemäßige vorzügliche Verrügetheyn auf die Philosophen erweisen, nicht bloß präsumieren, ehe man ihren exoterischen Vortrag zu Gaudlerkniffen oder Zechterstreichen herabwürdiget; man muß es mit unverwerflichen Zeugnissen belegen, nicht bloß einem Verläumder nachsprechen, daß, wenn die Philosophen neben dem einigen höchsten Gott auch von Unter- oder Halbgöttern, von Hades, Elys und dergleichen redten, sie ganz und gar nichts an der Sache glaubten, und nur unter solchen Namen und Zabeln ihre Heterodorie vor Verfolgung, Verbannung und dem Giftbecher schützten. Bin ich ein knissischer Zechter oder Gaudler, wenn ich sage, Gott zörne, räche sich, schaue vom Himmel, wo er wohnt, auf die Erde herab u. s. w., wiewohl ich nicht glaube, daß Gott in eigentlichem Verstande zörne, Rache fühle, körperliche Augen und einen Wohnort habe? Warburton urtheilte so unbillig über den Plato: * Er klassifizierte erst nach eigener Willkür die Platonischen Dialogen in exoterische und esoterische, präsumierte, die erstern enthalten nur Volksthehren, wovon Plato keine Solbe selbst glaube; und weil er nun in den supponierten exoterischen Dialogen auch die Lehre von Unsterblichkeit der Seele und einem künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen antraf, — flugs, schloß er: Plato habe weder die Unsterblichkeit der Seele noch einen künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen geglaubt, sondern nur den Vöbel mit diesen Lehren beschwagt. Aber, sagt Herr Geddes, nach einer solchen Syllogistik mücht es eben so leicht seyn, zu beweisen, Plato sey ein Materialist, Fatalist, Artheist gewesen.

* Siehe Geddes Versuch über die Composition der Alten u. Absh. IX.

wesen, ja alles, was man will, und von welchem Schriftsteller man will, ungescheut zu erhärten. — Es hatte also mit der exoterischen und esoterischen Einteilung mehr nicht auf sich, als daß sie einen Unterschied der Lehrart anzeigte, — einen Unterschied, der sich so wohl auf die Natur der Sachen, als auf die Natur der Personen gründete, der durch das Beyspiel des göttlichen Stifters der christlichen Religion authorisiert werden, und den jeder vernünftige Christenlehrer beobachten soll. Jesus erklärte seinen Jüngern offener, was er dem Volke in Parabeln verhält: * Euch, meinen Jüngern, ist gegeben, die Geheimnisse des Reichs der Himmeln zu wissen: aber ihnen, dem Volke, ist es nicht gegeben. „Und er sprach zum Volk, wie es zu hören fähig war.“ Die Apostel bestreben sich desgleichen, Allen Alles zu werden. Paulus hatte Milchspeisen für die Kinder, und starke Speisen für die Erwachsenen. Wenn er den Timotheus zu Lystra beschneiden läßt, und den Christen in Galatien die Beschneidung ernstlich verbietet; wenn er sich zu Jerusalem mosaischen Reinigungen und Opfern unterzieht, und im Brief an die Christen zu Rom darnieder eifert; wenn er den Korinthern schreibt, der Göze und sein Opfer verunreinigen an sich nicht, die ganze Erde sey des Herrn, es stehe jedem frey zu essen, was auf dem Markte feil ist, ohne darnach zu fragen, ob es von einem Gözenopfer sey, und doch hinwiederum vor dem Essen von Gözenopfern warnt: — ist er darum ein Jesuit, ein Taschenspieler, ein Inissiger Hechter? — Ja, dafür hielten ihn die Gesetzelosten, und sprengten von ihm aus, er predige ein ander Evangelium, als Petrus, Johannes und Jacobus predigten. Die Jüden fragten nach Zeichen und Wandern, die Grie-

chen

den nach Weisheit. Paulus konnte es fast keinem von beyden recht machen. Die einen zogen ihm den Cephas, die andern den Apollo vor. * Als ich zu Euch kam, schreibt er an die Corinthier, in der Absicht, euch mit der Lehre von Jesu bekannt zu machen, hielt ich für mein erstes Geschäft, euch die Geschichte von Jesu, dem gekreuzigten, von seinen Lehren, Thaten und Schicksalen, in ihrer Hauptsumme vorzutragen. Weil wir für einmal dabei stehen blieben, seht ihr uns unter den Cephas und Apollo herab, von dessen Schülern ihr seither mehrers möget vernommen haben; aber wir reden die Weisheit unter den Vollkommenen, wir tragen zuweilen auch höhere Wahrheiten, tiefere Kenntnisse vor, wenn wir nemlich Leute von reifern Einsichten, die über die Anfangsgründe hinaus sind, vor uns haben. — Spricht nun die Uebung der alten Philosophen, denen wir ohnehin vieles zu verdanken haben, spricht die Autorität Jesu und der Apostel für eine doppelte Lehrart, warum sollte nicht zu allen Zeiten ein wesentlicher Unterschied zwischen Erbauungsschriften, die für das Volk, und Lehrbüchern, die für die Lehrer selbst geschrieben werden, statt haben? Diese letztern sollten nie für das allgemeine Forum des gesammten Publikums zur Beurtheilung oder Ledigsprechung gezogen werden; sie sollten einen Freypaß haben, ungehindert in ihrem Cirkel unter den Gelehrten herumzuwandern, und allein ihrer Prüfung, Berichtigung, Billigung oder Verwerfung unterworfen seyn. Lehrer sollten sich nicht scheuen dürfen, frey von der Brust weg mit einander zu reden, und wohl so viel Zutrauen zu einander haben können, daß keiner von den seiner eigenen Prüfung vorgelegten Einsichten einen widerrechtlichen und gefährlichen Gebrauch mache.

* 1. Corinth. 2.

Ge. In dem sollten Volklehrer nicht sogleich schnellen oder einen Zetter beginnen, wenn etwa Akademische Lehrer von ihrer Heerstraße ein wenig abgehen, noch es leichters dinge auf sich nehmen, sie zu hofmeistern, und ihre Lehrbücher zu corrigieren, suppletieren oder proscribieren. Da sie sich auf ihrem exoterischen Pfade selten in den Umständen befinden, wo sich alles das erwerben läßt, was zur Erbauung oder Berichtigung der Lehrsysteme erfordert wird, so sollten sie sich in diesem Geschäfte mäßiger und vertragsamer bezeigen, und daneben bedenken, daß jene esoterischen Schriftsteller nicht für ihr Volk, um ihnen dasselbe zu entreißen, sondern für die Lehrer selbst schreiben, und auf allen ihren Büchern, wenn es auch nicht mit so viel Buchstaben ausgedruckt da steht, das Motto zu verstehen sey: Prüfet alles, behaltet das Gute, und das behaltene Gute wendet nach euren Fähigkeiten, euren Umständen und euerm Gewissen an.

Von der Uebereinstimmung der irrigen und elenden Vorstellungen der Christen mit den albernen, und fanatischen Ideen der Juden.

Es würde sehr nützlich zur Beförderung der vernünftigen Erkenntniß seyn, wo wir die jüdische Religion und Dogmatik, so wie sie zu Christus Zeit, und in den nächstfolgenden Zeitaltern beschaffen war, besser kennen. Es ist gewiß schade, daß, da der Heran, und der Zend, a. vesta, in die neuern Sprachen übersetzt, und in jedermanns Händen

Händen sind, hingegen die Gemara, oder derjenige Theil des jüdischen Thalmuds, der den ungleich größern, und wichtigern Theil ihrer Ueberlieferungen und Lehrmeinungen enthält, noch niemals ganz übersetzt worden, ja diese Ehre noch zur Zeit sehr vielen Rabbinnen nicht wiederfahren ist, so daß man diese Denkmale des Alterthums anders nicht, als in ihrer Originalsprache lesen kann. Denn mir dünkt, eine genauere Bekanntschaft mit den Lehren, und Meinungen der Juden, in den spätern Zeiten, nämlich in den Zeiten der Zersörung ihres Staats, als in welche diejenigen Denkmale, denen wir das höchste Alterthum zuschreiben können, zu setzen sind, aus denen wir den Zustand ihrer Religion um Christus Zeit, als sie ihre alte Gestalt verändert hatte, kaum lernen können, würde uns eine bewunderungswürdige Uebereinstimmung zwischen der verдорbenen jüdischen Religion, und dem Christenthume in den Zeiten, da es am meisten verunstaltet ward, entdecken lassen, und uns nicht allein lehrreich seyn, da sie uns die Aehnlichkeit zwischen den fanatischen, und abergläubischen Meinungen, in verschiedenen, und unähnlichen Religionen bemerken ließe, die aus der Aehnlichkeit ihrer allseitigen Quellen, und Ursachen entspringt, sondern uns auch die Entstehung manches abergläubischen Irrthums, und mancher schwärmerischen Meinung des Christenthums im Judenthume, das ist, in der verdorbenen jüdischen Religion zeigen. In der That muß der Hang zur Sinnlichkeit, die Anhänglichkeit an der Aussen Seite, und Schaale der Religion, die das Wesen derselben vernachlässigt, und der Hang zum Wunderbaren und Uebernatürlichen, der die gewöhnlichen Mittel, und Wege zur Erkenntniß Gottes, und unserer Bestimmung, und zur Glückseligkeit überhaupt zu gelangen, verschmährt, dieselben

Wirkungen

Wirkungen hervorbringen, und dieselben Verirrungen veranlassen. Allein noch überdem mußte das Christenthum, dessen Grund unter demselben Himmelsstriche, unter derselben Nation gelegt, und das auf die Trümmern des Judenthums gewisser maßen gebauet ward, sich dessen wenigstens als eines Zwists bediente, das so lang stehen blieb, bis das Gebäude fertig geworden, nothwendig mit der Zeit in Köpfen, die ihre alte Organisation beybehalten hatten, bey der starken Aehnlichkeit, die es lange nicht ablegen konnte, fast durch gleiche falsche Begriffe, und Irrthümer verunstaltet werden, welches auch die Erfahrung aller Zeiten wirklich gelehrt hat.

Wenn wir erst auf die Quellen, aus denen diese Verirrungen entstanden, aufmerksam seyn wollen, so bemerken wir, daß es ihrer Natur nach dieselben waren. Wir wissen, daß die Juden für ihre heiligen Bücher eine abergläubische Ehrfurcht, die bis zur Anbetung gieng, bewiesen, und ihnen, wie die Mahomedaner dem Koran thun, einen himmlischen Ursprung, oder eine ewige Existenz nicht selten zuschreiben, welches sie veranlaßte, alle Wörter, Syllben, und Buchstaben dieser göttlichen Schriften für Heiligtümer anzusehen, hinter welchen hohe Geheimnisse versteckt lägen, die alle Weisheit, und Wahrheit enthielten; zu deren Besitze Menschen gelangen können. Sie suchten hinter der Hülle des Buchstabens noch höhere Dinge. Jeder Satz war ihrer Meinung nach, ein unerschöpflicher Schatz von Wahrheiten, jedes Wort ein Schlüssel zu irgend einem himmlischen Geheimniß, jede Syllbe hatte Bezug auf Dinge, und jeder Buchstabe eine Bedeutung, welche zu erforschen der scharfsinnigste Verstand seine Kräfte anstrengen muß,

ohne

ohne etwas mehr, als nur einen kleinen Theil dieser verborgenen Dinge enthalten zu können, ja ohne etwas auszurichten, wo nicht eine Erleuchtung vom Himmel seine Bestrebungen unterstützt. Nach diesen Grundsätzen betrachteten die jüdischen Lehrer das Feld der Dogmatik und Moral, welche ihre heilige Bücher lehrten, wirklich als unermäglich, und unbegrenzt, ihre Lehre von den Engeln, Welten, Dämonen, von den künftigen Weltveränderungen unter Mesias, ward beständig durch viele Zeitalter durch neue Hirngespinnste, die sie Entdeckungen nannten, bereichert. Sie lehrten, die englischen Hierarchien, die Classen der Dämonen, und Mittelgeister, die Welten außer der unsrigen kennen, sie wußten die Zukunft zu enthüllen, und das alles durch ihre Auslegungsmethode, und den Beystand der himmlischen Erleuchtung, wie sie wähten. Sie drangen eben so tief in das Feld der Sittenlehre, und erfanden so viel Gebote, und Satzungen, so viele Verhaltensregeln, betreffend die kleinsten, unbedeutendsten Handlungen, daß ein Jude eine große Menge Vorschriften zu beobachten hat, wenn er sich ankleidet, wenn er sich die Nägel abschneidet, und andere solche gleichgültige Handlungen verrichtet. Und diese Last der Verhaltensregeln ist desto unerträglicher, da Gott nach ihrem Bahn manchmal um solcher kleinern Vergehungen willen einen Menschen in seinem Gerichte verdammt, der übrigens sein ganzes Leben in seinem Dienste zugebracht hat.

Die Christen haben die Meinung, von vielfachem zum Theil verborgenem Verstande der Schrift, von den Juden angenommen, und ähnliche Folgerungen aus ihr gezogen. Sie haben, was sie nicht darin fanden, gleichwohl durch ihre Auslegungskünste daraus herausgebracht, oder vielmehr darein

darein getragen. Sie haben daher die Dogmen, und Tora-
schriften ihrer Bücher gar sehr vervielfältiget. Sie haben ih-
nen eine weitläufigere Bedeutung, eine größere Ausdeh-
nung, als sie hatten, gegeben; sie haben, was unbestimmt
war, zu bestimmen versucht, sie haben alle Sätze, Worte,
und Syllben in dem reichhaltigsten, vielumfassendsten Ver-
stande genommen, sie haben in allen Wortfügungen, Phra-
sen, und Partikeln, besondere Bedeutungen gesucht. Sie
haben die Lehren, die zu wissen, und zu glauben befohlen
sind, gar sehr vervielfältigt, und beträchtliche Zusätze zu
ihnen gemacht.

Die Pharisäer, und nachher die Rabbaniten haben ein
mündliches Gesetz erdichtet, das sich durch die Tradis-
tion, immer von Moses Zeit an fortgepflanzt haben soll;
und dieses Gesetz besteht in den spekulativischen Lehrsätzen,
Verschriften, und Satzungen, die es ihnen festzustellen,
und andern aufzudringen beliebt hat. Sie legten diesen
Traditionen zuweilen eben so viel, zuweilen noch mehr An-
sehen bey, als der Schrift. "Denn, sagten sie, die Schrift
ist eben in ihnen erklärt, und enträzelt, der geheimere
Verstand ist nun aber dem buchstäblichen unendlich vorzu-
ziehen." Sie legten sich, damit sie außer aller Gefahr
wären, Widerspruch befürchten zu dürfen, ein Ansehen bey,
das ihre Propheten selbst niemals gehabt, und erklärten sich
selbst, und ihre Verfahren schlechterdings für unfehlbar. a)
Die Stellen der Weisen, sagten sie, muß man gar nicht in
Zweifel ziehen? b) Und: "wenn dir ein Weiser sagt, die
rechte Hand sey die Linke, und die Linke sey die Rechte,

so

a) Syr. Zohar, in lev. Tit. 1. Col. 17. b) R. Salomo Jar-
chi Comment. in Deut. 17. c) Thalm. Cod. Ghittin,
Cap. 5.

so sollst du ihm glauben? Sie statuirten, daß derjenige, der an den Worten eines Rabbi zweifelte, in der Hölle in heißem Roth gepeinigt würde.“ Hatten nicht auch die Christen ihre Ueberlieferungen? Sie trugen sich lange mit allerlei Reden Christi, und der Apostel, brachten sie auch wohl nachher unter der Gestalt von alten Urkunden ans Licht hervor, denen sie den Namen der Evangelien, Briefe, apostolischer Männer, und Offenbarungen gaben, um gewisse Meinungen zu authorisiren, die sie erfunden hatten, und gern mit allgemeinem Beyfalle beehrt sehen wollten? Sie legten endlich den Lehrern ein Ansehen bey, daß die Apostel sich nie angemäßt hatten. Diese Lehrer verglichen sich über gewisse Lehrmeinungen, und über Bestimmungen, und Entscheidungen. Glaubenslehren, und Lebensregeln betreffend; sie traten zusammen, und faßten Schlüsse ab, die sie nachher den Christengemeinen mit mehr als apostolischer, ja mit göttlicher Autorität selbst aufdrangen. Sie giengen noch weiter, als die Juden. Denn diese gaben zwar den Rabbinern ein unfehlbares Ansehen; aber sie unterwarfen nicht alle Lehrer, sowohl als Layen den Entscheidungen eines einzigen, welches die Christen thaten, denn anfänglich waren nur ihre Concilien mit diesem Ansehen bekleidet; nachher aber maßte ein einziger Bischof sich dieses Ansehen an, unfehlbare Aussprüche zu thun, was Christen zu wissen, zu glauben, und zu thun verbunden seyn.

Wenn aus denselben Quellen dieselben oder ähnliche Irrthümer entsprangen, wer wird sich darüber wundern? Hierzu kommt derselbe Hang zur Similitudine bey sehr vielen Christen, und die Anhänglichkeit an alte Vorurtheile, die ihnen aus dem Judenthume anklebten.

Die

Die Juden bringen seltsame Meinungen auf die Bahn, anbelangend die Person, und Schicksale ihres Messias, *d* nach einigen ist er geboten, als der andere Tempel zerfällt ward; *e* nach andern ist seine Seele 2000 Jahre vor Erschaffung der Welt geschaffen. *f* Nach andern ist er eine göttliche Kraft, oder ein fürnehmter Engel, *g* nach andern ein Mensch, der ehemals einer der Heiligen, oder Propheten gewesen. Einige setzen ihn gegenwärtig in das Paradies, andere lassen ihn wie den ewigen Juden in der Welt herum wandern, bis die Zeit seiner Zukunft vorhanden seyn wird. *h* Einige theilen ihn, und machen zwey Messiasse, einen fürnehmern, den sie Messias Davids Sohn nennen, und einen geringern, der aus dem Stamme Ephraim kommen soll. Die Christen stritten sich eben so über die Person Christi. Die Ebioniten machten einen bloßen Menschen aus ihm. Die Anhänger Cerinths eine göttliche Kraft, oder einen Geist, der älter, als die Schöpfung wäre, und sich mit dem Menschen Jesu vereinigt hätte. Einige Gnostiker behaupteten, der *h.* Geist sey bey der Taufe Jesu in ihn herabgestiegen, und sein Leben durch in ihm geblieben. Sie nannten diesen höhern Geist Christus, den Menschen aber, der vor der Taufe lebte, und mit diesem Geiste vereinigt wurde, Jesus. Die Arianer machten aus Jesu den ältesten Engel, so wie gewisse Juden aus ihrem Messias. Die Valentinianer und viele Gnostiker theilen ihn, wie die Juden ihren Messias in zwey Personen. Ueber die Art seiner Empfängniß, und Geburt erfanden sie eben so wunderbare Hypothesen.

Die

d Bereschich Rabba. *e* Midrasch Bemidbar Sinai. et Pike Eliezer. *f* Philo in passim. Oper. *g* passim. in Thalmude. *h* E. Synops. Zoh. in Gen. *h* Bereschich Rabba. *i* Eben dafelbst nach einer andern Uebersetzung.
 „Die übrige Zeit, (wenn er seine Büssungen wird voll-

Die Juden hatten von der Ausöhnung der Sünden durch den Mesias rohe, und seltsame Vorstellungen. Sie stellen ihn vor, wie er mit Gott in eine Unterhandlung tritt, i seinem Volke die Gnaht Gottes zu erwerben, und ihre Sünden auszuöhnen. Und das wäre so unrecht nicht. k Allein sie stellen auch vor, daß seine Strafe darin besteht, daß er im Weltmeer sich 400 Jahre aufhalten, 80 Jahre mit Kora, Dathan und Abiram gepeinigt werden, und 80 Jahre (und hierinn sehen viele seine Wägungen allein,) sich unter den Thoren zu Rom unter den Ausfägigen aufhalten und diese verbinden, und pflegen muß. l Nach einigen wandert er im Elend herum, bis die Zeit der Erlösung Israels kömmt, da indeß diese ihre Sünden, und also seine Bestrafung häufen. Die neuern Juden glauben, daß Gott am Versöhnungstage einen Hahnen, statt ihrer, zum Opfer annehme, daß sie diesem Hahnen ihre Sünden auflegen, und ihn statt ihrer selbst abstrafen können. Auch die Christen dachten über die Lehre der Genugthuung oft so ersch, und Gottes unwürdig, als ob sie diese Vorstellungen den Juden abgeborgt hätten.

Wenn die Christen der Taufe eine übernatürliche Kraft zuschrieben, von Sünden zu reinigen, so thaten die Juden eben das in Ansehung der Beschneidung. Die Taufe war ihrer Meinung nach so nothwendig, daß Christus, und die Apostel die verstorbenen Heiligen des alten Bundes, nach ihrem Tode noch getauft haben, wenn wir dem Pastor

D 2

des

„det haben,) wird er über alle großen Städte gehen, bis ans Ende der Tage. k Diese Meinung ist sehr alt, und gemein. Sie findet sich auch Targum in Cant. Cap. V. (S. Walton. Polyglott. Part. III.) l Bereschith Rabba (eine Urkunde, die so alt, als der Thalmud (we-

des Hermas glauben sollen, der um das zweyte Jahrhundert lebte; und daß einige bey Jesu Tode Auferstande ne sich sogleich im Flusse Jordan getauft haben, eh ihre Zeit, da sie sich auf der Welt aufzuhalten die Erlaubniß hatten, verlossen war, nach dem sogenannten Evangelium Nilodem, dessen allbereits Justinus Martyr unter dem Nahmen der Alten des Pilatus zu gedenken scheint. In den spätern Zeiten kam die Lehre auf, daß ungetaufte Kinder verdammt werden, und diese ist noch jetzt ein Lehrsatz der Griechischen Kirche. Zu dem Ende brachte man den Kindern, die in Gefahr waren in Mutterleib zu sterben, die Taufe bey, so gut es sich thun ließ. Und da man dieses Sakrament für zur Seligkeit unentbehrlich ansah, so sann Theodoros Abukara eine wunderbare Hypothese aus, die verstorbene Patriarchen desselben theilhaftig zu machen. Daß Wasser, das aus der Seite Jesu geflossen, soll bis zur Unterwelt hinabgedrungen seyn (d. i. bis zum Einbaß, worinn sie sich aufhielten;) und sie dort getauft haben. n Die Juden schrieben dem Sakramente der Beschneidung ebenfalls eine solche Heiligkeit zu, daß sie das Zeichen der Beschneidung den kleinen Regenbogen, oder den Ring des Wunds nannten. In dem alten Buche Pittie Eliezer kommt eine Erzählung von den Begebenheiten des Propheten Jonaß vor. Als er, sagt diese Erzählung unter andern, in den Bauch des Wallfischs, der ihn verschlang, hinunter gefahren war, wollte der Leviathan (ein schreckliches Meerungeheuer, das in seiner Art das einzige ist, nach der jüdischen Zoologie) den Wallfisch samt ihm verschlingen. Allein er

wies

n) wenigstens die Semara) ist.) m) ibid. n) Talm. Tract. Sanhedrin, Cap. Chelek. o) In Apologia pro Christianis prima. p) S. Fabr. Cod. Apocryph. N. T. Tom. III. pag. 1008. q) S. Pirke Eliezer cum Vers,

wies ihm den Siegelring der Beschneidung, durch dessen magische Kraft der Leviathan in die Flucht gejagt ward, durch Vorweisung dieses Bundes Zeichens soll auch Moses das rothe Meer in die Flucht zu jagen, das ist zu zertheilen unternommen haben, wie die Rabbiner erdichten.

Alein noch mehr Verwunderung nöthigt uns die Aehnlichkeit der christlichen Theorie von der Brodverwandlung, und der jüdischen Hypothese vom Manna, daß die Israeliten in der Wüste aßen, ab. Die Rabbiner behaupten, daß Gott ein unkörperliches d. i. ein höchstsubtiles Licht sey, dessen Substanz eine Nahrung für die Engel sey; (andere scheinen zu glauben, daß ein solches Licht ihn umgebe, und aus ihm erzeugt werde, das diese Eigenschaft besitze.) Daher hatte auch Moses auf dem Berge Sinai von dem Glanze der Majestät Gottes, als von einer Nahrung gelebt, und sich 40. Tage lang erhalten. Auch haben Aaron, und die Ältesten diese Nahrung genossen, da sie vor Gott erschienen, nach Exod. 24; denn es steht: als sie, oder in dem sie Gott anschauten, aßen und tranken sie. Ebenso ist das Manna der Israeliten aus diesem göttlichen Lichte erzeugt worden. Denn die Israeliten aßen das Brod der Engel. Dieß ist aber die Substanz des Lichts Gottes. Die Christen haben sich von der Hostie nicht sehr unähnliche Begriffe gemacht. Denn nach den ungereimten Begriffen der Kirche in dem finstern Zeitalter war in derselben die göttliche sowohl als die menschliche Natur vereinigt. Die Christen genießen also, nach dieser Vorstellung, die göttliche

D 3

Substanz

et Notis G. H. Vorstii, wo diese Erzählung einem sehr alten Rabbi Nair in den Mund gelegt wird. 1. E. Oracula Sibyll. Opera Serv. Vallæi Annot. pag. 392. 395. wo u. viele Stellen der Rabbinen hierüber anführen.

Substanz so gut, als die Israeliten nach den jüdischen Begriffen. Die Juden sagten vom Manna, daß es in die Glieder der Israeliten sich als ein Nahrungsmittel verwandelt, daß aber nichts davon weggegangen. Eben das sagten die Christen von der Eucharistie, (weil es ihnen unauflöslich schien, daß das Schicksal ihr widerfahre, das andere unheilige Speisen trift, daher auch scharf untersucht ward, was man der verwegenen Frau anthun sollte, die sich daran vergriffe, und wie man in dem Fall die Heiligkeit der Hostie zu retten hätte.)

Die jüdischen Ideen von Engeln, und Dämonen legten den Grund zu den christlichen Vorstellungen, in soweit als diese nicht allzuwohl mit den bessern Vorstellungen übereinstimmen, die das reine Christenthum festsetzte. Denn die Hierarchien der Engel, die große Rolle, welche sie in der Schöpfung und Regierung der Welt spielen, sind in den jüdischen Ueberlieferungen, und gewissen schlechten christlichen Lehrbegriffen gleich gegründet, die rabbinischen Ideen, und die Ideen vieler Väter, als z. E. des Pseudodionysius Areopagita, des Hieronymus im Pastor, und anderer stimmen unter sich aufs genaueste überein. Die Juden haben unter andern eine Meinung, daß jeder Mensch einen guten, und einen bösen Engel um sich habe. Dieß ist auch eine Meinung etlicher Kirchenväter gewesen, und endlich hat sie sich einen noch weit allgemeineren Beyfall erworben. Die Rabbiner haben auch von den Engeln, (wenigstens zum Theile,) nicht viel andere Vorstellungen, als das gemeine Volk

Des Origenes, Cassianus. Daß aber jeder Mensch seinen guten oder seinen Schutzengel habe, glauben die meisten, und selbst die Juden zu Christus Zeit.

Voll unter den Christen. Man mahlt sie in unsern Kupferbibeln gewöhnlich, als geflügelte Männer. Eben so stellen sie sich die Engel vor. Sammael, sagen sie, oder der Salaw war einer der vornehmsten Engel. Er hatte allein unter allen Engeln zwölf Flügel, und flog ohne ein einziges mal auszuruhen vom Himmel auf die Erde herunter. Michael ruht einmal unterwegs aus, so oft er diese Reise thut. Gabriel zweymal, diese Engel haben nur sechs Flügel. †

Die Juden glaubten von der Zeit der babylonischen Gefangenschaft an, viele Klassen von bösen Engeln, und Dämonen, die Gott haßten, und den Menschen nach ihrem Vermögen schaden, theils auch sich sonst in der Menschen Angelegenheiten mischten, und ihnen, nachdem sie ihr Verhalten gegen sie einrichteten, Dienste thaten, oder Schaden zufügten. Diese Wesen, sagten sie, foderten einen gewissen Dienst, ließen sich durch die Kraft gewisser Beschränkungen bezwingen; einige wären so materialisch, daß sie ihren Aufenthalt in thierischen Körpern nahmen, um die Lebenswärme derselben zu genießen, daß sie aber auch durch gewisse Kräuter, Dämpfe, Wurzeln verjagt werden könnten; u wie dann Josephus der Wurzel Baaras wirklich die Kraft, Dämonen aus Besessenen zu verjagen zuschreibt, auch vom König Salomon erzählt, daß er eine Wurzel gefunden, durch deren Kraft ein gewisser ihm bekannter Beschwörer den Teufel aus den Besessenen verjagt habe, wenn er sie ihnen vor die Nasen hielt, und so den Dämon durch sie aus dem Körper zog. Auch Tobias Geschichte meldet, daß derselbe den Teufel Asmodi durch eine Fischle-

D 4

ber

† Ellezer in Perachim, Cap. 4. 4 lib. 2, de bell. iud. N, Antiquit. iud. lib. 8,

ber verjagt, und so sich Ruhe vor ihm geschafft habe. Der Aberglaube einiger Christen kommt diesem jüdischen nahe bey, welche ebenfalls dem Teufel eine große Macht, und ein weitläufiges Reich zuschrieben, das dem Reiche Gottes vielen Abbruch thäte, auch annahmen, daß viele Menschen in der That sich eidlich dem Teufel verpflichteten, seine Vasallen zu werden, und alles mögliche Böse in der physischen Welt zu thun. J. E. Ungewitter zu erregen, wie nach der Juden Meinungen die Lustdämonen oft thaten, oder Menschen, und Vieh krank zu machen, welches die Erdgeister thun können, wenn den Rabbinern zu glauben. So glaubte man auch in jenen finstern Jahrhunderten, daß die so genannten Hexen sich mit Teufeln vermischten, und Kinder zeugten. Denn so lautet die berühmte Bulle des Innocentius über diesen Punct: „Es ist uns zu Ohren kommen, daß eine große Anzahl von beyderley Geschlecht sich nicht scheuen ihre Leiber mit Teufeln, die beydem Geschlechter dienen, zu mißbrauchen, und daß sie mit ihrer Bezauberung, und Hererey Menschen und Vieh mit innerlicher und äußerlicher Marter belagen, Manns- und Weibspersonen zum Kinderzeugen unermüdend machen, die

2. Denn dieser Aberglaube kostete einer entsetzlichen Menge Unschuldiger das Leben, die des eingebildeten Verbrechens der Herereyen beschuldigt wurden. Nach Hutchinso in seinem historischen Versuche von der Hererey wurden seit der Bulle des Innocentius, die ich so eben erwähnt, in den zwey folgenden Jahrhunderten dieser Beschuldigung wegen hingerichtet

Im Jahr 1405. in der Landschaft Burlin	41
Um eben die Zeit in Piedmont über	100
— — 1515 zu Genf in 3 Monaten	500
— — — Ravenspurg	48
— — 1524. im Bezirke von Como über	1000
und etliche Jahre nacheinander in jedem in die	100

„die Geburten der Weiber und Vermehrung des Viehes hintertreiben, das Getreide auf den Aeckern, die Trauben am Weinstock, die Früchte der Bäume, das Gras, und die Kräuter auf dem Felde verderben.“ Diese Bulle kam im Jahr 1484. heraus. Was den Umstand wegen Vermischung der Menschen mit den Teufeln betrifft, so ist dieses Factum bey den Rabbinern so häufig, und gewöhnlich, als immer bey den Herenrichtern des sechszehnten, und siebenzehnten Jahrhunderts. Adam, Eva, Noas Tochter Tuballains Schwester, Agereth, Bath, Mahalat, Lilith das erste Weib Adams zeugten eine große Menge böser Dämonen. Die Engel oder Egongori vor der Sündfluth erzeugten mit den Töchtern der Menschen die Riesen, nach dem alten apokryphischen Buche Enoch. Flavius Josephus, den Thalmudisten, und allen Rabbinern. Unter andern elenden Meinungen dieser Art herrschte auch in jenen Jahrhunderten der Aberglaube, daß der Teufel die jungen Kinder zuweilen vor ihrer Taufe, ihren Eltern entführe, und Teufel in Gestalt derselben an ihre Stelle legte, die man Wechselbälge hieß. Eben so glaubten die Juden, daß die Nachtfrau Lilith ihre Kinder aus der Wiege zuweilen

D 5

len

— —	1536. in Italien	40
— —	1576. zu St. Oßth in Esen	18
Von 1580 —	1595. in Lorrain	900
Um eben die Zeit eine unzählige Menge in Spanien, und		
täglich viele in Deutschland, in Avignon		18
—	1612. zu Pankasser	12
—	in Pankashire	17
—	1645. zu Selmesford	15
— —	Burg St. Edmonds in Suffolt	60
—	1649. in Schottland (nach MrWdy) viele Tausend	
—	1670. zu Mohuer in Schweden in die 70, darunter	
sechshen Kinder.		
— —	1692. zu Salem in Neuengland	19

ten entführe, und schreiben daher an die Thüren ihrer Wohnstuben den Nahmen gewisser Engel sie dadurch abzuschrecken. Und man muß so billig seyn, zu gestehen, daß der jüdische Aberglaube lange nicht so schädliche Folgen, und Wärfungen in diesem Stücke hatte, als der christliche.

Die Juden nahmen an, daß die Seelen der Frommen nach dem Tode ins irdische Paradies fahren, welches jenseits des Weltmeers liegt. Ich rede nicht von allen Juden, allein diese Meinung war wenigstens unter ihnen bekannt und die Essener schon redeten von Wohnungen der seligen Seelen, welche jenseit des Weltmeers lagen. Der Verfasser der Chronik Zuchefin sagt: Wenn die Seele von den Banden des Körpers erlediget ist, denn strebt sie aufwärts, und die Seelen der Frommen fahren über das Weltmeer ins untere Paradies, y d. i. ins irdische Paradies. Eben dieses Schicksal bestimmten einige Christen den Seelen der Patriarchen, und Propheten. z. Denn Jesus fuhr nach seinem Tod in die Unterwelt hinab, und predigte diesen Geistern der Abgestorbenen das Evangelium. Hierauf führte er sie ins irdische Paradies, wo sie bis zum letzten Gerichte bleiben sollen. Nach einigen Christen fahren alle Seelen der Frommen nach ihrem Tode ins irdische Paradies, und erwarten dort den letzten Gerichtstag. Diese Meinung vertheidigt unter andern Barcaphe der syrische Bischof in seinem

y Jos. Alterthum, B. XVIII. Nach. 2.

z Der Meinung, daß Christus zur Hölle gefahren, den Patriarchen, oder auch den Gottlosen seine Ankunft zu verkündigen, sind allem Ansehen nach, alle Etchennäther der ersten Jahrhunderte. Aber was den Zweck, den Jesus noch über dem bey dieser Fahrt in die Unterwelt gehabt, anbelangt

nen Comment. De Paradiso Part. 1. Cap. 3. „Es fragen, sagt er, einige, wozu das Paradies möglich sey? Diesen antworten wir, daß es von Gott anfänglich darum angelegt worden, damit Adam mit den Seinigen darinn wohnen möchte. Von derselben Zeit an, bis zur Zukunft Christus, hielten sich Enoch, und Elias darinn auf. Aber nach der Zukunft des Königes Christus dient es dazu, daß die Seelen der Gerechten, und Frommen darinn wohnen, und die Seelen derer, welche durch ausgestandene Quälen an ihrem Leibe den Glauben der Christen bestätigt haben.“ Das Paradies setzen die Kirchenväter zum Theile an die jenseitigen Ufer des Weltmeers. Ephrem der Syrer sagt, daß es das ganze Weltmeer umgebe, welches die Erde umfließt, wie Bar: Cepha bemerkt. Dieß jüdische Paradies ist ein Ort, wo schöne Paläste, und Gärten sind. Denn es sind nach dem alten Buche Berschith Rabba Häuser von Edelsteinen darinn gebaut, worinn die Gerechten wohnen, 12000 Meilen lang, 10000 Meilen breit, hundert tausend Meilen hoch. 2) Nach Raymonides sagt: Einige glauben, die Glückseligkeit (der Frommen) sey der Aufenthalt, in dem Grotenden, in welchem Häuser aus Edelsteinen, seidene Polster, Gläser von Wein und Balsam sind. Die Vorstellungen der ersten Christen davon sind nicht viel anders.

Beson:

anbelangt, denken sie verschieden, so wie über das Paradies, und die Hölle überhaupt.

- 2) V. Tertull. lib. 9. contra Marcionem ex Ed. Rigaltii P. 559. Und in lib. de Resurr. Carnis sagt er: Nemo enim peregrinatus a Corpore statim immoratur apud Dominum, nisi ex Martyrii prerogativa, paradiso: scilicet, non inferis deversurus.

Besonders setzen judaizierende Kirchenväter den Ort der Strafen und Belohnungen der abgetheilten Seelen (*αις αδηρ*) in einen Ort, den sie in den Schooß Abrahams, und die Hölle unterschieden. Tertullian will, daß die Seelen der Frommen in einem Ort *sinus Abrahæ* genannt, bis zu Christus Zukunft bleiben. Die Märtyrer aber kommen allein ins Paradies, die Gottlosen aber in ein tiefes Gefängniß, im Abgrunde der Erde. Eben so statuiren die Pharisäer nach Josephus, daß die, welche sich der Tugend oder dem Laster ergeben hätten, (an einem Orte,) unter der Erde, dafür belohnet, oder gestraft würden. Alt. B. 18. Kap. 2.

So nahmen auch die Valentinianer die übrigen unbiblische Meinung von den 7. Himmeln, von den Juden an, welche auch Mahommed im Koran adoptiert.

Die Juden hatten von der Auferstehung der Todten ziemlich rohe Begriffe. Rabbi Aaron der Levit zwar nimmt an, so wie der Apostel Paulus, die Leiber der auferstandenen wurden himmlisch, und subtil seyn — Denn er beschreibt sie als glänzend, leicht, beweglich, geschickt den Glanz der himmlischen Wohnungen zurück zu strahlen, durchdringlich, und groben Sinnen der Sterblichen unvernehmbar. b) Dieß sind doch wohl *πνευματικά*, und *σπαραγία σπαρατά*. Aber die judaizirenden Kirchenväter folgten der gemeinen Meinung der Juden, die diese Körper nicht allein aus alten Stäubchen, in die sie aufgelöst worden, aufs neu zusammensetzen, sondern die Todten auch vollkommen mit eben den Körpern, d. i. blind, lahme, und gebrechlich auferstehen

b) Daffov, de Resurrectione Mortuorum, ex Rabbinarum sententia pag. 43.

erstehen ließen, so wie sie waren begraben worden. c) Was diesen letzten Umstand anbetrifft, so glaub ich zwar nicht, daß ihn manche Christen annahmen. Allein sie vertheiligten die Meinung hartnäckig, wir würden ganz genau mit eben den Leibern, die wir gegenwärtig haben, auferstehen, mit solchem Fleisch, Blut, Nerven, Sehnen, Adern und Knochen. Irenäus, der die Transsubstantiation oder etwas ihr ähnliches zu seiner Zeit bereits im Kopf gehabt haben muß, will, daß die Eucharistie d. i. wie er sagt, das Fleisch, und Blut Christi dem Körper eine Kraft mittheilen, die den Grund zu seiner künftigen Unverweslichkeit lege. d) Wir sollen dieselben Körper bekommen. Allein Gott giebt, nach den Begriffen dieser Väter, ihnen eine Kraft, unverweslich zu bleiben, ungefähr eben so, wie man das Fleisch durch Salz vor der Fäulniß bewahrt. Sie sind sehr sorgfältig, darguthun, die auferstandenen würden alle Glieder haben, die sie in diesem Leben gehabt. Der unächte Justinus Martyr wirft die Frage auf, ob nicht gewisse Glieder, nach Christus Versicherung Matth. 22, 30, alsdann überflüssig seyn würden? Nein, sagt er, sie bleiben alsdann *εἰς ἀναστανεῖν τὰ διὰ τῶν τούτων μυστῶν ἐνταφέντων τὰς ἀνθρώπους τὴν γένεσιν* &c. Quæst. 53. welche einen spätern Verfasser haben. Tertullian zeigt im Buche, von der Auferstehung des Fleisches, daß alle Glieder geröthlich einen doppelten Zweck haben, derer einer in der Auferstehung wegfiele, aber der andere nicht. Doch scheint er sich hier ein Bißchen zu widersprechen. Denn er sagt: Sed accepisti homo os ad vorandum, ac potandum? cur non potius ad eloquendum, ut a coeteris

c) R. Menasse de Resurrect. mortuorum lib. 3.

d) Irenæus in lib. V. Cap. 2. Ed. S. R. Massuet.

coeteris animantibus distes, cur non potius ad prædicandum Deum, ut etiam hominibus antistes? Accepisti dentes ad macellum corrodendum, cur non potius ad omnem hiatus et rictum corrodendum? — — forata sunt inferiora in viro, nimirum qua libidines fluctuent, cur non potius qua potuum de fruta cotantur. Ich dachte dieser letzte Zweck siele ebenfalls weg, wo der Mund alsdann bloß zum reden dienen soll. Die meisten Juden fanden die Meinung, daß unsere Körper vollkommen wieder bis auf das kleinste Stäubchen hergestellt werden sollten, nicht wahrscheinlich, obgleich andere sie behaupten, sie sagen daher, im Thalmud, den Rabboth und dem Buche Zohar ihren alten Vätern, daß es ein Knochelgen im Rückgrad gebe, das Gott unverwechlich erhalten werde. Alsdann wird er am Tage der Auferstehung einen Thau vom Himmel fallen lassen, der dieses Knochelgen wie einen Saureteig aufschwellen macht, und ihm die ordentliche Größe eines menschlichen Körpers giebt. Sie nennen dieses Knochelchen Luz. Einige sagen, es sey das oberste, die meisten aber, es sey das letzte. (Os Coccygis) im Rückgrad. Wirklich soll ein Rabbi vor dem Kaiser Hadrian mit diesem Knochelchen ein Experiment angestellt, und seine Unzerstörlichkeit gezeigt haben. Er warf es ins Feuer, und es verbrannte nicht, ins Wasser, und es ward nicht erweicht. Er stieß es in einem Mörser, und es blieb unbeschädigt. Er brach es auf den Ambos. Aber Ambos, und Hammer zerbrachen. Tertullian nennt anstatt dieses Knochens Luz, die Zähne. Diese, sagt er, bleiben bekanntermassen unverweslich und sind die Keime unserer künftigen Leiber. In der That die unbesleckte Empfängniß, und Geburt Jesu, die Eucharistie

nistie, und die Auferstehung der Todten haben zu sehr vielen ungereimten Meinungen, und albernen Hypothesen Gelegenheit gegeben.

Die crassern Vorstellungen der Christen von der Hölle sind, so wie die mahomedanischen, aus der Juden Begriffen, entstanden. Noch bemerkenswerther ist die Ähnlichkeit des jüdischen, und des papistischen Hellsenrs. Die Juden (wenigstens einige derselben) nahmen an, daß einige Gottlose in der künftigen Welt, oder in der Hölle gestraft würden, hernach aber Gnade erlangten. Im Thalmud findet sich folgende Stelle: Es giebt solche, die, nachdem sie in der Hölle gestraft worden, des künftigen Lebens vielleicht gewürdigt werden. Ein Rabbi drückt sich so aus: „die Gottlosen (einige, nicht alle) bleiben daselbst, (in der Hölle,) bis ihre Flecken abgelegt, (oder ausgebrannt,) sind.“ R. Akiba, der im zweyten Jahrhundert nach Christus lebte, soll einst einem abgeschiedenen Geist begegnet seyn, der eine große Last Holz trug, er beschwor ihn still zu stehen, und erfuhr von ihm, daß er für seine Sünden in der andern Welt gepeinigt würde. Er fragte nach seinem Geburtsort, und seiner Verwandtschaft, begab sich alsdann in die Stadt, die das Gespenst ihm bezeichnet hatte. Hier erfuhr er seinen Verwandten die Sache, und befahl dem Sohn des Verstorbenen für die abgeschiedene Seele fleißig zu bethen, und besonders täglich ein gewisses Gebeth, das sie Kaddesch nennen. Als der Sohn diesem Befehl nachgekommen, erschien nach einiger Zeit der Vater dem R. Akiba, im Traume, und berichtete ihm, er sey erlöst, und im Paradiese. Die Vorschrift das Kaddesch zu bethen

e) Bereschith Rabba Paraff. 22. 1 Tertull. de Resurrectione Carnis.

beten kommt sehr mit der Vorschrift überein, einige Vater unser und Ave Maria für die Seelen im Zegfeuer zu beten.

Der Chiliasmus der ersten Jahrhunderte ist nichts anders, als die jüdische Lehre vom Reich des Mesias, auf den Mesias der Christen Jesum angewandt, und ein wenig nach den nicht völlig so rohen, und fleischlichen Begriffen der Christen abgeändert. Juden und Christen erwarteten das Reich des Mesias ungefähr innerhalb 6000 Jahren, nach Erschaffung der Welt; Einige gleich nach Verfluß der viertausend ersten, andere zwischen dem fünften, und sechsten Jahrtausend, andere nach sechstaufend Jahren. Diese letzte Meinung schreibt H. D. Seimler den griechischen Juden zu. G) Der ersten scheint jene Tradition des Hauses Eliä günstig, die im Thalmud erwähnt wird. „Die Welt soll sechs tausend Jahre stehen, zwey tausend Jahre vor dem Gesetze, zwey tausend Jahre unter dem Gesetze, und zwey tausend Jahre unter dem Mesias.“ Einige glaubten, das Reich des Mesias dauere zweytausend Jahre, andere setzten seine Dauer auf tausend, noch einer vorgeblichen Ueberlieferung Eliä, andere auf 400 einige auf 300 u. s. w. Alle diese Meinungen sind älter als das Christenthum. Die Judenchristen nahmen alle die Meinung an, das das irdische Reich Christi tausend Jahre währen sollte. Dieser Meinung sind nicht bloß Leute ohne Namen, und Ansehen, sondern Kirchenväter, die vieles Ansehen sich erworben haben. Papias, Justinus, Martyr, Irenäus, Tertullian, und Lactantius, zugethan. Eine noch gemeinere Meinung

H) In seinem Versuche die Ursachen der Unähnlichkeiten zwischen den Zeitrechnungen der griechischen und hebräischen Juden zu erklären, im neuesten Supplementband der Allgemeinen Weltgeschichte,

deren auch die orthodoxesten Kirchenväter anhiengen, war die Bestimmung der Dauer der Welt, die man auf sechstausend Jahre setzte, und hier ließen sich die Christen durch ihre griechische Bibel, und ihre griechischen aus der Juden Händen empfangenen Apokrypha irre führen, und glaubten fest, sie wären schon über die Mitte des sechsten Jahrtausends hinaus, da Christus Anno 5500. geboren wäre. In diesem Irrthum standen alle Christen der ersten Zeiten, und daher war dieß eine sehr gewöhnliche Meinung, das Ende der Welt könnte nicht mehr ferne seyn. Eben das glaubten viele Juden. Denn auch ihre Zeitrechnungen machten es wahrscheinlich, daß das Reich des Messias (und dieses sollte auch nach einigen nur 30, 40 Jahre wären, denn jeder Lehrer von Ansehen hat seine eigene Meinung) und also das Ende der Welt nicht mehr fern sey.

Juden und Christen haßten das römische Reich, und prophezeiten ihm den nahen Untergang. Die Juden glaubten, daß in den letzten Zeiten ein römischer König kommen würde, der mit vieler Tyranney über sie herrschen werde. Viele von ihnen redeten noch über dem von einem Bödewicht, den sie Armillus nannten, dessen schon in der Paraphrase des Jonathan, welche sehr alt ist, Meldung geschieht. Dieser Bödewicht, sagten sie, würde sie sehr ängstigen, und den einen Messias erschlagen. Dieser Armillus ist der Sohn des Teufels, ein Ungeheuer, der sich gleichwohl für Gott ausgeben, und sich von den Heiden göttlich verehren lassen wird. Er hat sehr viele Aehnlichkeit mit dem Antichrist. Der Fanatiker der unter des Hippolytus Namen einen Tractat vom Ende der Welt geschrieben hat, nimmt an, der Antichrist sey der Teufel selbst, der zur

Nachäffung Christi, ebenfalls wie er, aus einer reinen Jungfrau menschliche Natur annehmen, unter Menschen herum wandeln, und sich göttlich verehren lassen wird. In diesem letzten Umstand stimmen alle Judenchristen überein. Was aber den ersten betrifft, so waren zwar einige des Pseusdohippolytus Meinung. Die meisten aber, unter andern Hippolytus selbst, lassen ihn aus dem Stamme Dan entstehen. Die Juden gaben vor, Armillus werde der Christen Heerführer seyn. Die Judenchristen weissagten, der Antichrist werde sich von den Juden zum König erwählen lassen, zu Jerusalem herrschen, und Christum und seine Kirche bekriegen. Beide weissagten Roms oder Babylons Untergang. Die Juden glaubten, das erste, was ihr Messias thun würde, sollte die Einschüchterung Roms seyn. Die Christen nahmen eben das an, besonders kann man den Lactantius hiezu über nachsehen.

Die Juden erwarteten, daß der Messias alle Erdenbewohner seinem Scepter unterwerfen würde, die Christen nicht weniger. Sie erwarteten Bolläste, Reichthümer und Sinnenergötlichkeiten. Die Chiliasien ebenfalls. Hieronymus sagt von ihnen in Comment in Zachar. Cap. 14. Diese Dinge (die Zacharias zu weissagen scheint, wenn man seine Worte buchstäblich versteht) *Judæi juxta literam somniant, et nostri Chiliastræ qui rursus audire desiderant: crescite, et multiplicamini, et replete terram, et pro hujus vitæ continentia, brevisque jejunio bulbos sibi et vulvas, et aves Phasidis, et attraginem, nequaquam jonicum, sed judaicum repromittunt.* Die Juden machten sich glänzende Vorstellungen von den festlichen Vergnügungen, die ihrer im Reiche des Messias warteten. Der Messias, sag-

ten

ten sie, würde ein Gastmal anstellen, wo Gerichte zum Vorschein kommen sollten, die so wohl den unmäßigesten Appetit, als auch den edelsten Gaum zu befriedigen geschickt seyn. Unter den Ochsen, die an diesem Mahle verspeist werden sollen, zeichnet sich der ungeheure Behemoth aus, von welcher Art Gott nur ein Paar schuf, und zur Fortpflanzung untüchtig machte, weil er fand, daß sie die Welt verheeren würden, wo sie sich vermehrten. Dieser Ochse, (wo er in der Welt herumlauft, ist ungewiß,) weidet täglich tausend Berge ab. Unter den Fischen, die der Messias wird austragen lassen, ist Leviathan merkwürdig, der alle Tage einen Wallfisch von 300 Meilen oder Parfen Länge zu seiner Speise braucht. Unter den Vögeln ist der große Warzuchen merkwürdig, der so oft er seine Flügel ausbreitet, die Sonne dadurch verfinstert. So viel, was dieses Fest anbetrifft. Die Erde wird zu des Messias Zeit außerordentlich fruchtbar seyn. Es werden so große Trauben wachsen, daß man einen Schifferlaken, oder einen Schieklarren nöthig haben wird eine einzige Traube fortzuschaffen. Jede wird im Keltern dreißig Küffer Wein geben. Das Korn wird sich von selbst vom Spreu sondern, und so gar mahlen. Denn ein starker Wind wird die Aehren so an einander reiben, daß die Körner sich ordentlich in Mehl verwandeln werden, so daß man nur aufs Feld hinaus gehen und Mehl hohlen darf, so viel man nöthig hat. Selbst Purpurkleider werden aus der Erde hervornachsen. Man sollte denken, daß so ungeheure Possen nur allein rabbinische Köpfe aushecken könnten. Aber es ist gewiß, daß einige Chittasien ähnliche Dinge gesagt haben. Lactantius sagt im 7ten Buche de Vita Beata, wo er von dem tausendjährigen Reiche handelt; Alsdann wird die Erde ih-

ren Schooß aufstehn, und von selbst reichlich ihre Früchte bringen. Die Felsen der Berge werden von Honig schwitzen, die Bäche werden mit Wein fließen, (per rivus vina decurrent,) und die Flüsse werden von Milch überfließen. Und anderswo sagt er: Honig wird von Felsen trießen, und es wird an Wein, und Milchbrunnen ein Ueberfluß seyn. Irenaeus führt in seinem fünften Buche eine Uebersetzung des Papias an, welche also lautet: Es werden Tage kommen, in welchen Weinstöcke wachsen werden. Jeder wird zehntausend Reben haben; jede Rebe zehntausend Ranken; jede Ranke zehntausend Schoße, jedes Schoß zehntausend Trauben, jede Traube zehntausend Beeren, jedes Beer wird, wo es ausgepreßt wird, fünf und zwanzig Eimer h) Weins geben. Und wenn jemand aus den Heiligen eine derselben ergreift, so wird eine andere Traube schreien: Ich bin die bessere Traube, nimm mich, und preiße durch mich den Herrn. Die Uebersetzung sagt ferner, nach Irenaeus, daß ein Weizenkorn zehntausend Aehren hervorbringen würde, deren jede zehntausend Weizenkörner enthalten wird. Jedes Weizenkorn wird zehn Pfunde feines Semmelmehl geben.

Die Juden erwarteten ein neues Jerusalem in den Tagen des Messias, das ganz aus Gold und Edelfsteinen aufgebauet werden sollte — Der gute Tobias sagt bereits zu seiner Zeit: Jerusalem wird von Sapphir und Smaragd erbauet werden, und von köstlichen Steinen deine Mauern, und die Thürme, und Befestigungen von lauterem Golde. Die Gassen zu Jerusalem werden mit Beryll, Karbunkel, und Porphyrt gepflasteret werden. Eben so versichern

h) Metretas.

sichern die Rabbinen, daß Gott Jerusalem aus lauter Edelsteinen aufführen werde, und daß sie so gar Thore aus einem einzigen Edelstein oder einer einzigen Perle haben werde. Eben das glaubten auch die Chiliaften, wie uns Hieronymus an vielen Orten sagt. Die Juden machten die Sonne in der neuen Welt neun und vierzigmal glänzender, und heißer, als die Sonne der alten Welt; i) und den Mond so glänzend als die Sonne. Lactantius begnügt sich, sie nur siebenmal glänzender zu machen, indem er den Ausspruch dem Buchstaben nach, doch nicht so richtig verstand, als Manasseh (v. lib. V.) Und in vielen andern solchen Umständen mehr, welche die neue Welt, und das neue Jerusalem betreffen, stimmten die Chiliaften mit den Juden ganz genau überein.

Die Juden bedienten sich gewisser nicht allzu redlicher Mittel, ihrem Volke und ihrer Religion mehr Glanz zu geben, das Ansehen einzelner Parteyen, zu welchen sie gehören, zu erheben, und gewisse Meinungen und Zusätze, die sie zu ihrer alten Religion von Zeit zu Zeit gemacht hatten, zu begünstigen. Dahin gehört die Erfindung gewisser Urkunden welche Heiligen Männern aus den ältern Zeiten zugeschrieben wurden. Sie dichteten dem Salomon, dem Enoch, dem Elias, dem Jesaias, dem Jeremias und fast allen berühmten Männern der alten Zeiten Schriften an, oder schmiedeten sie unter ihren Namen, so daß zu Christus Zeit eine große Menge solcher Schriften vorhanden war. Besonders thaten die griechischen Juden dieß, welche sich dadurch einen Vorzug vor den palästinsischen zu geben gedachten.

E 3

i) V. Manassen Ben Israel de Resurr. Mortuorum lib. 3.

dacht, wie Herr Semler, in seinem Versuche, über die griechischen Judenzahlen, im neuesten Supplementband der Allgemeinen Weltgeschichte gezeigt hat. Josephus hat bey seiner Geschichte zuweilen Apokrypha gebraucht, die allerdings Nachrichten von Moses, und den Patriarchen enthielten, und ihnen Verdienste, vergleichen sie nie gehabt, und auf die sie nie Anspruch gemacht, zuschrieben. Gewisse elende Tenebriones haben auch wohl, weil es sie lizzelte, ihre Arbeit einem Propheten zuschreiben zu hören, armseliges Zeug unter ihrem Nahmen geschmiert. Dahin gehört z. E. der Verfasser des Buchs Baruch und des Briefs Jeremiä, der Psalmen Salemons, und mehr solcher Bücher. Die Christen ahmten den Juden hierinn nach. Fast jede Secte hatte anfänglich noch ausser den allgemeinen anerkannten apostolischen Urkunden dergleichen Apokrypha. Z. E. die jüdischen Christen, die Valentinianer und andere Gnostiker, die Manichäer und andere Sectirer erdichteten Evangelien, die sie Aposteln zuschrieben, ihren Secten mehr Glanz zu geben, und ihren Meinungen Ansehen zu verschaffen. Die jüdischen Christen wendeten besonders dieses Mittel an auch den Heiden und Juden günstige Begriffe vom Christenthum bezubringen, daher die Testamenten der Patriarchen, die falschen sibyllinischen Orakel, die Briefe des Paulus an den Seneka, und des Seneka an den Paulus. Nicht leicht konnte, in den neutestamentischen Schriften, eine Anspielung vorkommen, die zur Muthmaßung auf irgend eine verlorne Schrift Gelegenheit gab, gleich kam ein Betrüger, und schmierte etwas dergleichen, damit es für diese Arbeit gehalten werden möchte. Paulus gedenkt einer Epistel aus Laodicea. Einige verstanden das von einer solchen, die er an die Laodiceer geschrieben, und man hat

hat wirklich eine solche, die aber niemand für des Paulus Arbeit halten wird. Paulus meldet 2. Korinther 12, 1–4. daß er ins Paradies hingezuckt worden, und unaussprechliche Dinge gehöret, die einem Menschen zu reden nicht zukommt. Es gab also gewisse Gnostiker, die eine Apokalypse unter des Paulus Namen erdichteten, und vorgaben, daß es eben diese Apokalypse sey.

Man sollte denken, die Juden hätten mehr als kein Volk in der Welt sich solcher Prodigien, und Offenbarungen gerühmt, die ihrentwegen und unter ihnen geschehen, ihre Legenden von Moses (die Saulmin heraus gab,) von Tobias und ihre übrigen unendlichen Erdichtungen u. s. w. beweisen einen stärkern Hang zur Leichtgläubigkeit, und zu Fabeln, und Lügen, als kein Volk je bewiesen. Aber wie sehr stehen sie den Christen hierinn nach, die in den finstern Jahrhunderten lebten. Wer das Sand am Meer, und die Sterne am Himmel, zu zählen sich getraut, der zähle die von ihnen erdichteten Prodigien und Offenbarungen! Aber was rede ich von finstern Jahrhunderten? Aus dem dritten, vielleicht schon aus dem zweyten sind Documente voll der abgeschmacktesten Fabeln dieser Art, die je das Tageslicht erblickt. Man lese nur das Evangelium Jakobi, Infantiae Christi, Nikodemi! Und die frühern MartyrerGeschichten, die Eusebius, Lactantius, und andere so, wie sie sie fanden, lieferten, sind voll so abgeschmackter Wunder, daß manche derselben bloß zur Kurzweil erdacht scheinen.

So sehen wir, wie ähnliche Ursachen ähnliche Wirkungen hervorbringen mußten. Es ist auch eine bemerkenswerthe Ähnlichkeit zwischen gewissen Parteyen, und Secten

Juden und Christen. Die Kirche der spätern Jahrhunderte, die die Traditionen der Schrift an die Seite zu setzen, ja sogar ihr vorzuziehen anfieng, und durch sie allein den Bestand der Schrift fest setzen wollte, stellt die Pharisäische Secte, und die Rabbiner, die den Thalmud zusammentrugen, und die ihn anerkennen, vor. Die Christen, welche sich von dieser Kirche getrennt haben, gleichen den Karaiten. Diese jüdische Secte, deren Ursprung einige schon vor Christus Zeit zeigen wollen, verwarf alle Traditionen, und hielt sich allein an den Buchstaben der Schrift. So fanatisch die Essäer in vielen Stücken dachten, so sind sie doch des Lobbs würdig, daß sie das Wesen ihrer Religion kannten, und von der Schaaale zu unterscheiden mußten. Sie trieben zwar die Strengigkeit ihrer Moral zu weit, da sie sich einbildeten, dem höchsten Wesen dadurch einen Gefallen zu thun, daß sie sich aller Sinnenfreude freywillig beraubten, und über der Sorge für ihren Geist die Sorge für ihren Körper vergäßen. Aber diese Verirrung war doch lange so schädlich nicht, als die Anhänglichkeit an der Außenseite der Religion, und die elende Sinnlichkeit der meisten übrigen Juden. Diese Essäer haben nicht wenig Aehnlichkeit mit gewissen Christen der ersten Jahrhunderte, die zwar auf Heiligkeit und Reinigkeit des Herzens, und ächte christliche Tugend alles hielten, aber doch Bezähmung der unschuldigen Leidenschaften, und Enthaltung von erlaubten Ergötzlichkeiten für eine der wesentlichsten Vorschriften des Christenthums hielten. Wie traurig waren die Wirkungen dieser Art von Schwärmerey. Da diese Denkungsart die Anachoreten bildete, und diese den Ursprung der Mönche, und der Klöster veranlaßt haben, woraus der Christlichen Kirche so viel Schaden und Nachtheil alle folgenden Zeiten hindurch

durch zugewachsen ist! Gleichwohl waren gerade die besten Christen von diesem Fehler nicht ganz frey. In soweit versahen sie aber gewiß Nachsicht, als sie dadurch zeigen, daß sie nach einer andern als bloß sinnlichen und irdischen Glückseligkeit streben, und das Christenthum besser kennen, um sich einzubilden, daß es das höchste Gut nicht in ganz andern Dingen setze, als das verdorbene Judenthum.

Nicht weniger Verwandtschaft scheint mir endlich auch zwischen der kabbalistischen Philosophie, und der Theosophie zu seyn, die ein Zweig der Mystischen Theologie ist.

Diese Wissenschaften sind zwar so beschaffen, daß bloß Adepten davon reden können, ohne Gefahr einander mißzuverstehen. Denn zu sagen, was einem andern geträumet hat, ist für einen, der kein Prophet ist, sehr schwer, wenn jener bloße dunkle Winke gibt, und nicht deutlich reden will, auch wohl nicht kann. Indes reden die kabbalistischen Philosophen von Emanationen aus Gott, die sie Sephiroth nennen; sie heißen Weisheit, Verstand, Klugheit, Verstand, Güte, Strenge, Schönheit, Sieg, Herrlichkeit, Grund, Folge und Sieg. Diese Emanationen sind, Intelligenzen oder Potenzen, in denen das göttliche Wesen sich offenbart. Ihnen sind eben so viel böse Kräfte entgegen gesetzt. Die Theosophen reden von 7. Quellgeistern oder Kräften, die den Rahmen Liebe, Zorn u. s. w. führen. Sie setzen ihnen böse Kräfte entgegen. Ob die Kabbalisten wollen, diese Sephiroth seyn die Gottheit selbst, oder wenigstens von ihr unzertrennlich, und ob die Theosophen eben das von den guten Quellgeistern sagen, ist undeutlich. Die Sephiroth werden durch Rahmen, und Buchstaben, die Quellgeister durch die 7. Planeten und die 7. Metalle vorgestellt. Die

Kabbalisten geben vor, daß sie in das Innerste der Natur Gottes gedrungen wären, und sagen Dinge von ihm, bey denen kein vernünftiger Mensch sich etwas denken kann, die Theosophen ebenfalls. Beyde rühmen sich eines innerlichen Augs, womit sie die unsichtbare Welt sähen, beyde reden von einer gewissen göttlichen Magie, die zu diesem Umgange mit Wesen der unsichtbaren Welt führe. Sie geben sehr vollständige Nachrichten von den Engelwelten. Ihre wunderbare Bilder und Charakter, hinter denen sie ihre Geheimnisse verstecken, haben ausnehmend viel Aehnlichkeit. Valentin Weigel, der berühmte Schuster Böhms und andere haben sich in dieser Wissenschaft hervorgethan. Ein gewisser D. Pordäsch hat ein System davon geschrieben. Obgleich diese Sorte von Schwärmerey das Non plus ultra der Verirrungen der menschlichen Vernunft scheint, so gibt es doch noch gegenwärtig solche, die diesen Adepten manches abborgen.

Wenn wir also überlegen, zu welchen schädlichen Verunstaltungen der Christlichen Lehre das Judenthum den Grund gelegt hat, welche, je weiter wir auf den Ursprung der letztern zurück gehen, desto größer, und sichtbarer waren, so dürfen wir uns nicht sehr wundern, wenn erleuchtete Christen nicht selten zu viel Geringschätzung gegen dasselbe äußerten, und besonders viele es nicht anders gegen die Anfälle der Marcionitischen und Manichäischen Gegner desselben, die so gar ein Christenthum haben wollten, worinn das Judenthum als eine falsche Religion verworfen würde, vertheidigen zu können glaubten, als wenn sie mit Hintansetzung des buchstäblichen Verstands der Bücher des alten Testaments einen höhern und geheimnißvollen allegorischen in sie hinein trügen, und auf den buchstäblichen Verstand

so wenig Rücksicht nähmen, als ob er gar nicht vorhanden gewesen. Solche allegorischen Erklärer konnten denn füglich die Schriftsteller des Alten Testaments alles sagen lassen, was man haben wollte, das sie sagten. Und wenn die Juden durch ihre Methode den Verstand der Schrift zu vervielfältigen sie nach ihren Traditionen bequemen, so accommodierten diese Christen durch die ihrige die Schrift nach den Lehren des Christenthums. Die Christen fanden also die Vervielfältigung des Verstands der Schrift in einer ganz entgegengesetzten Absicht nothwendig als die Juden, eben so wie die Essäer ein ganz anderes Ziel vor Augen hatten, wenn sie außer dem buchstäblichen Verstand der Schrift noch einen andern adoptiert als die Rabbiner, die eben das thaten. Allein diese Christen hielten auch überdem auf den buchstäblichen Verstand überhaupt wenig, und setzten ihm nicht bloß einen andern an die Seite. Die Auslegungsmethode eines Origenes 3. E. überzeugt hievon, der andern hierinnen mit seinem Beyspiel vorgegangen ist. Daher sagt auch der syrische Bischof Bar Cepha in seinem Commentar vom Paradiese: „Es gibt Kezer, welche wollen, daß es sich schlechterdings nicht gezieme, die Schriften des Alten Testaments mystisch, und anders als von den Sachen selbst, (die darinn enthalten sind,) zu erklären, und welche diejenigen, die es thun, gar sehr tadeln. Allein, wenn wir das annehmen, so wird manches Ungereimte daraus folgen. Denn erstlich wird das alte Testament nichts als bloße Geschichten enthalten, und vom geheimen Sinn des göttlichen Geistes ganz entblößt seyn. Zu dem werden die Anhänger des Manes und Marcions dadurch in ihrer Meinung bestärkt werden, daß das Alte Testament den Gott, welcher der Vater Christi ist, keineswegs zum Urheber habe.“

Beob.

Beobachtungen
über die Uebereinstimmung der Göttergeschichte
der Braminen mit der ältern biblischen Geschichte
aus einer Nachricht der Lettres
Edifiantes gezogen.

(Der Brief, aus dem sie geschöpft sind, findet sich im 9ten Tome der Lettres, und ein Auszug davon in dem 1sten Band der Memoires Geographiques &c.)

P Bouchet giebt in einem Briefe an M. Huet Bischof von Avranches einige wichtige Nachrichten, von der indianischen Göttergeschichte, woraus, wenn sie anders gestreu sind, zu folgen scheint — daß die älteste Geschichte der Juden mit diesen Ueberbleibseln der braminishen Mythologie eine beträchtliche Aehnlichkeit habe. Diese Aehnlichkeit mag auch, aus was für einer Quelle man will, entstanden seyn, sie verdient immer Aufmerksamkeit, sollte es auch bloß der sonderbaren Vermischung der alt biblischen Geschichte mit der ebenfalls sehr alten indianischen Götterlehre wegen seyn, und wäre es auch ausgemacht, diese Vermischung sey aus der in Indien ehemals bekannten, und gegenwärtig erloschenen christlichen d. i. apostolischen Religion entstanden. Es scheint mir also der Mühe werth, hier einen kurzen Auszug davon zu mittheilen.

Die Indianer, sagt er, erkennen eine höchste Gottheit, deren sie aber viele geringere Gottheiten unterordnen, welche letztere mit der Welt in Gemeinschaft stehen. Denn für den höchsten Gott ist dieses unanständig. Dieser (den sie Parabaravastu nennen,) schuf also drey Untergötter, den

den Brama, den Wisnou, und den Moutren. Dem ersten gab er die Macht zu schaffen, dem zweyten die Macht zu erhalten, und dem dritten die Macht zu verderben. Diese drey Götter sind die Kinder eines Weibs, Namens Paracahiti, d. i. höchste Macht, denn Para heißt oberst, höchst, und Cahiti bedeutet die Macht. Sie scheinen also nur als ein damit anzuzeigen, daß die höchste Macht des Gottes Parabaravastou diese Untergötter hervorgebracht habe. Der Mensch ward nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen. Ueber die Art, wie dieß zu verstehen, erhielt P. B. folgenden Aufschluß von einem Bramanen. So wie die Sonne in tausend Wassergefäßen sich spiegelt, die ihr Bild zurückstrahlen, wenn sie gleich einzig ist, so stellt unsere Seele, die im Körper, wie das Wasser im Gefaße verwahrt wird, das göttliche Wesen durch die Ähnlichkeit vor, die sie mit ihm hat.

Brama schuf den ersten Menschen aus neuer Erde. Ein bemerkenswerther Umstand. Zwar kostete ihn dieß Werk einige Mühe; worüber sich nicht zu verwundern ist, da Brama als ein bloßer Untergott vorgestellt wird. Er ließ dieß Werk mehrmals liegen, und fieng es alsdann wieder an. Im dritten Versuche glückte es ihm, es zu Stande zu bringen. Er liebte hierauf dieses sein Geschöpf desto stärker, je mehr Arbeit es ihn gekostet hatte, und sah sich nach einer schicklichen Wohnung für dasselbe um.

Die Schrift giebt eine schöne Beschreibung vom irdischen Paradiese. Die Indianer entwerfen uns gleichfalls ein reizendes Gemälde von ihrem Cheream. Dieser Aufsatz enthält ein Unmuthsvoller Garten, wo sich allerley Früchte im Ueberflusse finden. Dort ist auch ein Baum, dessen

sen Früchte die Unsterblichkeit demjenigen, der davon ist, mittheilen. Gewiß es wäre sonderbar, wo Menschen, die vom irdischen Paradiese nie was gehört, in ihre Beschreibung eines Lustgartens, der das Geschöpf ihrer eigenen Einbildungskraft wäre, so viel Aehnlichkeit mit dem Paradiese hineingebracht hätten.

Die Untergötter, welche nicht genau wußten, ob sie unsterblich wären, und es gleichwohl zu seyn wünschten, (diese Götter sind unter den dreien, und vermehren sich durch die Fortpflanzung beständig,) kannten diesen Baum, der in dem Chorcarn stand, und brachten sich dadurch die gewünschte Unsterblichkeit zu wege, daß sie davon aßen. Eine Schlange war zum Hüter dieses Baums bestellt. Diese nahm wahr, daß die Untergötter den Baum entdeckt hätten, und erboßte sich hierüber so, daß sie eine große Menge Gift ausspie, und damit die Erde bedeckte. Die verderblichen Wirkungen dieses tödtenden Gifts empfanden alle Menschen. Und niemand war, der sie nicht fühlte. Aber der Gott Ehiwen erbarmte sich der menschlichen Natur, erschien in Menschengestalt, und reinigte die Welt vom Gifte dieser Schlange.*

So wie es das Ansehen hat, daß diese Geschichte aus der mosaischen Erzählung vom Falle des ersten Menschen entstanden, so scheint hergegen folgende Erzählung nichts anders zu seyn, als die mosaische Geschichte von der Sündfluth, durch wenige Zusätze entstellt, und verdorben. Denn sie enthält die wesentlichsten Umstände davon.

Der

* Die Erscheinung dieses Untergotts in Menschengestalt darf uns eben nicht allzu außerordentlich vorkommen. Die Göttergeschichte der Indianer ist voll von solchen Erscheinungen. Brama nimmt oft Menschengestalt an.

Der Gott Routren (der große Zerstörer der erschaffenen Wesen) faßte eines Tags den Entschluß, alle Menschen zu erlösen, weil ihr Verhalten die Götter zum Waisfallen über ihr Daseyn reizte. Er konnte indes seinen Vorsatz nicht so geheim halten, daß Wisnou, der Erhalter der lebenden Wesen, nichts davon erfahren haben sollte. Als diese Sache ihm zu Ohren kam, fand er ein Mittel aus, den verderblichen Wirkungen dieses Anschlags zum Theile vorzubeugen. Denn hintertreiben konnte er ihn nicht; weil seine Macht sich nicht so weit erstreckte, den Routren an Ausföhrung seiner Entwürfe zu hindern. Er erschien eines Tags dem Sattiavarti einem seiner Verehrer, und eröfnete ihm, daß in kurzem eine allgemeine Wasserfluth die Erde überschwemmen würde, und daß es darauf abgesehen sey, das Menschengeschlecht, und alle lebenden Geschöpfe überhaupt auszurotten. Gleichwohl wolle er ihn erhalten, und ein Mittel ausfindig machen, ihm und noch ausserdem so vielen Geschöpfen das Leben zu erhalten, als nöthig wäre, die Welt nachher aufs neu zu bevölkern. Er wolle nemlich ein wunderbares Schiff in Bereitschaft halten, ihn alsdann aufzunehmen, wann die Wasserfluth komme, und über dem achthunderttausend Millionen Seelen, und Reime * lebender Wesen darein verschließen. Er befahl endlich dem Sattiavarti, sich zu dieser Zeit auf einem hohen Berg, den er ihm zeigte, einzufinden.

Einige Zeit hernach erblickte Sattiavarti eine erschreckliche Menge Wollen, die sich immer mehr, und mehr anhäuften.

* Seelen und Reime nehmen keinen so großen Raum ein, als von jeder Gattung der reinen Thiere 7. Paar, und der Unreinen ein Paar. Sie brauchen auch nicht mit Futter für ein ganzes Jahr versorgt zu werden. Es war wohl kein Schiff nöthig sie zu beherbergen.

häuften. Er sah diese Last der Gewässer ruhig über den Häuptern der zum Verderben bestimmten Menschen schweben, indeß daß er sich auf den vom Gott ihm gezeigten Berg, nebst einigen Verehrern des Wistnou in Sicherheit begab. In kurzem ergossen sich diese Wolken in schrecklichen Plagregen, dergleichen zuvor nie gesehen worden. Die Meere traten aus ihren Ufern, die Ströme und Flüsse durchbrachen ihre Dämme; die höchsten Gebürge wurden bedeckt. Menschen, Thiere, Städte, und Länder giengen in den Fluthen zu Grund.

Sattiavarti wartete lange mit großer Angst auf die versprochene Hülfe. Er hatte schon angefangen, an denselben zu verzagen, als das Schiff mit hunderttausend Millionen Seelen, und Keimen von Geschöpfen beladen ankam, worin er sich alsobald begab.

Die Schwierigkeit war nun, wie dieses Schiff sich gegen die tobenden Fluten halten sollte. Und diese that Wistnou dadurch, daß er sich in einen Fisch verwandelte, und sich seines Schwanzes, als eines Steuerruders, bediente, das Schiff zu regieren, und vor dem Scheitern zu sichern. Auf diese Art ward das Schiff erhalten, bis das Wasser sich verlauffen hatte, und der Boden trocken geworden.

Die Sache ist klar, und man braucht eben nicht außerordentlich scharfsinnig zu seyn, um unter diesen Fabeln und Erdichtungen die mosaische Sündfluth, und die Erhaltung des Noa, und seiner Familien in der Arche zu entdecken.

Was auch die Indianer vom Brama, und Wistnou erzählen, hat zum Theile sehr viel Aehnlichkeit mit einigen Erzählungen, aus des Abrahams, und des Moses Lebensgeschichte. Hier sind einige Beispiele.

Brama

Brama soll ein Fürst von zwölf Stämmen gewesen seyn. Zu Trichenapali wird noch jezo jährlich ein Fest gefeiert, an dem ein ehrwürdiger Greis zwölf Kinder vor sich kommen läßt, die die zwölf Häupter vorstellen, die diesen Stämmen vorstünden. Die Indianer melden auch zwar nicht von Brama, aber doch von einem frommen Mann aus der alten Zeit, daß er, gleich dem Patriarchen Abraham, seinen Sohn einem der Götter seines Lands habe opfern wollen, welches aber dieser Gott, wie einige sagen, nicht geschehen ließ. Andere wollen, daß es zwar geschehen, daß aber der Gott ihn wieder auferweckt habe.

Sie haben von einem der Verwandten des Ehricheme (*) folgende Erzählung: Er ward in seiner ersten Kindheit in einem kleinen Kästgen in einen grossen Bach ausgesetzt, wo er in Gefahr war zu ertrinken. Man fand ihn, und da er ein schöner Knabe war, brachte man ihn einer grossen Prinzessin, die seine Erziehung übernahm.

Es ist wahr, daß es nicht Ehricheme selbst ist, von welchem dieses erzählt wird. Allein auch von Ehricheme wird eine Geschichte erzählt, in welcher die Ähnlichkeit mit der Geschichte des Moses noch stärker hervorleuchtet. Moses ward in einem Kästchen auf den Nilfluß gesetzt, hernach von der Tochter des Pharao gefunden, und aufgezogen. Diese beyden Umstände kommen in jener Erzählung auch vor, nur allein daß die Namen weggelassen sind. Hier ist, was von Ehricheme selbst berichtet wird. Dieser ward auch auf einen grossen Fluß weggelegt, ihn den Verfolgungen eines

Königs

(*) In diesen Ehricheme verwandelte einst Bismou sich. Denn diese Verwandlungen sind bey den indianischen Göttern stark Mode. Sie treiben das so häufig, als ob der

Abnigs zu antziehen, der ihm, noch eh er geböhren ward, nach dem Leben stellte. Der Fluß öffnete sich aus Ehrfurcht für den Gott an der Stelle, wo er hingelegt ward, und ließ eine trockene Stelle, ihn aufzunehmen. Der Knab wurde aus dem Wasser gezogen, und von Schäfern erhalten, und aufgezogen. Er hütete lange die Heerden seiner Pflegeväter. Bey seinen Gesellschaftern erwarb er sich ebenfalls einen Namen, und wurde zu ihrem Haupt erwählt. Er that viele Wunder den Heerden und Hirten zum Besten. Den Abnig, der ihnen den Krieg ankündigte, erschlug er. Und als man ihm nachsetzte, und er nicht anders entkommen konnte, floh er dem Meer zu, welches ihm einen freyen Durchgang verstattete. Und so entkam er den Wellern, die seiner warteten. Man erkennt in dieser Erzählung die Nachstellung, welche die Begleitung des Moses nothwendig machte, das Hirtenleben des Moses, und die Zertheilung des rothen Meers, welche zum Besten der Israeliten erfolgt ist.

Einen sonderbaren Gebrauch dürfen wir nicht mit Stillschweigen übergehen. Ein Bramane erzählte dem P. B. daß die Indianer zu gewissen Zeiten ein Opfer thun, welches das vornehmste und feyerlichste unter allen sey, und das sie Ekiam nennen. Bey diesem Opfer wird ein Gebeth verrichtet, worinn unter andern die Worte vorkommen: „Wann wird der Erretter geböhren werden? Wann wird der Erlöser kommen,?“ Zu diesem Opfer wird ein Schaaf genommen. Und die Bramanen sind verbunden, wenn sie gleich sich vom Fleische enthalten, gleichwohl an diesem Ta-

ge

Götterstand von allen der unglücklichste, und nur in so weit wünschens würdig wäre, als er das Vermögen gibt, diesen Stand, mit welchem man will, und so oft man will, zu vertauschen.

ge die Fasten zu brechen, und vom Opfer Eliam zu essen. Der Bramane, der dieß erzählte, bekannte, daß er die Bedeutung hiervon nicht eingesehen, bis er mit dem Christenthume bekannt geworden sey. In der That hat dieses Opfer sehr viel Aehnlichkeit mit der Juden Osterlamme.

Um zu andern Büchern der alten Geschichte der Israeliten überzugehen, so will ich nur ein paar Beispiele anführen, die eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den indianischen Erzählungen, und den biblischen Nachrichten bemerken lassen. Ein gewisser König, der in den ältesten Zeiten gelebt haben soll, und Arichandiren hieß, scheint viel Aehnlichkeit mit dem Hiob der heiligen Schrift zu haben. So lautet die Erzählung, aus deren sich dieses schließen läßt.

Eines Tags versammelten sich die Götter in ihrem Chorcum, oder Paradiese. Devendiren, der Gott der Herrlichkeit, hatte in dieser erlauchten Versammlung den obersten Sitz. Eine Menge Götter und Götinnen fanden sich dabey ein. Auch wohnten die berühmtesten Heiligen, und vor andern die sieben vornehmsten Einsiedler dieser Versammlung bey.

Nach einigen gleichgültigen Gesprächen ward die Frage aufgeworfen: Ob unter den Menschen ein Regent ohne Fehler zu finden sey? Fast alle, und an ihrer Spitze Vischouva-Moutren behaupteten, daß nicht einer von Lastern frey sey. Der berühmte Wachiten war der entgegen gesetzten Meinung, und versicherte, daß der König Arichandiren sein Jünger ein ganz vollkommener Prinz sey. Vischouvas-Moutren, der von Natur herrschsüchtig war, konnte dergleichen Widerspruch nicht leiden, und erklärte sich ganz entschieden gegen die Götter, wenn man ihm diesen Fürsten über-

lassen wollte, so wollte er zeigen, wie viel Mängel dieser Fehlerfrey geglaubte Fürst habe.

Die Ausforderung ward angenommen. Und man verglich sich, daß derjenige der Götter, welcher den kürzern zöge, alle Verdienste, die er sich durch lange Busübungen erworben, abtreten sollte. Der arme König Urichandiren war das Opfer von diesem Wettstreit. Wichouva-Moutren setzte ihn auf alle irdenliche Proben. Er nahm ihm sein Reich, stürzte ihn in die äußerste Armuth, beraubte ihn aller seiner Kinder, und entführte ihm endlich sein Weib Chan-Dirandi selbst.

Wey so harten Unglücksfällen blieb dieser Fürst der Tugend getreu, und ertrug sein Unglück mit einer Gelassenheit, deren selbst die Götter, die ihn so hart prüften, nicht fähig gewesen wären. Dafür ward er auch von ihnen belohnt. Die Götter umarmten ihn der Reihe nach. Und die Göttinnen bezeugten ihm ebenfalls ihr Wohlgefallen. Man gab ihm sein Weib wieder, und erweckte seinen Sohn von den Todten. Wichouva-Moutren trat abgeredeter Maßen alle seine Verdienste an Nachbarn ab. Dieser schenkte sie dem Urichandiren. Und der Ueberwundene mußte sich wieder zu langen Busübungen entschließen, um sich einen neuen Vorrath von Verdiensten anzuschaffen.

Die zweyte Erzählung scheint auf einen gewissen Umstand in der Geschichte des Simson anzuspielen. Der Gott Namen unternahm einst die Eroberung von Ceilan, und nahm zu folgendem Stratagem Zuflucht. Er brachte ein Heer von Affen zusammen, und gab ihnen einen Affen von vorzüglichen Eigenschaften, Namens Amouman, zum Anführer. Er umwand ihnen die Schwänze mit Leinwand, und

und goß große Gefäße voll Del darüber. Darauf ließ er sie, nachdem er sie angezündet, durch die Felder laufen, worauf sie das Korn, die Bäume, die Dörfer, und alles was sie auf ihrem Lauf antrafen, ansteckten, und fast die ganze Insel in die Asche gelegt haben. Ihre Eroberung ward also mit keinen Schwierigkeiten weiter verknüpft. Und Namen würde sie erobert haben, wenn er auch kein Gott gewesen wäre.

Ein außerordentlicher Zug von Nachbegierde.
(Die Nachricht findet sich im zehnten Tom der Lettres Edifiantes, von welchen die Memoires Geographiques, Physiques, et Historiques Auszüge mittheilen.)

Auf der Halbinsel von Indien, welche dießseits des Gan- ges liegt, hält sich auch ein wilder Stamm auf, der der Namen der Dieben heißt, weil er vom Raube lebt, von diesem Name berichtet P. Martin folgendes, da er auf die Lebensart und Sitten desselben zu reden kommt.

Diese Gewohnheit, von deren ich Ihnen jetzt sagen will, ist possierlich, und fähig Erstaunen zu erregen. Sie müssen sich aber wohl erinnern, daß das Wiedervergeltungsrecht bey allen diesen Völkern nach möglichster Schärfe beobachtet wird. Wenn unter ihnen ein Zank vorfällt, und einer reißt sich ein Aug aus, oder legt gewaltsame Hände an sein Leben, so ist sein Widerpart verbunden, sich selbst, oder einem seiner Anverwandten eben den Schaden zuzufügen. Die Weiber treiben diese Unmenschlichkeit noch wei-

ter. Um einer leichten Beschimpfung, um eines spitzigen Wortes willen zerschmetterten sie sich den Kopf an der Hausthüre ihrer Beleidigerinn. Und diese ist alsdann verbunden sich selbst eben so zu behandeln. Wenn eine den Saft eines giftigen Krauts trinkt, so ist die andere, die zu diesem Mord Gelegenheit gegeben hat, schuldig, sich eben so zu vergiften. Ausserdem würde man ihr Haus verbrennen, ihren Hausrath plündern, und ihr sonst alle Arten der Beleidigungen zufügen, bis jener andern Genugthuung geschehen wäre.

Sie dehnen diese Grausamkeit sogar auf ihre Kinder aus. Es ist noch nicht lang, (sagt unser Missionar,) daß in Entfernung einiger Schritte von meiner Kirche zwei solche Barbaren sich zankten. Einer derselben lief zu seiner Hütte, riß sein vierjähriges Kind aus derselben, und zerschmetterte es vor seines Feinds Augen an einem grossen Stein. Dieser ohne einige Kennzeichen von Erstaunen zu äussern, ergriff seine neunjährige Tochter, und stieß ihr einen Dolch ins Herz. Dein Kind, sagt er, war nur vier Jahre alt. Meine Tochter hat deren neun. Ich verlange ein Opfer, das mit dem Meinigen von gleichem Werth sey. Ich will es dir geben, schrie der andere, und gab seinem Sohn, der sich eben zu verheirathen willens war, und ihrem Streit zusah, vier, bis fünf Dolchstiche. Noch nicht zufrieden, so weit in seiner Wuth gegangen zu seyn, ermordete er auch sein Weib, seinen Feind zu zwingen, daß er es dem seinigen eben so machte. Noch wurde ein kleines Mädchen und ein Knabe ermordet, so daß sieben Personen die traurigen Opfer dieser zur Rache geneigten Unmenschen wurden.

Es gibt also Menschen, die die Rache so süß finden, daß sie sich auf Unkosten ihrer Eigenen Glückseligkeit rächen. Diese rafen. Es gibt andere, die lieben die Rache deswegen, weil es Rache ist, und vergelten eine empfangene Beleidigung, mit Zufügung eines Schadens, der den, welcher ihnen verursacht worden, aufwiegt. Daher die bey Orientalern übliche Blutrache und überhaupt das jus talionis, oder Vergeltungsrecht. Diese sind verblendete, die durch ihre Leidenschaft getäuscht sich einbilden, daß ihre Glückseligkeit durch das Elend eines andern an und für sich betrachtet einen Zuwachs erhalten könne. Allein andere rächen sich nur in soweit, als es nothwendig ist, sich vor künftigen Beleidigungen zu sichern, durch Mittel, die die Gesetze billigen. Und diese handeln klug.

Ein Auszug aus Psellus Tractatu de Operationibus Dæmonum mit Anmerkungen und Zusätzen.

Farmer hat in seinem nützlichen, und gründlich geschriebenen Tractate von den Dämonischen irgendwo bemerkt, daß man oft ohne Grund die Dämonen mit den Teufeln, oder gefallenen Engeln verwechselt, daß aber zwischen diesen beyden Classen von Wesen ein Unterschied sey, und von den erstern eigentlich gelte, was Paulus sagt; Wir wissen daß (ὅτι οὐδὲν ἐστὶν ἐν κόσμῳ) der Böß nichts in der Welt ist. Die Untersuchung dürfte von nicht geringem Nutzen seyn, was es mit den jüdischen Dämonen, die man zu Christus, und der Aposteln Zeiten geglaubt, und angenommen hat,

für ein Verwandtniß habe, da die Uebersieferungen der Rabbiner von ihnen häufig handeln, und da überdieß nicht die gefallenen Engel, sondern diese Dämonen, oder unreinen Geister, eigentlich nach der gemeinen Meinung, die Menschen befallen, und quälten. Mich dünkt auch, daß sich das weit besser aus den eigenen Traditionen der Juden, und derer Orientaler, die von jeher einigen Umgang mit den Juden gehabt, als aus den griechischen und römischen Schriftstellern beleuchten läßt, da der Aberglaube dieser Nation überhaupt mit dem jüdischen allzu wenig Verwandtschaft zu haben scheint. Vor allem möchte ich die jüdische Dämonologie von der jüdischen Engellehre sorgfältig unterschieden wissen. Denn die bösen, oder die gefallenen Engel der Juden sind nicht die Dämonen, das ist die *lemures*, und *Striges*, welche die Menschen peinigen, und besitzen. Diese letztern Wesen sind eine halb-jüdische, halb-chaldäische Hirngeburt, eben so wie die Bergmännchen, Wassernixen, und Nachtgespenster, deren Daseyn der christliche Pöbel in den neuern Zeiten immer geglaubt hat. Ich weiß, daß die Lehre von den gefallenen Engeln zwar durch tausend abergläubische Ideen von den Juden entstellt, und überdem aus keiner Offenbarung zuerst geflossen ist. Aber sie hat doch weit mehr Verwandtschaft mit den biblischen Ideen von den Engeln, als diese Traditionen von den chaldäischen und rabbinischen Plagegeistern. Man ist einig, daß die Chaldäer gewisse böse Dämonen angenommen hätten, welche, ihrer Natur nach, von Gott, und den guten Geistern, sehr verschieden, und aus einer gröbern Substanz als letztere gemacht wären, geschickt Bewohner der untern Welt, und der Finsterniß zu seyn, und die Erde, mit deren sie nähere Verwandtschaft, als mit dem subtilen himmlischen Licht hätten,

zu ihrem Aufenthalte zu haben. Dieß ist aus den sogenannten Orakeln Zoroasters deutlich. Alle Orientaler haben böse Dämonen geglaubt, aber die besondern Bestimmungen, treffen wir nicht immer bey ihnen an, die die Aehnlichkeit mit den jüdischen Plagegeistern eigentlich ausmachen, ob sich gleich die letztern aus denselben manchmal nicht wenig beleuchten lassen.

Der Tractat des Psellus, der aus der Erzählung des Mesopotamischen Mönchen Markus von der Natur und den Wirkungen der bösen Dämonen ausführlich redet, den Stanley in seiner orientalischen Philosophie, wo er von der chaldäischen Philosophie handelt, oft citiret, gibt in der That viel Licht in Ansehung dieser jüdischen Theorie von den unreinen Geistern, und zeigt ihre Verwandtschaft mit den chaldäischen Meinungen. Denn das scheinen die Meinungen gewesen zu seyn, welche Markus vorträgt. Ich halte es daher für der Mühe werth einen Auszug aus diesem Tractate des Psellus vorzulegen, und die Verwandtschaft der Dämonenlehre, die darinn vorgetragen wird, mit der jüdischen durch beigefügte Anmerkungen anschaulich zu machen. Sie verdienen um so viel mehr unsere Aufmerksamkeit, da die Magiologie, und christliche Dämonologie, und auch besonders die Lehre von den teuflischen Besetzungen daraus entstanden ist, welche Pater Wagner in unsern Tagen in Ansehen bringen wollte; und welches freylich das Beste ist, so, daß er uns, obgleich wider seine Absicht, zugleich zur Genüge überführt hat, wie schädliche Folgen dieser Aberglaube haben dürfte, wo er allgemeiner würde.

* * *

Die Dämonen sind nicht unkörperlich, sondern haben einen Körper, und haben Gemeinschaft mit den Körpern,

B 5

wie

wie auch unsere ehrwürdigen Väter angenommen haben. Es versichern einige, die Dämonen seyen ihnen mit ihren Leibern erschienen. Wenn man auch einwenden wollte, daß die Engel in der Schrift unkörperlich heißen, so antworte ich, daß es auch bey uns gewöhnlich ist, grobe Leiber körperlich, subtile Leiber aber, die unsichtbar, und unfühlbar sind, unkörperlich zu nennen. Engel, und Dämonen haben auch nicht gleichartige Leiber. Denn der englische Leib strahlt von einem Lichte, das menschliche Augen nicht ertragen mögen. Ob die Leiber der Dämonen jemals so beschaffen gewesen, weiß ich nicht, da Jesaias den Engel, welcher gefallen ist, Lucifer nennt. Wenn sie uns jzt erscheinen, sehen sie finstern, und dunkel aus, und sind uns unerträglich. Denn es läßt eben so, als ob sie des Lichts, das ihnen natürlich war, beraubt seyn. (*) Der englische Leib ist immaterialisch, deswegen dringt er durch feste Körper ganz ungehindert, und noch weit leichter, als der Lichtstrahl selbst. Denn die Sonnenstrahlen werden, sie mögen nun durch durchsichtige Materien, oder durch undurchsichtige gehen, entweder gebrochen, oder aufgehalten, indem sie einige Verwandtschaft mit dem Bösen, (d. i. mit der Materie) haben. Dem englischen Körper besugnet nichts dergleichen; ihn hält nichts auf; dann er ist
auf

Michael Psellus, ein Lehrmeister des Michael Duká, ein gelehrter der griechischen Philosophie kundiger, und sehr gelehrter Mönch, der im 12ten Jahrhundert florirte hat, schrieb sehr viel, und unter andern auch ein Buch *περί εναργειᾶς δαιμονίων*, von den Wirkungen der Dämonen. Einen lateinischen Auszug davon hat Marsilius Ficinus gemacht, der sich unter den Excerpten aus Iamblichus de Mytheriis Aegyptiorum, Proklus, und Porphyrius de Deorum et Daemonum cultu findet.

* Diese christlichen Teufel, die man zu Asche verbrennen kann, sind den jüdischen Teufeln, oder bösen Engeln sehr ähnl.

auf keine Weise mit den irdischen Körper verwandt. Die Leiber der Dämonen, (Teufel) aber sind zwar wegen ihrer subtilen Natur unsichtbar, aber doch materialisch, und von Seite der Materie allerley Leiden unterworfen; sonderlich aber die, welche in unterirdischen Gegenden sich aufhalten. Denn die Leiber dieser letztern sind so grob, daß man sie betasten kann; daß sie, wo man sie schlägt, Schmerzen empfinden, und verbrennen, wo sie dem Feuer (zu) nahe kommen; ja einige hinterlassen so gar Asche. Dieses soll durch Beispiele bekräftigt worden seyn, weil sich dergleichen unter der Tuseern, einem Volke Italiens, zugetragen. Dann ich melde nichts Fabelhaftes, nach der Creter, und Phönicier Art, sondern was sich durch die Worte unsers Seligmachers selbst bekräftigen läßt, welcher sagt, daß die Teufel durchs Feuer der Hölle gepeinigt werden. Wie wäre das möglich, wenn sie nicht materialisch wären?

Von den sechs Arten der Dämonen, von ihren Verwandlungen, Bewegungen

u. s. w.

Ich habe hievon vieles von denen selbst gehört, die sich der Wissenschaft sie zu citieren befließen; ob ich selbst

wohl

lich, die kann man durch den Gesank einer verbrannten Wallfischleber, oder Seehundleber vertreiben, wie Tobias dem Asmodi that. Man kann sie mit Ketten binden, wie der König Salomo eben diesen Asmodi, nach der Rabbiner Erzählung, durch gute eiserne Ketten, worin der Name Jehova gegraben war, fesseln, und zu ihm bringen ließ, und zwar durch Banajah den Sohn Jojada. Die Rabbiner hängen einmal selbst den Fürsten der Teufel (wie sie im Thalmud Cod. Secca erzählen) durch die Kraft des Schem Hamphorash, sie banden ihn, und stachen ihm das eine Auge aus, worüber er so laut schrie, daß man es viele Meilen weit hören mochte.

wohl nichts dergleichen gesehen; auch Dämonen zu sehen nicht wünsche. Ich habe vielen Umgang mit einem gehabt, der zu Ebersonesus, welches an Griechenland gränzt, ein einsiedlerisches Leben führte, und Maofus hieß. Er war aus Mesopotamien gebürtig, und wenn immer einer im Dienste der Dämonen erfahren war, und Erscheinungen derselben gesehen hatte, so konnte er es von sich sagen. Allein er verwarf, und verabscheuete erstlich diese Künste, als eitel, und nichtig. Hernach aber fiel er ganz von seiner Religion ab, und nahm unsere Lehren an.

Von diesem habe ich also vieles, das die Teufel, ihre Natur, und Werke betrifft, erfahren. Als ich ihn einst fragte, ob sie auch Zufällen, wie die Menschen unterworfen seyn, versicherte er. Denn einige erzeugen so gar kleine Thiere; sie ernähren sich, etliche von Luft, andere von Feuchtigkeiten, welche sie nicht mit dem Munde, sondern durch Luftröhren einsaugen, gleich den Schwämmen, und Meerschnecken.

Der

* So theilt Abraham Cohen ein Rabbi, und Kabbalist in seiner kabbalistischen Geisterlehre die Geister, (unter welchen zwar vielleicht die Engel mit begriffen sind) ab in feurige, in solche die aus Feuer und Luft bestehen, in solche, die aus Feuer, Luft, und Wasser bestehen, und in solche, die aus Feuer, Luft, Wasser, und einer subtilen Erde bestehen, zu welchen letztern die unterirdischen Geister gehören. Die wässerigen, und irdischen Geister müssen durch Dämpfe, und Wohlgerüche der Opfer ernährt werden, die man ihnen bringet. Die bösthaftesten, und schädlichsten derselben sind nach dem Blutdampf begierig. Diejenigen Geister sind, wie man aus dieser Pneumatologie, und andern Rabbinern sehen kann, keine Engel, die etwas von Erbstosse an sich haben, demnach Nahrung bedürfen,

Der grobe Theil dieser Feuchtigkeiten geht wieder fort, denn sie haben zu diesem Endzwecke besondere Ausscheidungsgorganen. Doch ist das nur von denen zu verstehen, die am meisten Verwandtschaft mit der Materie haben, und diese sind die lichtscheuen Dämonen, die Wasserdämonen, und die unterirdischen. Ich fragte hierauf: Sind denn mehrere Classen Dämonen? Mehrere, antwortete er; und diese sind sowohl in Rücksicht auf die Natur, als auch auf die Gestalt ihrer Leiber verschieden. Die Luft, die uns umgiebt, die Erde, das Meer, die Höhlen, und Tiefen sind von Dämonen erfüllt. Ich erwiderte: „Wenn es dir nicht beschwerlich fällt, so rechne sie her.“ Alle Dämonen, gab er zur Antwort, haben eine Zuneigung zu den Körpern, von einer gewissen Natur, und halten sich auch an gewissen Orten, vor andern auf. Dieß ist also diejenige Eigenschaft, zu Folge deren sie in sechs Arten einzutheilen sind. Die erste Art ist das feurige Geschlecht, das sich in der höhern Luftgegend aufhält, und leliareon heißt. Denn alle Dämonen sind aus der Gegend des Monds verbannt, wie unreine Dinge aus Göttertempeln. * Das zweyte Geschlecht schlecht dürfen, sich fortpflanzen, und sterben. Denn das wird von letztern versichert, von den Engeln aber nicht. Die Juden beschreiben uns aber nicht bloß diese Geistergattungen, sondern melden auch, wie sie entstanden. Einige dieser Gespenster sind unvollkommene Geschöpfe, die Gott am Sabbathabend (am Abend vor dem Sabbath, da sich der Sabbath anfängt) schuf, aber nicht ganz mit ihnen fertig werden konnte, weil der siebente Tag ihn übereilte. Einige erzeugte der Satan, oder Sammael mit Adam, und Eva. Mit der Tochter der Mahalath dem Weibe des Esau, der Maema, der Schwester des Labalsain, und den Töchtern der Menschen vor der Sündfluth erzeugten die bösen Engel viele Dämonen, und jene beyden Mütter der bösen Geister nahmen selbst eine dämonische

schlecht ist das Geschlecht der Luftgeister, daß sich in der untern Luftgegend aufhält; das dritte ist das irdische, das auf der Erde wohnt, und ihren Bewohnern durch allerley Mittel, und Künste schadet. Das vierte ist das Geschlecht der Wasser- und Meerdämonen, das Feuchtigkeiten liebt, in die es sich senkt, und das sich um Glasse, und Seen aufhält; viele Menschen ersauft, auf dem Meere Stürme erregt, und Schiffe versenkt. Das fünfte ist das unterirdische, welches unter der Erde wohnt, die Metallgräber, und Brunnengräber übersfällt, Erderschütterungen, Erdspalten, und Ausbrüche der Vulkane verursacht. Das sechste, und letzte ist das lichtscheue, das in unergründlichen und finsternen Tiefen sich aufhält, und von wüthenden Trieben zu zerstören, und zu verderben bejeelt wird. Alle diese Arten der Dämonen hassen die Götter, und sind Feinde der Menschen. Doch sind einige schlimmer als andere. Denn die Wassergeister, die unterirdischen, und die lichtscheuen Dämonen sind höchst boshaft, und

sche Natur an, und leben jezo noch. Noch immer vermehren sich diese Dämonen durch Fortpflanzung, und vermischen sich von jeher sehr häufig mit den Menschen, wie aus vielen Stellen des Thalmads, und anderer alten Büchern erhellt.

* Eben so die jüdischen Dämonen, die aus den Egrigoren oder Engeln vor der Sündfluth erzeugt wurden, wie das Fragment des apokryphischen Buchs Enoch meldet, das uns Synoellus aufbehalten hat. „Die Riesen, welche aus Geistern, und Fleisch erzeugt sind, werden böse Geister seyn, und sich von ihren Leibern scheiden. Denn sie sind aus Menschen gebohren, und haben ihren Ursprung, und Entstehung den heiligen Egrigoren, (Engeln) zu danken. Sie werden boshafte Geister seyn, und ihr Geschäft wird seyn zu vernichten, zu schlagen, und zu zerstören. Sie werden die Menschen anfallen, sie bekämpfen, und zu Boden werfen. Sie werden Ge-
spenste

und zum Schaden geneigt. Denn diese suchen nicht die menschlichen Seelen durch Einflößung lasterhafter Bilder, und Gedanken zu verderben, sondern gehen wie wilde Thiere auf die Menschen los; die Wasserdämonen erlösen einige Menschen, und stürzen andere in die Epilepsie und Raserey. *

Die Luft und Erddämonen aber schaden durch allerley Künste, wodurch sie die Seelen der Menschen täuschen, und zu schändlichen, lasterhaften, und verderblichen Unordnungen verleiten. Ich fragte hierauf: Auf was Art, und wie bewerkstelligen sie das? Herrschen sie denn über uns, und nöthigen uns als ihre Sklaven zu ihrem Willen? Nein, sagte er, sie näherten sich unsern innern Sinnen, und da sie selbst Geister sind, flößen sie unserm Geiste Eingebungen, (oder Worte) der Wollust, und des Lasters ein, ohne einen Ton oder Schall hervorzubringen. Und das können Geister gegen Geister thun, wie auch von den abgeschiede-

nen
 „spense über sie schicken. Sie werden ohne Speise (gro-
 „ße Speise) leben, und immerfort dürsten. Sie werden
 „die Söhne der Männer, und Weiber überfallen. Denn
 „sie sind aus ihnen erzeugt. So werden sie alles zerstö-
 „ren, und verwüsten, bis das große Gericht und der
 „Tag der Vollendung kommt u. s. w. In Pirke Eliezer
 Cap. 34. lesen wir „Alle Todten stehen auf ausgenom-
 „men die Riesen. Denn ihre Seelen sind böse Geister
 oder Dämonen der Menschen geworden, und Gott wird
 sie in der künftigen Welt vertilgen, daß sie den Israeliten
 nichts mehr schaden. Vom Gerichte der Dämonen,
 und ihrer Vertilgung zur Zeit des Messias, redet das
 Buch Zohar, welches aus der Ursache geschieht wird,
 weil sich dieselben von den Heiden als Götter haben ver-
 ehren lassen; auch das Buch Bereschith Rabba meldet,
 daß alsdann Lilith, Raamah, und Agerath Bath Ra-
 halath (weibliche Dämonen) vertilget werden sollen.
 S. Ranaße Ben Israel lib. 3. de Resurr. Mort.

nen Seelen versichert wird, daß sie sich unter einander ihre Gedanken mittheilen, ohne reden zu dürfen. Und so wie die Luft Farben, und Bilder fortzupflanzen geschickt ist, und sie in Spiegel, die derselben empfänglich sind, bringt, eben so können die dämonischen Leiber allerley Bilder, und Vorstellungen der Phantasie auffangen, die die Phantasie des Dämons ihnen eindrückt, und in unsere Lebensgeister, und Seelen fortpflanzen. So machen sie in uns Begierden rege, und hauchen uns Rathschläge ein, erregen Erinnerungen genossener Wohlthäte, und Bilder, die zu Leidenschaften reizen, sie bringen auch in Leibern selbst unordentliche Bewegungen hervor, wo sie ein Temperament antreffen, das zu solchen geneigt ist. *

Die übrigen Klassen der Dämonen aber sind nicht fähig, weise Entschlüsse zu fassen, oder Stärke auszuführen, sondern sind bloß den Menschen beschwerlich, auch sehr häßlich. Sie richten die Leiber der Menschen, und ihre Naturkräfte

* Dies sind *πνευματικά τῶν πονηρῶν ἢ τοῖς σαρματικῶν*, wie Paulus im gewöhnlichen Dialecte davon redet, an die seine Rede gerichtet ist, eben so wie Christus eine kränkelhafte und geschwächte Person vom Satan gebunden nennt, nicht weil alle Krankheiten vom Teufel oder von bösen Dämonen herrühren, wie der Teufelsbeschwörer Caspar behauptet. So meint auch Paulus die bösen Gedanken, die den Lustgeistern, als Ursachen zugeschrieben wurden. Die Medici reden noch immer von Lebensgeistern, worunter sie nicht mehr den Archäus, und andere Entia rationis der alten Aerzte, sondern Nervenfähigkeiten, oder Schwingungen der Nervenfäden verstehen. Die Melancholie des Königs Saul wird auch ein böser Geist 1. Sam. 16, 14. genannt. Vertreibt man böse Geister durch Musik? Sauls böser Geist ward ja durch Musik verjagt. Das heißt doch wohl nur so viel; die Melancholie verließ ihn.

tarkräfte zu Grunde, und tödten nicht allein Menschen, sondern auch Thiere, nicht selten durchs Feuer, Wasser, oder stürzen sie in Tiefen herunter. Ich fragte: Warum fallen diese Dämonen auch Thiere an? Die heiligen Bücher melden, daß sich etwas vergleichen um Gergese zugetragen? Er antwortete, da die Dämonen Feinde der Menschen sind, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie Schaden thun. Sie fallen auch einige Thiere an, nicht sowohl aus Neigung ihnen zu schaden, als aus Begierde nach der Lebenswärme der thierischen Leiber. Denn da sie in den tiefften Abgründen wohnen, die zwar sehr kalt, aber trocken sind, so leiden sie von dieser Kälte, welche sie austrocknet, und einschrumpfen macht, deswegen gehen sie der feuchten Lebenswärme nach, und diese zu erhalten, fallen sie die Thiere, und vernunftlosen Geschöpfe an, und ziehen den Wädem und Gräben nach. * Denn die Wärme der Sonne und des Feuers fliehen sie, weil sie verbrennt, und austrocknet. Die gemäßigte Wärme der Thiere hingegen, die mit einer ihnen angenehmen

- * Man sey ja recht aufmerksam auf den Unterschied, der zwischen den gefallenen Cherubim, und himmlischen Geistern, und zwischen diesen armseligen Gespenstern ist, die noch weit unter dem Menschen selbst sind, was den Verstand anbetrifft, und nach einem blinden Instinkt handeln, die durch die trockene Kälte der unterirdischen Gegenden zusammen schrumpfen (*abstrusi, in angustumque coacti*) und um nicht zu erfrieren, Menschen und Thiere besäßen oder in sie fahren. Aus dieser Theorie läßt sich ja wohl erklären, wie es mit der Besäzung der Schweine (in der Erzählung des Markus) nach der Hypothese eines Juden so gehen mußte, wie es das Ansehen hat, daß es wirklich ergangen. Ein Jude erklärte sich leicht, daß die Dämonen lieber in die Schweine fahren wollten, als in die unterirdischen Klüfte. Diese Dämonen richteten darauf wider ihren Willen eine solche Unordnung in den Lebensgeistern

angenehmen Feuchtigkeith vergesellschaftet ist, lieben sie besonders die Wärme des menschlichen Leibes, weil sie die gemäßigteste ist. Wenn sie also in den Menschen fahren, richten sie große Unordnungen in ihren Leibern an; indem die Kanäle, in welchen der Lebensgeist wohnt, auch der Geist selbst durch die Dichtigkeit der dämonischen Leiber gepreßt und verletzt werden; und so müssen die Leiber erschüttert und heftig bewegt werden. Die vornehmsten Verrichtungen der Natur müssen übel von statten gehen, es müssen sehr lebhafte unordentliche Bewegungen erfolgen. Wenn der Geist, der den Menschen anfällt, aus dem Geschlechte der unterirdischen ist, so erschüttert er den, welchen er besetzt, und redet durch ihn, indem er sich seines Geists als eines eigenen Organs bedient. Wenn aber einer aus dem Geschlechte der Lichtscheuen heimlich in einen Menschen fährt,

so geistern der Schweine an, daß sie rasend wurden, und sich ins Meer stürzten, und so verloren sie ihre Wohnung, kaum sie sie bezogen hatten. Denn sie waren so dumm, es nicht voranzusehen, und so schwach, es nicht hindern zu können. Aber wie ließe sich das aus der Theorie erklären, nach welcher diese Dämonen Engel waren? Wollten die bösen Engel eine so elende Wohnung beziehen, so sollten sie diese Wohnung nicht gleich anfangs zerstört haben, sie waren ja so verständig, die Wirkungen ihrer Macht auf thierische Leiber zu kennen? Und wer wird sich bedenken, daß gefallene Engel in Schweinen zu wohnen wünschten? Aber sie wollen sie nicht bewohnen, das ist wider die Geschichte. Und was wollten sie denn sonst? den Gerasenern schaden? Das sieht eben so aus, wie die Vorstellung, die man in den Zeiten der Herrn von dem so furchtbaren Gebrauch (scilicet) hatte, den der listige und mächtige Fürst der Teufel von seiner Macht machen soll. Er berebt etliche elende alte Weiber in seine Dienste zu treten, und die machen ihm zu Gefallen hie und da eine Kuh, ein Kalb, ein Schwein krank, begaubern die Butter, nehmen den Käsen und Ziegen die

so schwächt er ihn, hält seine Stimme zurück, und macht den Besessenen einem Todten gleich. Denn dieß Geschlecht ist das niedrigste aller Dämonen und von irdischer Natur, auch kälter und trockenerer Komplexion als sie alle. Wenn es sich nun heimlich in einen Körper schleicht, so lähmet, hemmt und unterdrückt es seine ganze Lebenskraft. Da es aber der Vernunft ganz beraubt, und zu denken unfähig ist, also bloß durch eine vernunftlose Phantasie geleitet wird, so sind solche den ungelehrigen Bestien gleich, können keine Vorstellungen, die man ihnen thun kann, fassen, und fürchten keine Bescheltungen. Daher wird dieses Geschlecht von vielen das stumme und taube Geschlecht genannt, und weicht nicht anders von den Besessenen, als durch die Macht Gottes, welche sie verjagt, wenn man bethet, und fastet.*

§ 2

Von

die Milch. Fast sollten die Thalmudisten selbst sich dieses Systems schämen. Das war wenigstens das jüdische System nicht, diese Dämonen waren keine Teufel, das ist, die Raserey der Schweine wurde nicht für die Würkung der Teufel, sondern der materialischen Erdgeister gehalten, und Christus redet in dem Dialect der Nation in dem gegenwärtigen Falle.

- * Dieses bezieht sich auf das, was Christus vom sogenannten stummen, und tauben Geist jagt, der Matth. 17, vorlämmt, der zwar wüthete, aber kein Wort sprach, und von den Aposteln nicht ausgetrieben werden konnte. Jesus wollte ja wohl dadurch nichts weiter zu verstehen geben, als dieses, daß so harte Krankheiten nur durch Fasten, und Gebeth könnten geheilt werden. Aber nach der Hypothese der Zuschauer war das eine fürchterliche Besetzung von einem Dämon aus dem Geschlecht der lichtscheuen materiellsten, vernunftlosen Geister, die keinen Beschwörungen weichen, der aus angeborener Bosheit (denn er gehört zur schlimmsten Gattung) den Besessenen oft umzubringen versucht, und ihn daher bald ins Feuer, bald ins Wasser warf. Von einem solchen stummen Dämon lesen wir auch, Luc. 11, 14.

Von den Eigenschaften und Wirkungen der Dämonen.

* Es bleibt übrig zu erzählen, was ich selbst gesehen, und wovon ich Augenzeuge gewesen. Ich rißte nach Clarsenia, wo ein von einem Dämon getriebener Mann vielen Rathesfragenden Göttersprüche verkündigte. Ich gieng zu ihm, und bath ihn, mir zu sagen, woher er diese Wissenschaft künftige Dinge zu verkündigen hätte? Er gestand endlich, daß er von einem gewissen Alletus Rivius in den teuflischen Künsten unterrichtet worden, welcher ihn zu Nacht auf einen Berg geführt, und ihn geheißn hätte, einige Kräuter zu sich nehmen. Darauf spie er ihm ins Gesicht, und salbte seine Augen mit einer gewissen Salbe, worauf er einen Haufen Dämonen zu Gesichte bekam. Aus diesen flog einer in Gestalt eines Raben in seinen Mund. Und von derselben Zeit hatte er die Gabe der Weissagung, welche sich auf alles ausdehnte, was er zu wissen verlangte, und ihn nur allein an den Tagen der Kreuzigung, und der Auferstehung verließ. Als einer meiner Gesehrten ihn

verlachte
* Hier redet der christliche Mönch Pselus wieder. Was er von diesem Zauberer oder Hexenweiser berichtet, hat prop Umstände mit dem System gemein, das man in den Zeiten nach der Bekanntmachung der Bulle Innocentius des VIIIten annahm, nämlich, daß der eingeweihte auf einen Berg geführt wird, und daß er sich einer Salbe bedient; ob er wohl das in einer andern Absicht thut, als von den Hexen geglaubt ward, daß sie es thäten. Die Meinung, daß ein weissagender Teufel einige Menschen besitze, ist alt genug, und wir treffen ein Beispiel einer Weissagung von einem weissagenden Dämon, vergleichen auch hier erwähnt wird, Act. 16. an.

** Die Gewohnheit der Beschwörer die Dämonen zu schelten, ist bekannt, auch bey neuern in flagello Dæmonum ist folgende Vorschrift: Sic viriliter et cum magna audacia,

verlachte, und ihn auf den Nacken schlug, gab er zur Antwort: Du wirst für diesen Schlag viele andere bekommen. Von dieser Art sagte er vielen manches voraus, das auch richtig erfolgte. Er erzählte uns auch folgende Geschichte, die Wahrheit der teuflischen Erscheinungen zu beweisen. Ein alter Mann, sagte er, mein älterer Bruder, hatte ein sonst sitzames Weib, das von allerley Krankheiten geplagt ward. Einmal kam sie in die Wochen, und stand große Schmerzen aus. Sie zerriß ihr Kleid, und redete eine barbarische, und den Anwesenden unverständliche Sprache. Einige Weiber führten einen alten Mann Namens Anaphalangia zu uns, einen hageren, aufgemergelten, und schwärzlichen Mann, der zog sein Schwert, und faßte die Kranke bey der Hand. Hierauf schalt ** er in seiner vaterländischen, nämlich der armenischen Sprache auf sie. Sie antwortete ihm wieder in derselben, *** und sprang anfangs lähn aus dem Bette, um mit ihm zu kämpfen. Aber der Fremde nahm seine Zuflucht zu Beschwörungen, stellte sich wüthend, und drohete mit dem Schwert. Als-

G 3

dann

cia, alta voce et cum magna fide, et spe. Auch V. Wagner beobachtete sie. Freylich ist auch das der Weg den Kranken Furcht einzujagen. Aber böse Engel fürchten sich vor Beschwörungen ohne Zweifel so wenig als vor bloßen Schwerdern.

*** Man will Beispiele gesehen haben, da Kranke eine nur halb gelernte Sprache fertig geredet, Gedichte gemacht, auch ihre Sprache auf eine seltsame Weise verändert (z. E. die Wörter verkehrt ausgesprochen) So etwas dergleichen mochte Gelegenheit zu der Meinung gegeben haben, daß die Besessenen mit fremden Sprachen redeten. Der heilige Hilario soll aus einer besessenen Magd den Teufel ausgetrieben haben, die durch denselben rein griechisch und lateinisch redete. Daß auch das römische Ritual das Reden in fremden Sprachen zu einem Charakter der Besessenheit mache, ist bekannt.

dann kam das Weib zu sich, hielt an sich, zitterte, und redete gelassener. Bald darauf fiel sie in einen Schlaf. Wir wunderten uns sehr, wie ein Weib armenisch reden könne, das nie aus dem Hause gekommen, und niemals Armes nie gesehen. Wir befragten sie, als sie wieder zu sich selbst gekommen, was sie gesehen hätte, und was ihr begegnet wäre. Sie antwortete, sie hätte einen schwarzen Dämon in Weibsgestalt mit zerstreuten Haaren gesehen, der sie angefallen, vor welchem sie sich sehr gefürchtet, und dieß Gesicht wäre ihr vorgekommen, eh sie noch ins Bett gestiegen, was aber darauf erfolgt seye, wisse sie nicht. Dieses alles machte mir, (dem Psellus,) nicht wenig zu schaffen; ich stand bey mir selbst an, ob es Dämonen von beyderley Geschlecht gebe? ob es welche gebe, die griechisch, andere, die chaldäisch, andere, die persisch, und noch andere, die syrisch redeten? Ich fragte den Markus darum. Markus löste meine Zweifel so auf: Kein Dämon ist seiner Natur nach Mann oder Weib.* Dieser Unterschied des Geschlechtes hat bloß bey zusammengesetzten Leibern statt. Die Leiber der Dämonen sind einfacher Natur, geben allen Eindrücken leicht nach, und nehmen allerhand Gestalten an, eben so, wie die Wolken die Figur von Drachen, Menschen, Bären annehmen, doch mit dem Unterschied, daß sie durch Wins

de

* Die Rabbinen versichern das Gegentheil. Daher sagt auch der Talmud: die Dämonen essen, trinken und vermehren sich; und R. Nachmen: Die Dämonen essen, trinken, vermehren sich und sterben. (Nach R. Abraham in Pneumatol. Cabbal.) Durch den Zusatz seiner Natur nach ist zu verstehen, daß die Dämonen Körper von allerley Art annehmen, und sich beliebige Gestalt und Glieder geben können. Die Art, wie sie sich verwandeln, ist sehr sinnerreich ausgedacht, und eine Hypothese des Psellus selbst, nicht des Markus.

te diese Gestalt bekommen; die Dämonen aber geben sich selbst nach ihrem Willen eine beliebige Figur, und dehnen ihre Leiber bald in eine große Länge aus, bald ziehen sie dieselben in einen kleinen Raum zusammen, wie die Regenwürmer, wegen ihrer gelenkigen und geschmeidigen Leiber auch thun können. * * Sie können aber nicht allein ihre Gestalt und Größe, sondern auch die Farbe nach Belieben verändern. Die Dämonen geben aber ihren Leibern durch eine bloße Wirkung der Phantasie die Farbe, die sie selbst wollen, und eben diese Wirkung der Einbildungskraft giebt ihnen auch jede beliebige äußerliche Gestalt. Daher erscheinen sie bald als Männer, bald als Weiber, * * * bald brüllen sie wie Löwen, springen gleich Pardern, und bellen wie Hunde. Keine dieser Gestalten behalten sie beständig. Denn die Leiber der Dämonen sind nicht fest, daß sie die einmal erlangten Gestalten behalten könnten. Es ist aber dießfalls folgendes wohl zu merken. Der Mensch hat eine Einbildungskraft, die von einem weiten Umfang ist, und sich auf alle sinnlichen Gegenstände im Himmel sowohl, als um die Erde herum, und auf der Erde selbst ausdehnt. Pferde, Ochsen und dergleichen Thiere hingegen haben eine Phantasie, die sich auf weit weniger Dinge erstreckt, z. B. die nur ihre Krippe und ihre Herren betreffen. * * * * Mücken, Mäuse,

§ 4

und

* * Eben so ziehen die Miltonischen Teufel ihre Leiber, die die Größe einiger Morgen Landes haben, in eine kleine Masse zusammen, um im Pandämonium Platz zu haben, wo sie Rath halten wollen.

* * Eben so schrie ein Teufel, den Bakner antrieb, zwei Stunden nach einander wechselsweise als ein Ochse, Hund und Esel, eh er ausfuhr. Sammlung von Aufsätzen über die Baknerischen Geisterbeschwörungen 1stes St. p. 266.

* * * Dieß sind nähere Erläuterungen, und Bestimmungen dessen, was Pegasus vom Markus gehört hat.

und solche Thiere haben eine Imagination, die sich auf eine noch kleinere Anzahl von Gegenständen einschränkt; sie erkennen nicht einmal das Loch, woraus sie gekommen, oder den Ort, wo sie hingehen, und haben nur eine Vorstellung, und die ist die Vorstellung ihrer Nahrung. Eben so verhält es sich mit den Dämonen. Die feurigen, und die Luftgeister haben eine vielumfassende Einbildungskraft, und sind im Stande, allerley Gestalten sich vorzustellen, also auch sie anzunehmen. Hingegen die Dämonen vom Lichtscheuen Geschlecht haben eine so eingeschränkte Vorstellungskraft, daß sie nicht viele Gestalten sich vorstellen, demnach sie auch nicht annehmen können. Auch haben sie keine biegsamen und gelenkigen Leiber. Die Wasser- und Erdgeister sind Mitteldinge zwischen beyden, und können allerley Gestalten annehmen, aber sie behalten diejenige am längsten, die ihnen am meisten gefallen. Diese Dämonen heißen das her Najaden, Nereiden und Dryaden. Diejenigen aber, die (*) in dürren Gegenden sich aufhalten, und trockene Körper haben, vergleichen die *οορνοί* (Faunen und Satyren) sind, nehmen die Gestalt der Männer an. Zuweilen erscheinen sie auch als Löwen, Hunde und andere Thiere, die eine männliche Natur haben. Es ist also kein Wun-

der,

- (*) Die Dämonen, die in den dürren Gegenden, nämlich in Wäldern, oder Klüften wohnen, waren auch den Juden bekannt. Ich ziehe das dahin, was Christus Matth. 12, 43. sagt: der unreine Geist, wo er ausgefahren, durchgehe dürre Gegenden, suche umsonst Ruhe, lehre alsdann in seine vorige Wohnung zurück. Dieß ist nicht Versicherung eines Factums, sondern ein simile, oder Gleichniß. Christus will sagen: So wie ihr glaubet, daß ein irdischer Dämon, wo er einen Besessenen verläßt, oft in Gesellschaft von sieben andern in ihn zurück lehre, so daß der Mensch in einen schlimmern Zustand geräth, als der vorher,

der, wenn der Dämon, welcher der Wöchnerinn erschien, eine weibliche Gestalt hatte, da er ein ehebrecherischer Geist ist, der unreine Feuchtigkeiten liebt. Er nimmt natürlicher Weise eine Gestalt an, die mit der Lebensart, welche ihm die angenehmste ist, am meisten übereinstimmt.

Wie die Dämonen beschworen und verjagt werden.

Aber was ist die Ursache, daß die Dämonen Drohungen und Schwerdter fürchten? Alle Dämonen sind ihrer Natur nach wechselseitig sehr frech, und wiederum sehr furchtsam, besonders die, welche am meisten Verwandtschaft mit der Materie haben. Die Lustgeister sind mit Vernunft begabt, und wissen die, von welchen sie bescholten werden, und auch die, die ihnen Ehre erzeigen, zu erkennen. Sie weichen auch nicht von den Besessenen, wenn der Beschwörer nicht ein heiliger Mann ist, und sie im Namen Gottes, mit seiner Macht ausgerüstet, mit furchtbaren Worten beschwört. Die Geister, welche fürchten, in den Abgrund, und in Tiefen verbannt zu werden, sind der Materie die nächsten. Diese Dämonen fürchten auch die Engel, welche sie darein stürzen (**); so oft ihnen jemand droht, sie (in den Abgrund) zu werfen, und die Namen der Engel nens

G 5

net,

ge war, eben so wird es diesem bösen Geschlecht ergehen; d. i. die Versuchungen, das Reich der Sünden, (oder das geistliche Reich des Satans,) unter euch zu zerstören, die ich angewandt, schlagen durch eure Schuld zu eurer größern Verschlimmerung, und daraus erfolgendem Verdammniß aus.

(**) Die Rabbinen lehren, daß Gott dem Adam anfanglich ein Weib aus der Erde geschaffen, welches Lilith hieß. Dieses Weib entzweyte sich mit ihm, und verließ ihn. Gott sandte ihr drei Engel nach, die hießen Demoi, Damsenoi und Samangeloph. Dazwischen wollten sie zurücke führen;

gab

net, welche hierzu geordnet sind. Sie fürchten sich sehr, weil sie aus Unwissenheit nicht unterscheiden, wer es ist, der ihnen drohet. Sogar, wenn ein altes Weib, oder ein auffahrender Greis sie heftig anfährt, weichen sie oft, weil sie keinen Unterschied zu machen wissen. Daher kann man sie auch durch nichtswürdige Dinge in die Sklaverey bringen, als durch abgeschnittene Nägel und Haare. Man bindet sie auch wohl mit Blei, Wachs, und dünnen Faden, und

schröck

aber sie verweigerte Gott den Gehorsam, und ward ein unreiner Geist. Sie zügte mit den Dämonen viele Nachtgeister, und ihre Beschäftigung ist Kinder zu stehlen, oder umzubringen. Daher schreiben die Juden an die Thüren der Wochentuben die Namen jener der Eilich fürchterlichen Engel, sie dadurch von den Kindern abzuhalten.

- (*) Die schlechte Vorstellung, die man sich von den elenden Dämonen machte, hat unstreitig Schuld an allerley Arten des Aberglaubens, wie sie zu bezwingen und zu behandeln seyn. Josephus meldet de Bell. Jud. lib. 7. daß um Macherens eine Wurzel gewachsen, die er Baaras nennt. Sie soll Feuerfarb seyn, und Abends wie der Blitz leuchten. Insoffen habe sie die Kraft, die Dämonen, oder die Geister verstorbener Menschen, welche zuweilen die Lebendigen besäßen, und, wo sie durch kein Mittel vertrieben werden, sie umbringen, zu verjagen, wo man sie den Dämonischen darreicht. Josephus meint unreine Geister, welche Seelen der Gottlosen waren, dergleichen waren die Geister der Ghaanten, der Trama, der Eilich, der Agreth, Beth. Mahela nach den Thalmudisten. Der Theosoph D. Pordusch sagt in seiner göttlichen Metaphysik, daß alle Spiritus familiares der Hexen, die sich von ihrem Blut nähren, Seelen der Gottlosen, und nicht wahre Teufel seyn, die sich darum gern von elenden Hexen, als Sklaven brauchen lassen, weil sie lieber die reine Luft des Erdbodens, als die höllischen Dämpfe einathmen, auch der Hexen Blut gern saugen. (daß die Teufel sich diese Freiheit bey ihnen herausnehmen, ist ein Glaubensartikel in der Hekulcher.) Dieses bey Anlasse der Dämonen

schreckt sie durch ruchlose Beschwörungen. Zauberer und Beschwichter können solche unterirdische Geister zähmen. (*).

Diejenigen aber, welche sich von dem lasterhaften Dämonendienst enthalten, ehren vornehmlich die Lustgeister, und halten sich vor den unterirdischen Dämonen. Denn diese jagen nicht allein Schrecken ein, sondern werfen auch die mit Steinen, welche ihnen begegnen. Denn dieß ist der unterirdischen Geister Gewohnheit, Steine nach den ihnen

monen des Josephus. Die Kunst die Dämonen durch Beschwörungen und gewisse Wurzeln zu vertreiben schreibt Josephus dem Könige Salomon auch zu, den er für ihren Erfinder auszieht. Er meldet von ihm 8. B. Alt. folgendes: „Gott eröfnete ihm auch zum Besten der Menschen die Kunst böse Geister zu vertreiben. Er machte Teufeln gefährliche Krankheiten durch sie zu heilen, und formelte Dämonen zu beschwören, die so kräftig waren, daß die Dämonen nicht allein die Menschen, welche sie geplagt hatten, verließen, sondern sich auch nie wieder unterstanden zu kommen. Diese Heilart ist noch heut zu Tage gebräuchlich. Ich habe selbst einen meiner Landesleute, der Eleazar hieß, gesehen, welcher in Gegenwart des Vespasianus, und seiner Söhne, der Hauptleute, und der ganzen römischen Armee viele Befessene auf folgende Weise vom Dämon befreiet hat. Er nahm einen Ring, der unter dem Siegel eine vom Salomon erfundene Wurzel hatte, und hielt ihn dem Befessenen unter die Nase, und ließ ihn dieselbe riechen. Dadurch zog er den Dämon durch die Nasenlöcher aus ihm, (vermuthlich ist der Geruch der Wurzel so süß, daß der Dämon ihn, ohne den engen Ausgang zu scheuen, nachgeht;) der Mensch fiel hierauf zu Boden, und er beschwor den Dämon nicht wieder zu kommen. Hiebey erwähnte er allemal des Salomon, und sprach die von ihm erfundenen Beschwörungsformeln aus. Wollte er auch beweisen, daß der Teufel wirklich aufsahre, und daß er seine Kunst versiehe, so setzte er ein kleines Gefäß mit Wasser hin, und gebot dem Dämon, zum Zeichen daß er ausgesa hen, dieß Gefäß umzustößen.

ihnen vorkommenden zu werfen, aber ohne sie zu treffen. Die Luftdämonen aber sind, weil sie mit Vernunft begabt sind, unerschrocken. Sie thun aber niemand etwas Gutes. Denn sie sind stolz, ruhmräthig, und voll Betrug und Neigung die Menschen durch leeren Schein zu täuschen. Sie lassen ihre Verehrer zuweilen einen grossen Lichtglanz sehen, welchen die verblendeten für eine himmlische Erscheinung halten. Es ist aber keine Wahrheit darin. Denn was kann in finstern Dämonen für Licht seyn?

Die Leiber der Dämonen können Stösse und Schläge empfangen. Wie geht aber das zu, da sie einfacher Natur sind? Daraus ist leicht zu antworten. Die Nerven fühlen in den besetzten Körpern nicht selbst, sondern der Geist, welcher in ihnen ist. Ein Leib würde an und vor sich nie fühlen, sondern er fühlt, insoweit ihm ein Geist mitgetheilt wird; wird er des Geists beraubt, so wird er zugleich des Gefühls beraubt. Also muß der dämonische Leib ganz Gesicht, Gehör und Gefühl seyn, ohne Dazwischenkunft eines andern Mittels. Er muß auch Schmerzen empfinden, wo seine Theile von andern getrennt werden. Allein der Unterschied hat gleichwohl statt, daß die Dämonischen Leiber, wenn sie zerschnitten, oder zerstoßen werden, sich wiederum so schnell ergänzen, als die Luft und das Wasser, wenn ihre Theile durch etwas festes getrennt werden. Indes schmerzt es doch, wenn sie verwundet werden. Daher fürchten die Dämonen die Spieße und Schwerdter; und die, welche sie abhalten wollen, stellen dergleichen Waffen an die Orte, zu denen sie den Dämonen den Eingang zu verwehren gedenken, indem ihnen wohl bewußt ist, daß dieß ein geschicktes Mittel ist ihnen Furcht einzujagen.

Es giebt eine Sekte, die den Namen der Eucheten führt. Die Anhänger derselben nehmen drey Principien an. Sie schreiben Gott dem Vater zwey Söhne zu, einen Ältern und einen jüngern; dem Vater geben sie die Regierung der überhimmlischen, dem jüngern Sohne der himmlischen Gesenden, und dem Ältern die Herrschaft über das, was unter dem Himmel ist. Einige verehren nur allein den jüngern Sohn, als denjenigen, der über den fürtrefflichen Theil der Welt herrscht. Sie verachten den Ältern Sohn zwar nicht, sondern hätten sich, sich seinen Unwillen zuzuziehen, damit er ihnen nicht schade. Die schlimmsten unter ihnen trennen sich ganz von Gott, und hängen allein dem irdischen Satan an, den sie sehr erheben, und für den Werkmeister aller Thiere und Pflanzen halten. Sie kommen am Feste, da wir das Gedächtniß des Todes unsers Seligmachers feiern, zusammen, und zwar ist der Abend zu dieser Zusammenkunft bestimmt. Sie wählen hiezu einen gewissen Ort, wohin sie mit bekannten Mädchen kommen. Sie löschen die Lichter aus, und vermischen sich ohne Unterschied selbst mit Schwestern und Töchtern. Nach neun Monaten kommen sie wieder zusammen und beschneiden die erzeugten Kinder am ganzen Körper, füllen mit dem Blute die Becher; verbrennen die Kinder, und vermischen die Asche mit dem Blute. Mit diesem vermischen sie ihre Speise und Trank, auch andere Speisen und Getränke, wenn sie es heimlich thun können. Denn sie glauben, daß durch diese Nahrung und durch solche Opfer, das göttliche Ebenbild ganz ausgelöscht, und den Teufeln, welche durch dasselbe von den Menschen zurück gehalten werden, ein ungehinderter Zugang zu ihnen verschafft werde. Die Zauberkunst ist dann nicht ein leerer Rahmen,

sonst

sondern eine Kunst mit den materialischen und irdischen Dämonen umzugehen, sie zu citiren und erscheinen zu lassen, welche Kunst von den Christen für verdammlich gehalten wird, die alle diese Geister für abtrünnige Engel halten. Hingegen die Griechen halten nur einen Theil derselben für böse, und ergeben sich besonders der Zauberkunst, in der Absicht dadurch zukünftige Dinge zu erfahren.

Unter denen Wahrsagerkünsten, durch die die Dämonen ihre Verehrer hintergehen, ist auch folgende merkwürdig, die bey den Ägyptern sehr gewöhnlich war, und die einen nahen Umgang mit den materiellsten Dämonen voransetzt. Die Wahrsager nehmen ein Becken voll Wasser, das ein für die Dämonen geschickter Aufenthalt ist, die tiefe Orte suchen. Dieß Wasser scheint zwar von anderem Wasser in nichts verschieden. Es wird aber durch die Kraft, welche ihm durch Beschwörungen mitgetheilt wird, tückisch, den weissagenden Dämon aufzuwecken. Diese Dämonen sind irdischer Natur, und wo sie ins Wasser kommen, geben sie einen leisen Schall von sich. Darauf aber geräth das Wasser in wellenförmige Bewegungen, und man hört eine sanft säuselnde Stimme, die das Künftige, das man zu wissen verlangt, verkündigt. Dieß geschieht aber auf eine beynahe unvernünftliche Art, damit der Erfolg den weissagenden Dämon nicht leicht der Lügen überführen möge, wenn das nicht eintrifft, was er vorher gesagt hat.

* * *

Aus dieser Abhandlung des Pselus sehen wir, wie die Lehre von den Geistern, welche die Menschen peinigen, zur Sünde verföhren, mit allerley Krankheiten belegen, ei-

ne aus der orientalischen Geisterlehre, und den jüdischen Traditionen auf die Christen fortgepflanzte Meinung sey. Die Christen haben sich in diesem Stücke außerordentlich gelehrt bewiesen, da sie diese ganze heidnische, und jüdische Dämonologie adoptirten, die sie noch dazu selbst mit beträchtlichen Zusätzen bereichert haben. Es ist wahr, sie machten diesen Unterschied zwischen den Klassen der bösen Geister nicht, sie hielten alle ohne Ausnahme für gefallene Engel, und vermengten also die Engellehre der Juden, mit dieser Pneumatologie. Allein sie nahmen doch Geister an, die Gott hassen, die in der physischen Welt so viel Schaden anrichten, als sie können, Ungewitter, und Stürme erregen, die Menschen mit allerley Krankheiten peinigen, sie leiblich besitzen, sie durch fürchterliche Erscheinungen schrecken, allerley Gestalten annehmen, sich durch Beschränkungen und magische Künste verzagen lassen, die endlich mit einigen Menschen Bündnisse eingehen, auch ihnen zukünftige Dinge zu verkündigen sich unterstehen, die immer um die Menschen sind, die Lust und Erde bewohnen, sie wachend, und schlafend zu allerley Sünden reizen. Wenn ich sage, daß Christen alles das annahmen, und lehrten, so rede ich von den Christen der Zeitalter der Unwissenheit, die Zauberkünste, teuflische Besetzungen, und Spukereien so fest wie die übrigen Religionslehren glaubten, und die, welche diesen Aberglauben verwurfsen, für Gottslügner hielten. Andere Christen verwurfsen zwar dieses System des Aberglaubens zum Theile, behielten aber noch vieles davon bey, und weit mehr als für die Erleuchtung der Menschen, und Beförderung der vernünftigen Religionserkenntniß zuträglich war. Sie schienen die genaue Verbindung nicht einzusehen, welche zwischen allen Theilen die-

ses Systems ist, und vermindert welcher es nicht leicht ist, einen Theil beizubehalten, ohne das Ganze anzunehmen.

Wir finden das ganze Geweb des orientalischen Aberglaubens in der Magiologia, oder in der Herentheorie der unwissenden Jahrhunderte, die noch jetzt hier und da Glauben findet, und unter den meisten Nationen in Europa nur kürzlich im Anfange unsers Jahrhunderts ganz, oder zum Theil um ihr Ansehen gekommen ist. Diese Theorie nimmt die jüdischen Jacobos, und Haccubos, die obfessiones, circumfessiones und possessiones, die die spukenden Plagegeister, die jüdischen Beschwörungen, und magischen Künste, der heidnischen Wahrsagerkünste, an. Und diese Lehren wurden noch dazu mit andern ungeheuren Ungereimtheiten bereicheret. Die greuliche Fabel, die Psellus von den Eucheten vorbringt, ist nichts weiter, als was man von den sogenannten Zauberern, und Heren geglaubt, was man gerichtlich ihnen zur Last gelegt hat, worauf man die unmenschlichen Proceuren und häufigen Todesurtheile gebauet hat, mit deren Menge und Abscheulichkeit nur in Vergleichung kömmt, was aus von den Verfolgungen, die die Christen unter den römischen Kaisern erlitten, erzählt wird. Dieser christliche Aberglaube ist demnach nicht allein in vielen Stücken noch unsinniger, sondern auch unendlich schädlicher, und verderblicher in seinen Wirkungen als jene heidnische und jüdische.

Er ist in vielen Absichten unsinniger, denn die seltsamen Wesen, welche man Dämonen nannte, Mitteldinge zwischen Engeln und Menschen, können, vorausgesetzt, daß sie existieren, die Dinge thun, die von ihnen vorgegeben werden; sie haben Leiber, sie haben eingeschränkte Ver-

stands:

standekräfte, und einen eingeschränkten Wirkungskreis. Allein die bösen Engel, oder Teufel haben keine Leiber, wie wenigstens die meisten wollen; sie entlehnen solche, so oft sie sie brauchen, und legen sie dann wieder ab; lächerlich genug! Und so können sie mit den Herren Kinder zeugen, auf den Gastgebothen, die sie anstellen, essen, trinken und mit ihnen tanzen, ihnen zu Reitpferden dienen, sie zu diesen Gastgebothen abzuholen, u. s. w. Sie können in Speisen, und Getränken in die Leiber der Menschen kommen, sie können sich immer bey den Herren, unter der Gestalt von kleinen Thieren aufhalten, und ihnen dienen, in einem Glas wohnen, und von da aus Orakelsprüche geben, in der Wurzel des Alrauns wohnen, und sie beseelen. Sind das nicht Dinge, die sich vortreflich mit der Lehre von der geistigen Natur der Teufel vertragen, und noch unendlich besser mit dem englischen Verstand, und der englischen Macht? Gefallene Engel erniedrigen sich so sehr, Jahr und Tag lang ihre Zeit im Leib eines Besessenen, im Glas eines Teufelsbanners, im Winkel der Hütte einer armen Hure zu verderben? Sie wenden ihren hohen Verstand zu Nichts weiter an, als alte Weiber auf den Scheiterhaufen zu bringen, und Nadeln, Nägel, und Haare in den Leib der Verbesserten unsichtbarer Weise hineinzubannen? Sie wenden ihre Macht zu Nichts weiter an, als hie und da einem Menschen eine seltsame Kolik, oder wunderliche Zuckungen zu erwecken, hie und da einem Bauern sein Vieh krank zu machen, seine Milch und Butter zu verderben? Ihr großes Reich, das sie zum Nachtheil des göttlichen aufgerichtet haben, und wodurch sie demselben Abbruch zu thun gedenken, erstreckt sich auf wenige unbedeutende Elende, die so wenig Verstand als Macht haben, viel böses zu thun. Die Be-

lohnungen, die sie ihren Anhängern zukommen lassen, sind so nichtswürdig, die Gefahr, die diese dabey laufen, so groß, und das Verderben, das sie am Ende ihrer Laufbahn erwartet, so gewiß, daß es Raserey ist, ihnen zu dienen, und Wahnmuth, sich mit ihnen einzulassen.

Wenn die Teufel eine Art Mittel Dinge wären, die zwar stark wie Bestien, ja auch zum Theil so vernunftlos als letztere wären, und nur einen subtilern Leib hätten, da ließe sich noch viel begreifen, was offenbar widersprechend wird, wenn sie Engel sind.

Die Theorie von den Dämonischen ist besonders nach den Juden und Chaldäern viel begreiflicher, und erklärlicher, als nach der christlichen Engellehre. Caspers Millionen Teufel, die er in dem einzigen Leibe der Treflerinn, (S. Sammlung von Nachrichten u. 2. St. p. 289.) beyfammen gefunden haben will, können doch wohl keine bösen Engel seyn? aber da es ja Dämonen von verschiedener Größe, Instinkt, und Stärke giebt, so konnte es wohl solche geben die so klein wie Mücken wären, und daher keinen so grenzlichen Tumult in einem menschlichen Körper errichten konnten, als ein einziger Engel thun würde, und müßte, dergleichen Dämonsinsecten können auch eben so wohl in Speisen und Getränke fallen, als gewöhnliche Insecten. * Man hat Beispiele (und Casper selbst hat solche erlebt,) daß die Dämonen nicht latein verstehen; daß sie z. B. einen Vers aus der Aeneide des Virgil für einen Vers aus dem neuen Testament halten, hat man an Besessenen wahrgenommen. Dieß läßt sich von Engeln, die so alt, als die Welt sind, sich unter den alten Römern, wo sie gewiß geschäftig gewesen

sen sind, und allen Völkern überhaupt aufgehalten und sich große Kenntnisse erworben haben müssen, wohl kaum begreifen, aber sehr wohl von chaldäischen Dämonen. Ein Teufel, dem Gaspner befohl, er sollte den Arm einer Besessenen starr wie Eisen machen, vermochte das nicht zu thun. * * Ein anwesender Kavalierr war stärker als er; dieß ist von orientalischen Dämonen abermal begreiflicher, als von Engeln. Die Teufel lassen sich endlich der gemeinen Sage nach durch einen seltsamen Hokus Pokus, den sie nicht furchtbar finden würden, wo sie ihn verständen, und durch lautes Schimpfen, und Schreien aus den Besessenen vertreiben, das erklärt der Mönch Markus weit besser, als es sich erklären läßt, wenn wir diese Dämonen für böse Engel halten.

Ich kann auch nicht finden, daß von Lucifer, oder von den gefallenen Engeln angenommen worden, daß sie die Menschen zur Sünde verleiteten. Διαβολος ist ja der Widersacher, und also auch jeder böse Geist. Gesezt die Dämonen, oder unreinen Geister seyn für Reichsangehörige des Satans gehalten worden, und das ist wahrscheinlich, sie haben ihm nach der Juden Meinung sogar zum Theile ihre Existenz zu danken; so folget daraus nicht, daß die gefallenen Engel es seyn, welche zur Sünde verführen. Denn auch diese Geister heißen αγγελοι, weil sie Boten des Satans sind. Wie reimte sich wohl die Ueberlieferung des Buchs Enoch, deren Judas in seinem Briefe gedenkt, mit der Hypothese, daß die bösen Engel frey auf der Erde herum wandelten? Es ist also Auspielung auf die Dämonologie, und nicht auf die Engellehre, wenn von Verführung

h 2

der

* Die Magdalena Genas bekam einen Dämon in einer Speise.

** Eben daselbst.

der Dämonen, oder Teufel zur Sünde, vom Kampfe mit ihnen geredet wird, Anspielung meiner Meinung nach, wie Paulus, wenn er sagt: Die Weiber sollen einen Schleier haben, um der Engel willen, nach einiger Meinung auf die Incubos anspielen soll, wie Judas der Apostel des Streits des Sammaels mit dem Michael erwähnt, und damit auf eine Tradition der Analipsis Moses anspielt. Doch will ich damit niemand vorgegriffen haben. Dieses letztere mag immerhin problematisch bleiben.

Daß auch der christliche Aberglaube weit schädlichere, und traurigere Wirkungen als der jüdische, und heidnische gehabt, und noch hat, daran ist wohl kaum zu zweifeln. Die Zauberkünste wurden von den Juden und Heiden nicht so scharf bestraft, auch wohl gar für zulässig gehalten. Man hielt auch dafür, daß die Zauberer und Teufelskünstler ihre Wissenschaft nur hauptsächlich zu Erforschung des künftigen anwendeten, um daraus Gewinn zu ziehen. Man machte einen Unterschied zwischen der weißen Magie und der schwarzen Magie. Allein unter den Christen wurde die Ausübung von dergleichen Künsten für das abscheulichste Verbrechen angesehen, dessen sich der Mensch schuldig machen kann, da man die Zauberer für Menschen hielt, die mit dem Teufel ein Bündniß errichtet hätten, und ihm freiwillig dienten, nicht ihn, (wie die alten Schwarzkünstler vorgaben,) zu ihrem Dienste nöthigten, und durch mächtige Beschränkungen und natürliche Künste zwängen. Man glaubte von ihnen, daß sie nicht den Zweck hätten, wie die alten Zauberer, den Schaden gut zu machen, den die bösen Geister angerichtet, oder diese zu nöthigen das Zukünftige zu offenbaren, (ohne sich mit ihnen zu verstehen, bloß

bloß durch eine überlegene Macht, die ihnen gewisse kräftige Formeln, Kräuter, Wurzeln u. s. w. über sie gaben,) sondern man hielt davor, sie verständen sich mit dem Teufel, und den bösen Geistern, und sie wendeten ihre Gewalt nur bloß dazu an, so viel Böses in der Welt anzurichten, als sie nur konnten.

Man sah sie also als erklärte Feinde Gottes und des menschlichen Geschlechts an, und verfuhr grausamer gegen sie, als gegen Strassenträuber, und Mordelmerder. Denn die Meinung, daß der Teufel mit ihnen ein Bündniß errichtet, und ihr Freund sey, floss natürlicher Weise aus der Vorstellung von seiner Macht, vermög welcher er ihnen nicht anders, als guthwillig dienen, und nicht anders thun könne, was sie wollten, als in so weit ihr Will dem seinigen gleichförmig, das ist eben so böß, als der seinige sey.

Als man einmal für ausgemacht angenommen hatte, daß der Teufel dergleichen Freunde, und Gehälfen in seinen böshaftern Unternehmungen wider die Menschen habe, und die Furcht und der Abscheu vor ihnen sich der Einbildungskraft der Menschen bemächtigt hatte, so vermehrte sich die Anzahl dererjenigen, die dieses Verbrechen beschuldigt wurden, erstaunlich. Jede Krankheit, deren Ursach man nicht erkundigen konnte, (und deren gab es in den finstern Zeiten viele) jede seltsame Naturerscheinung ward auf Rechnung der Zauberer, und Zauberinnen geschrieben. Das abgeschmackte System von Fabeln, das die Leichtgläubigkeit, Unwissenheit und Bosheit ausgeheckt, zerrüttete die Einbildungskraft vieler einfältiger Menschen so, daß sie sich entweder selbst für Bündesgenossen, und Gehälfen des Teufels, oder für besessen, behert, und sonst von seinen Werks-

zeugen beschädiget hielten, und ausgaben. Die Trolche, die ihre durch Melancholie zerrüttete Phantasie ausbrütete, wurden einprotokollirt, ernsthaft geprüft, und aus ihrer Vergleichung Regeln festgesetzt, wie solche Rechtsbündel zu entscheiden seyn. Daher, als 1484. ein Pabst Verordnungen gegen die Zauberer gemacht, und das elende und schändliche Buch *Malleus Malleficarum* 1489. die Hexentheorie vollständig vorgelegt hatte, wurden diese Bündnisse mit dem Satan so stark Mode, daß die Gefängnisse immer voll Heren stacken, und die Tribunale nichts anders zu thun hatten, als Heren zu verhören, und zum Scheiterhaufen zu verurtheilen. Betrüger stellten sich beseffen, um viel Almosen zu bekommen, und Leute denen sie gehäßig waren, zum Tode zu befördern. Melancholische alte Weiber klagten sich, und gewöhnlich noch andere dazu, wegen verbotthener Gemeinschaft mit dem Teufel, an. Kranke gaben vor, sie wären beheret, und schasteten sich dadurch Leute vom Hals, denen sie übel wollten, daß sie solche für Urheber ihrer Leiden ausgaben. Kleine Kinder wurden der Hererey wegen verbrannt. Kaum ist der Glaube an Heren gegenwärtig in dem erleuchteten Theile von Europa verschwunden. Denn noch finden sich in gegenwärtigem Jahrhunderte Beispiele genug, die von seinen schlimmen Wirkungen zeugen, und mehr als zur Ehre unserer erleuchteten Zeiten zu wünschen wäre. Wenn wir also den Schaden der Lehre von Dämonen, welchen sie dem Christenthum gethan hat, nur allein von dieser Seite betrachten; und die Summe der übrigen Uebel, deren Quelle sie ist, als den Abbruch, den die Furcht vor dem Teufel der Furcht Gottes thut, die Verwüstung, welche eine so entseßliche Menge ungeheurer Pöffen in den Köpfen vieler tausend Menschen anrichten

müß

müssen, denen sie als Glaubensartikel aufgedrungen werden, die unnöthigen Quaaalen, die sich so viele Menschen selbst schaffen, da es an den wirklichen Leiden, die das Loos der Menschheit sind, genug ist; ich sage, wenn wir auch alle diese Uebel nicht mit in Anschlag bringen wollen, so wird doch immer nicht in Zweifel gezogen werden können, daß diese Art des Aberglaubens eine der schädlichsten, und, wo es ein entgegengesetztes Extrem geben kann, der Unglaube in Rücksicht auf diese, und damit verwandte Lehren vermuthlich die allerunschädlichste Art des Unglaubens sey.

Nachricht

von einem Manne, der sich selbst zum Castraten gemacht.

Im April des vorigen Jahres A. 1779. gieng ich in den Spittal. Während dem ich mit den Leuten, um des rer willen ich eigentlich hergekommen war, redte, beobachtete ich in einem vorüber stehenden Bette einen Kranken, der mit der einen Hand die Vorhänge zusammenfaßte, und sich zu verbergen schien. Einmal glitschten sie ihm aus der Hand, und mit Hastigkeit faßte er sie wieder auf. Meine Neugierde ward rege. Ich fragte, wer und woher der Patient sey, der sich dort so geheim halten wollte? — „Es ist ein närrischer Kerl, hieß es, der sich selbst verschnitten hat, und deswegen vor wenigen Tagen zur Cur hieher gebracht worden.“ — Warum that er aber das? — „Weil er glaubte, er könne sonst nicht seelig werden.“ — Seltsam! versetzte ich, wenn alle Christenmänner seines

Glaubens werden müßten, so möchte es wohl mit der ganzen Christenheit bald ein Ende nehmen. Wer lehrte ihn aber, daß eine solche Verschneidung ein nothwendiges Stück zur Seeligkeit sey? — „Er las es aus dem Evangelio Matthäi Cap. XIX. v. 12. „ — Ich lies mir sogleich ein Testament geben, schlug Capitel und Vers auf, und las: „Denn es sind Verschnittene, die von Mutterleib also gebohren sind; und sind Verschnittene, die von Menschen verschnitten worden; und sind Verschnittene, die sich selbst um des Reichs der Himmeln willen verschnitten haben. Wer es fassen mag, der fasse es. — Nun konnte ich mich länger nicht hinterhalten; ich trat augenblicklich zu dem Bette des Verschnittenen, theilte seine Vorhänge, die er noch fest hielt; grüßte ihn, und setzte mich neben ihn hin. Schaam übergoß sein Gesicht mit Röthe und Bläße, so bald er mich vor sich sah. Ich entfernte die Umstehenden, fragte ihn erst um manche gleichgültige Dinge, von seiner Heimath, seinem Beruf, seinen Andern wandten, u. s. w. Er antwortete ungern und kurz. Ernsthaft, mit der Miene des Mitleids und im Tone der Freundschaft suchte ich ihn zu überzeugen, daß ich nicht um seiner zu spotten mich zu ihm hingesezt habe, und nur, um ihn selbst zu beruhigen, seine Geschichte zu wissen verlange; ich gewann sein Zutrauen, und er theilte mir dieselbe ungefehr in folgendem Inhalte mit: — „Schon in meinen Jugendjahren, fieng er an, fiel ich in das Laster der Selbstbefleckung, und bekam in meinen männlichen Jahren noch mehr Hang dazu. (*) Ich ward desselben gewohnt, ohne an seinen Schand zu denken, den ich nachher erkennen gelernt. Ich erfuhr die verderblichen Folgen desselben an der Zerrüttung meiner

(*) Er war etlich und dreyßig Jahre alt.

meiner Gesundheit und an manchen Hindernissen bey meiner Arbeit; hierauf fiel ich in melancholische Bangigkeiten, die mich immer zu meinem Berufe untüchtiger machten: Mein Gewissen erwachte, und vermehrte meine Bangigkeiten. Ich brauchte meiner Gesundheit wegen Arzneu, verhielt aber dem Arzte die wahre Quelle meines Uebels. Um mein Gewissen zu heilen, nahm ich Zuflucht zum Gebet und Bibellesen, traf auf Stellen, worinn den Unreinen und Unkeuschen der Eingang ins Himmelreich abgesprochen wird. Jede dieser Stellen fiel mir schwer aufs Herz. Es besserte sich mit meinen Gesundheitsumständen; ich arbeitete wieder, hatte den Entschluß gefaßt, von dem Laster abzulassen: aber ich fiel bald wieder in die alte Gewohnheit, und mit ihr lehrten auch Bangigkeiten, Entkräftung und ein gescharfter Stachel des Gewissens wieder bey mir ein. Vor dem Heyrathen hatte ich eine Abneigung, und noch mehr, als ich einmal zufälliger Weise von gescheiden Leuten, denen mein Zustand unbekannt war, hörte: Wer diesem Laster ergeben sey, könne sich desselben auch im Ehestande nicht enthalten. Zu verschiedenen Zeiten erneuerte ich meinen Vorsatz, mich meiner Jugendsünde zu entwohnen, brach ihn aber allemal wieder. Es kam mit mir so weit, daß ich des Nachts träumend thate, wessen ich mich wachend erwehren konnte. Aber auch die Quaaalen meines Gewissens, Mattigkeiten und Schwermuth nahmen überhand, mit denen sich noch ein schmerzender Unwille über den Unbestand meiner Entschlüssen vergesellschaftete. Ich stieß unter dem Bibellesen auf die Epistel Judae. Da stunden mir die Haare zu Berge; ich las darinn meinen verwünschten Zustand, und mein Verdammungsurtheil; mir graute besonders vor dem achten Vers, wo ich mich so natürlich

geschildert fand. Ich war von nun an mehr für mein Ewiges als für mein Zeitliches bekümmert, und hatte wenig Ruhe. Vor etlichen Tagen, als ich vor Aufgang der Sonne voll Gram über mein abermal begangenes Laster vom Bette aufstund, las ich das 19 Kapitel im Evangelio Matthäi. Ich machte schon wunderliche Anmerkungen und Gedanken über die zehn ersten Verse: aber der zwölfte Vers heftete meinen Blick ganz, und verschlang alle meine Aufmerksamkeit. Ich las ihn zu wiederholten malen, staunte lange, was Jesus damit sagen wolle. Endlich dachte ichs gefunden zu haben. „Hier, sagte ich zu mir selbst, hast du die Auflösung der Sache, die dich bisher peinigte, ein Mittel, deiner Plage abzuhelpen und dem Verderben zu entinnen. Der Heiland gibt hier dem, der es fassen mag, einen deutlichen Wink. Du fassst es, und wenn dir das Himmelreich lieb ist, so mußt du einen Entschluß fassen, der besser anschlägt als die bisherigen. Lange genug hast du dich vergeblich geplacket. Warum wolltest du nicht dem ewigen Untergang entinnen?“, „Es war mir, als ob der Geist Gottes in mich gefahren wäre, und so aus mir redete, da ich mich vorher leidhaftig vom Teufel besessen glaubte. Die Epistel Judä kam mir wieder zu Sinn; ich ergriff eine Scheere, und schnitt weg, was mich allzulange geärgert hatte.“ — Hier hielt der Patient inne, und eine unfreywillige Röthe färbte sein Gesicht. Er gestund, wenn er anfänglich mit dem Ernste, wie hernach, sich seines Lasters zu entwohnen getrachtet hätte, er selbst glaube, daß es nicht so weit mit ihm gekommen wäre. Ich that ihm einige Verwürfe, daß er seinen Zustand keinem Arzt in der Stadt, noch seinem Pfarrer, noch einem andern vernünftigen Manne geoffenbaret habe. Er

suchte

machte die Wechsel. Ich ließ mich auch mit ihm über den fatalen Text ein. Er äusserte den Wunsch, daß ich ihm das Capitel von Anfang an, wie ich es verstände, erklären möchte. Ich glaubte es seiner Vertraulichkeit schuldig zu seyn. Ich schrieb zu Hause das Gespräch mit ihm hierüber nieder, zwar nicht in aller seiner Weitläufigkeit, sondern nur summarisch, und wie ich seine oft unbestimmten Antworten selbst berichtigt hatte. Ich versprach ihm auch eine erklärende Umschreibung von der Epistel Judä, die ich ihm aber wegen eigener Unpäßlichkeit, und weil er das Bett vor mir verlassen hatte, nicht übergeben konnte.

Gespräch

zwischen mir und dem Castraten über das XIX.
Cap. vom 3 — 13. Vers des Evangeliums
Matthäi.

A. Weil Ihr sagt, Ihr habt Euch wunderbare Gedanken gemacht über den Streit, den die Pharisäer mit Jesu angefangen, wißt Ihr dann, was für eine Sache dieser Streit betraf?

B. Die Ehescheidung.

A. Ihr würdet richtiger sagen: den Scheidebrief. Denn, um uns nicht im Verstand dieses Streites zu irren, müssen wir zum voraus wissen, daß nicht von einer solchen Ehescheidung die Rede sey, wie bey uns üblich ist. Bey uns können sich die Eheleute nicht selbst scheiden, wenn und wie sie wollen; sondern es muß vor den obrigkeitlichen Richter kommen, der den Handel untersucht,

sucht, und nach den Gesetzen entscheidet; aber bey den Juden war es nicht so; sie konnten sich selbst scheiden, ohne mit der Frau erst vor den Richter zu gehen. Jeder Jude durfte seiner Frau, wenn sie ihm nicht mehr anstande, nur eine Schrift geben, daß er ihrer nichts weiter verlange, und sie aus seinem Hause entlasse, und konnte statt ihrer andre Weiber zur Ehe nehmen, ohne daß er dafür Jemanden Rede und Antwort schuldig war. Diese Vollmacht hatte jeder Jude nach dem Gesetze Mose, im 5. Buch Mose 24, 1 — 4. — Dieß hieß man, dem Weibe einen Scheidebrief geben.

B. Dies wußte ich eben nicht. Ich verstand unter der Ehescheidung, was man bey uns darunter versteht.

A. Nun diesen Unterschied müßt Ihr Euch merken. Was fragen jzt aber die Phariseer den Herrn Jesum?

B. Ob es sich gezieme, daß ein Mann um einer jeden Ursache willen seinem Weibe einen Scheidebrief gebe?

A. In was für einer Absicht thaten sie diese Frage an ihn?

B. Um ihn zu versuchen.

A. Es war nemlich ein Streit unter den gelehrten Juden über den wahren Verstand des Gesetzes Mose von den Scheidebriefen. Einige (die Schule Hillels) sagten: Moses erlaube jedem Ehemanne seinem Weibe um einer jeden Ursache willen, wenn sie ihm auch nur den Breß versetzen hätte, oder nicht mehr schön genug wäre, einen Scheidebrief zu geben, und eine andere zu heyrathen. Andere (die Schule Schammai) behaupteten, dieß dürfe nur in dem Falle geschehen, wenn das Weib mit einem andern Manne die Ehe gebrochen hätte. — Nun führten die Phariseer mit ihrer Frage Jesum in Versuchung, damit, welcher Parthey er Recht gäbe, ihm die andere

feind

feind und auffällig würde, oder sie einen Anlaß hätten, mit ihm weiter zu zanken.

B. Nun sehe ich erst recht deutlich, was die Pharisäer wollten. Aber mich dünkt doch, die Letztern hatten Recht.

A. Sie hatten unstreitig mehr Recht als die Erstern, wenn die Frage ist: Was ein rechtschaffener Mann nicht thun solle, ob es ihm gleich die Obrigkeit nicht ausdrücklich verbietet. Wenn man aber bey dem Buchstaben des Gesetzes Rose bleibt, so muß man darinn den Erstern Recht geben, daß Moses in seinem bürgerlichen Gesetz die Auslieferung des Scheidebriefes bloß der Willkühr des Mannes überlassen habe.

B. Was will denn Jesus im 4. 5. und 6. Verse sagen? Ich dachte, er mißbillige die Ehescheidung um einer jeden Ursache willen, den Ehebruch ausgenommen.

A. Freylich mißbilligt er sie, obgleich nicht aus dem Grunde, daß Moses sie verbotten habe. Gott, sagt er, hat im Anfang Mann und Weib geschaffen, daß sie Zwey wie Eins seyn, und Eins das Andere wie sein eigen Fleisch ansehe und liebe. Eheleute sind also einander näher verwandt, als Eltern und Kinder. Nun wird doch kein gutgeartetes Kind seine Eltern um jeder Ursache, jeder Kleinigkeit willen verlassen und verstoßen, wenn es auch dasselbe ohne obrigkeitliche Ahndung thun könnte: Und noch vielweniger sollen es Eheleute thun, wenn sie gleich kein bürgerliches Gesetz daran hinderte. Denn was Gott durch so enge Bande, wie Mann und Weib, zusammengefüget hat, davon soll sich der Mensch nicht selbst um jeder leichten Ursache willen wieder los machen.

B. Wenn ich also den Herrn Jesum recht verstehe, so wollte er den Juden nur zuerkennen geben, daß sie die Er-
laubniß

laubaß, ihren Weibern Scheidebriefe zu geben, nicht auf eine harte und unbillige Weise mißbrauchen sollten.

A. Gerade so trifft Ihr die rechte Meynung. Jesus theilte das Gesetz Moses wegen der Scheidebriefe nicht nach dem Buchstaben seines Inhalts; sondern nach dem, was das Gewissen von Recht und Billigkeit einem jeden darüber sagt.

B. Aber mir wäre doch auch bengefallen, was die Pharisäer dem Heiland darauf einwarfen: Warum hat denn Moses erlaubt, die Weiber mit einem Scheidebrief von sich zu lassen, ohne ausdrücklich zu verbieten, daß es nicht um einer geringen Ursache willen geschehe?

A. Der Heiland antwortet darauf im 8. Vers.

B. Er sagt: Moses hat euch nach der Härte eures Herzens erlaubt, daß ihr euch von euren Weibern scheiden möchtet; von Anfang aber ist es nicht also gewesen. — Ich verstehe diesen Vers nicht genug.

A. Ein Gesetzgeber, wie Moses war, oder eine Obrigkeit kann nicht allem Bösen vorkommen, oder es bey der Waise verbieten. Lügen, Fressen, Saufen u. s. w. sind ohne Zweifel böse Dinge: Aber wer wollte auf jeden Rausch eine Waise setzen, jede Lüge zur Verantwortung ziehen, und jeden, der sich übergeessen hat, ans Recht fordern? Gleichermaaßen verhielt es sich mit den Scheidebriefen unter den Juden. Es war eine alte üble Gewohnheit, die schon vor dem Mose unter diesem Volk eingewurzelt hatte. Moses sah, daß das Volk zu hartnäckig, zu sehr daran gewohnt sey, als daß sich das Uebel mit Strenge heben lasse. Er ließ also zu, was für sich selbst Mißbilligung verdient, begnügte sich, durch anderweitige Verordnungen, den schlimmsten Folgen dieser

dieser ablen Gewohnheit vorzubringen, und überließ es dabey dem Gewissen eines jeden, von dieser Zulassung keinen schändlichen Mißbrauch zu machen: das heißt, Moses hat es den Juden um der Härtigkeit ihres Herzens willen erlaubt, daß sie sich von ihren Weibern scheiden möchten.

B. Wenn aber der Scheidebrief schon vor dem Moses unter den Juden Gewohnheit war, warum fügt Jesus hinzu: Von Anfang aber ist es nicht also gewesen?

A. Jesus wollte damit den Juden sagen: Wenn ihr der Ordnung und den Absichten Gottes bey Erschaffung und Vergesellschaftung des Manns und Weibs, wie auch den frühern Gebräuchen eurer frommen Stammväter nachdenket, so werdet ihr finden, daß, obgleich Moses Gesetz nicht darwider ist, man sich doch mehr Gewissen machen sollte, als ihr thut, eure Weiber zu verstoßen. — Was izt im 9. Verse folget, scheint Jesus besonders zu seinen Jüngern gesagt zu haben; denn im folgenden Verse heißt es: Seine Jünger sprachen zu ihm. Und im Evangelio Marci Cap. 10, wo uns die nemliche Sache erzählt wird, lesen wir v. 10., die Jünger haben Jesum, als er nach dem Streit mit den Phariseern in ein Haus gegangen, besonders noch um eine weitere Erklärung dieser Sache gefragt; worauf er ihnen eben das geantwortet, was wir hier im 9. Vers lesen.

B. Bey diesem neunten Verse war es eben, wo mir wunderliche Gedanken einfielen, daß man heut zu Tage unter uns wider das Gebot Jesu Ehen scheide, und den Abgeschiedenen wieder zu heyrathen erlaube.

A. Es hätte Euch einfallen sollen, daß vielleicht nicht Jedermann die Schrift so wunderbarlich auslege und verstehe

als

als Ihr. Gewiß fiel dem Herrn Jesu nicht ein, das mit irgend einer Obrigkeit wegen der Ehescheidungen etwas zu gebieten oder zu verbieten, oder hier selbst darüber ein bürgerliches Gesetz festzusetzen. Er redet, wie wir schon angemerkt haben, nur von jenen jüdischen Scheidebriefen; er deutet ohne Zweifel auf gewisse damals bekannte Mißbräuche dieser Freyheit, und seine Meinung ist: Wer seinem Weibe einen Scheidebrief giebt, falls sie ihm doch treu war, und an ihrer ehelichen Pflicht nichts ermangeln ließ, und er thut es vielleicht nur, um derselben abzukommen, und eine andere, die ihm besser gefällt, desto leichter heyrathen und ernähren zu können; ein solcher bricht muthwilliger und unbilliger Weise die Ehe mit seinem Weibe. Wenn ihn auch das bürgerliche Gesetz nicht dafür straft, so sollte doch sein Gewissen und die Billigkeit ihn abhalten, so hart und ungerecht gegen sein Weib zu verfahren. Hingegen wenn der Mann von der Unkeuschheit oder Untreu seines Weibs sichere Anzeigen hätte, so mochte er ihr mit gutem Gewissen einen Scheidebrief geben, und eine andere zur Ehe nehmen.

B. Hat aber nicht eine Frau, wenn sie die Ehe gebrochen, unter den Juden sterben müssen?

A. Wenn der Mann auf sie klagte, und sie des Ehebruchs überwiesen wurde, mußte sie nach dem Gesetz Mose * sterben. Deswegen rathet und ermahnet hier Jesus zur Milde und Nachsicht, und will, daß der Mann in solchem Falle seinem Weibe eher einen Scheidebrief gebe, als auf sie vor dem Richter klage.

B. Was meynt dann Jesus wegen der Abgeschiedenen?

A.

* 2. Mos. 20, 10. u. 5. Mos. 22, 22.

A. Unstreitig deutete Jesus auf Fälle, die sich zu seiner Zeit ereignet hatten. Ich verstehe ihn so: Gesezt ein Weib verlasse selbst muthwilliger Weise ihren Mann, oder werde ihm geraubt, oder sie gebe ihm ihrerseits einen Scheidebrief, (zwar wider das Gesetz Moses; aber zur Zeit Jesu war dieser Mißbrauch unter den Juden schon Mode geworden;) * — oder sie führe sich mit Absicht gegen ihren Mann so auf, daß sie von ihm einen Scheidebrief bekomme, und einen andern heyrathen könne: in solchen Fällen bricht derjenige, der sie heyrathet, und ihrem vorigen Manne raubet, die Ehe.

B. Möchte nicht Jesus auf den Herodes gedeutet haben, dem Johannes der Täufer gesagt hatte: Es geziemet sich nicht, daß du deines Bruders Weib zur Ehe habest?

A. Dies wissen wir nicht zuverlässig: Aber die Worte Jesu passen auf diesen Fall. Herodes Antipas verstieß seine Gemahlinn, die eine Tochter des Aretas, Königs vom steinigten Arabien gewesen, und heyrathete die Herodias, das Weib seines Bruders Philippus.

Desgleichen hatte sich die Herodias selbst von ihrem Manne, dem Philippus, getrennt, um den Herodes heyrathen zu können. Auf beyde läßt sich der Ausspruch Jesu anwenden: * Wer sich von seinem Weibe scheidet, und nimmt eine andere zu Ehe, der bricht an ihr die Ehe. Und wenn ein Weib sich von ihrem Manne scheidet, und nimmt einen andern zur Ehe, der bricht die Ehe.

3

B. Was

* Matf. 10, 12.

** Matf. 10, 11, 12.

B. Was also damals Jesus zu seinen Jüngern gesagt hat, gehet uns heut zu Tage nichts mehr an?

A. Wir können daraus lernen: daß ein Mann niemals treulos oder ungerecht gegen seine Frau, noch die Frau gegen ihren Mann, in der Absicht handeln sollen, um von einander geschieden zu werden, und anderwärts heyrathen zu können; sonsten sie sich vor Gott und ihrem Gewissen eines Ehebruchs schuldig machen. — Dadurch aber werden wohl keine Verordnungen, die eine weise Obrigkeit bey Ehescheidungen beobachtet, aufgehoben; sondern Eheleuten ist nur eingeschärft, alle geschloßen Ausschweifungen zu vermeiden, und gegen einander gerecht und billig zu handeln.

B. Wie ganz anders erklären Sie mir die Meinung Jesu, als ich sie vorher verstanden hatte!

A. Ich denke, es werde Euch bey den noch übrigen Versen nicht besser gehen. Laßt uns sehen. Was dünkte seine Jünger über seine Meynung von den Scheidebriefen?

B. Es dünkte sie, wenn es mit der Verbindung zwischen Mann und Weib die Beschaffenheit habe, so sey es nicht gut, zur Ehe zu greifen.

A. Diese Aeußerung der Jünger scheint anzuzeigen, wie stark es müße Mode gewesen seyn, eheliche Bande zu knüpfen, und durch den Scheidebrief wieder aufzulösen; weil sie damit ihrem Herrn zu versprechen geben wollten, es möchte Manchen schwer fallen, ein Weib zu nehmen, wenn sie sich mit demselben so enge verbunden glauben sollen, daß sie so viel Bedenken tragen müßten, dasselbe wieder zu verlassen. — Was antwortet ihnen Jesus hierauf?

B. Diese

B. Diese Antwort trug auch nicht wenig zu meiner Beruhigung bey. Als ich aus dem 12ten Vers den Verstand faßte, mein ewiges Heil erfordere, daß ich mich durch Verschneidung von meinem Laster reinige, stieg mir der Gedanke auf, es mögen doch wohl schon mehrere Menschen in den nemlichen oder ähnlichen Umständen gewesen seyn und noch seyn, und doch weiß man von keinem, daß er das verübet, was du im Sinne hast. Dieser Gedanke hinderte mich eine Weile an der Ausführung meines Vorhabens: Aber dieser elfte Vers ist Schuld, daß mich der Gedanke nicht länger abhielt. Ich widerlegte denselben so: „Eben darum sagt unser Heiland, es fassen dieses Wort nicht alle, sondern die, denen es gegeben ist, — und wiederholt das nemliche im 12. Vers: Wer es fassen mag, der fasse es: Nun aber giebt dir jzt der gute Geist Gnade, das zu fassen und zu begreifen, was andere nicht gefasset haben, daß solches zu deinem Heile nöthig sey.“

A. Dieser Mißverstand entstand aus einem Fehler unsrer deutschen Uebersetzung. Es schien Euch, als wenn der Satz „Es fassen dieses Wort nicht alle“ sich auf einen geheimen Sinn der Rede Christi beziehe, da er sich auf die Sache selbst, wovon Christus redet, bezieht. Eigentlich sollte der Vers so lauten: „Nicht alle sind dessen fähig (nemlich unverheyrathet zu bleiben,) sondern nur die, welche die hierzu erforderliche Gabe haben.“ Das Wort „Fassen“ will hier so viel sagen „zu etwas fähig, aufgelegt seyn.“ — Die Jünger redeten, als zweifelten sie, ob der uneheliche Stand nicht vorzuziehen sey, wenn die Freyheit des Scheidebriefs die Schranken haben sollte, die ihr Jesus setzte. Jesus ant-

wortet: Darüber läßt sich nicht streiten. Es kommt auf natürliche Beschaffenheit und Umstände an. Der eine Mensch kann unverheyrathet bleiben und ist dazu aufgelegt, ein anderer nicht. — Wenn ihr die Rede Jesu so versteht, guter Freund, findet Ihr dann darin den geringsten Wink oder ein Gebot, sich selbst zum Ehestande untüchtig zu machen?

B. Ich sehe, daß ich geirret habe, und wohl am meisten in meinem Verstande vom 12. Verse.

A. Allerdings; denn der 12. Vers erläutert nur näher, was im 11. allgemein gesagt worden. Es kommt beim Heyrathen oder nicht Heyrathen auf natürliche Anlage, Temperament und Umstände an, sagte Jesus im 11. Vers. Denn, fährt er jetzt fort, es giebt Menschen, die durch angeborne körperliche Mängel und Gebrechen zum Ehestande untüchtig sind; andere werden dazu von andern Menschen untüchtig gemacht, (wie noch heut zu Tage viele Sängers in Italien und die Bedienten der Weiber im Serail des Türkischen Kayser;) noch andern läßt es die besondere Art ihres Stands und Berufs nicht zu, sich zu verhehlichen, weil sie als Boten des Messias um des Himmelsreichs, d. i. Evangeliums willen ein mühsames, herumreisendes, verfolgtes Leben führen müssen, welches sich mit dem Ehestande nicht leicht verträgt. So blieb Paulus als Apostel um der Ausbreitung des Evangeliums willen unverehelicht. Dies sagte Jesus insbesondere zu seinen Jüngern, und that hinzu: Wer es fassen mag, fasse es; oder wer sich in Umständen befindet, daß er weder heyrathen kann noch mag, der bleibt unverehelicht; und wer von euch, meinen Jüngern nicht heyrahet, der wird bey der Ausbreitung des Evangeliums

Ums in dem Apostelamte, worzu ich euch berufe, desto weniger Hindernisse haben. — Hat nun etwas hiervon einen Bezug auf Eure Person gehabt, mein guter Freund, daß Ihr es auf Euch anwenden solltet? Habt Ihr Euch in einer von diesen drey Classen der Unehelichen oder Verschnittenen befunden? Hat Euch die Natur das Vermögen zur Ehe versagt, oder haben es Euch die Menschen geraubt, oder haben andere besondere Umstände Euch die Enthaltensamkeit von der Ehe aufgelegt? Wenn auch dies Letztere gewesen wäre, so hättet Ihr sie meiden können, ohne Euch das Vermögen dazu abzuschneiden.

B. Aber „um des Himmelreichs willen,“ verstund ich „damit ich ewig selig werde.“

A. Himmelreich bedeutet im Evangelio zunächst und allererst das geistliche Reich des Messias, die Gemeine der Gläubigen, die sich Jesus Christus durch seine Lehre und seinen Tod gesammelt und erworben hat, und dereinst ewig selig machen wird. Dieses Reich auszubreiten, diese Gemeine der Gläubigen unter Juden und Heyden zu vermehren, sandte Jesus seine Jünger in die Welt aus. Was also diese thaten, und wenn sie, um desto mehr zu thun, sich des Ehestandes enthielten, so thaten sie es um des Himmelreichs willen, um desto mehrere Menschen zum Glauben und Gehorsam gegen Gott und Jesus, den geistlichen König zu führen. Dieser Versuch kann Euch also, mein L. Mann, weder mehr noch weniger angehen, als er jeden Menschen angeht. Nicht die mindeste Aufmunterung zu einem solchen Opfer, als Ihr verrichtet habet, liegt darinnen. Und für Euer Uebel wären wohl noch andere Heilmittel zu finden gewesen, als das, so Ihr wähltet, wenn Ihr nur zur rechten Zeit Zu-

trauen zu einem geschickten Arzte, oder andern vernünftigen Manne gehabt hätten, dem Ihr Euer Anliegen offenherzig habet entdecken sollen.

B. — — Wenn nur die Auslegung, so wie Sie mir dieselbe gegeben haben, in der Bibel neben den Versen gedruckt gestanden hätte! Aber dem gemeinen Manne mangelt's an Auslegung und Erklärung, wenn er in der Bibel lesen will.

A. Deswegen sollte er fleißig zur Kirche gehen, wo er von Zeit zu Zeit manches auslegen hört; er sollte daneben sich um gute Auslegungsbücher umsehen, und darüber einen geschickten Geistlichen Rath's fragen: oder in Ermangelung dessen sollte sich der gemeine Mann bey'm Bibellesen nie über Worte und Redensarten aufhalten, und grübeln, die er nicht auslegen und verstehen gelernt hat. Er sollte bey dem leichten, faßlichen, wo keine Gefahr zu irren seyn kann, stehen bleiben, und dasselbe zu seinem Nutzen und Besten anwenden. Vornehmlich ist bey'm Bibellesen ein Fehler, wenn man nicht auf den Zusammenhang und die Personen, zu denen eigentlich geredet wird, Achtung giebt. Ihr habt izt aus der Art, wie wir den wahren Verstand dieser Verse gesucht haben, gesehen, wie nöthig zur Entdeckung des wahren Verstandes sey, stets auf das Vorhergehende zurücksehen, und das Nachfolgende damit zu vergleichen?

B. — — Wer will an alles das denken?

A. Ich mach' es Euch nicht zum Vorwurf, daß Ihr daran nicht gedacht habet. Ihr müßt Euch über das geschehene

(*) Nicht ganz wahr aus dem nämlichen Grunde. Ich will nur sagen: der nämliche Text war ihm Veranlassung dazu. Euseb. Hist. Eccles. Lib. 6. c. 8.

(†) Von

hene weiter nicht ärgern. Ich kann Euch zum Trost sagen, wenn es einer ist, daß Ihr nicht der einzige und erste seyd, der an dem nemlichen Stein gestrauchelt hat. Ihr habt berühmte Vorgänger. Origenes, ein alter gelehrter Kirchenvater, welchem nebenhin nicht zur Last zu legen ist, daß er allzubuchstäblich ausgelegt habe, hat aus dem nemlichen Grunde (*) das nemliche gethan. Man ließt von einer Sekte, die sich die *Valensianer* (†) hießen, und ihre Keuschheit durch das nemliche Mittel sicher stellten. Seit der Zeit sind freylich die Nachfolger, meines Wissens, nicht sehr zahlreich gewesen, wiewohl Philo (**), ein berühmter jüdischer Schriftsteller, und einige heydnische Philosophen (††) dieser Operation zur Vermeidung der Fleischesküste das Wort redten. Allein wir wollen das dahin gestellt seyn lassen. Ihr begehret keine Proselyten zu machen, und dürst Euch auch nicht sogleich für beleidiget halten, wenn etwa einer einen Spas darüber anbringt. Denkt nur, Ihr würdet, wenn Ihr ausser dem Falle wäret, selbst darüber lachen. Muntert Euch verhalten auf. Die Zeit wird Euer Betsehen wie noch unzählige andere menschliche Dinge in den Strudel der Vergessenheit wegreissen. Bereitet Euch, in Eurem künftigen Leben vorsichtiger und vernünftiger zu lesen und zu handeln. Ich werde, um Euch mit der Epistel Judae auszusöhnen, nächstens eine Erklärung derselben zu Papier setzen, und sie Euch zu Händen stellen.

I 4

B. Ich

(†) Von ihrem Haupte Valens, einem Araber. Augustin. de haeres. c. 37. et Danæus in eundem ibid.

(**) Lib. quod deterius. p. 186.

(††) Sexti Pythag. Sect. CCLXXXV. p. 207. ed. Sib.

B. Ich werde Ihnen dafür danken, und will Ihren Ermahnungen folgen, und was ich will, das kann ich auch. Ich bin von Jugend auf frisch und herzlich gewesen, und es hat seyn müssen, wenn ich mir etwas vorgenommen habe: Nur in diesem Falle — —

A. Auch dieser Fall zeuget von Eurer Entschlossenheit, Festigkeit und Eurem Muth. Mancher in Euren Umständen hätte wohl unterlassen Hand ans Werk zu legen, aber nicht aus Weisheit, mehrerer Ueberlegung, und klügerer Entschliessung, sondern aus Zaghaftigkeit, Feigheit, Furcht vor Spott und Schmerzen; er wäre seiner Last untergelegen, und hätte eher sich ganz als nur einen Theil aufgegeben. Hat Eure Handlung eine etwas seltsame spaßhafte Seite, so hat sie auch eine andere, wo sich die Stärke, Festigkeit und Entschlossenheit Eures Gemüths zeigt. Diese Seite wird jeder Vernünftige an Euch schätzen; denn es sind vorzügliche, nicht gemeine Eigenschaften des Gemüths. Man kann freylich zuweilen, durch sie verleitet, in Unbesonnenheit und rascher Hitze Mißtritte thun; aber ohne sie wird man auch keine nahnhaft gute und edle That verrichten. Laßt Euch also durch Euer Versehen vorsichtiger, überlegender, besachtfamer, aber nicht kleinmüthiger und niedergeschlagener machen. Macht Euch vielmehr diese natürliche Festigkeit und Herzhaftigkeit besser zu Nutzen, um Euch über den gegenwärtigen Vorfall geschwind hinaus zu setzen, und bey jedem künftigen Anlasse, wo Ihr nicht zweifeln dürft, Gutes zu thun, es ungesäumt und standhaft zu vollführen. Wenn Ihr die Entschlossenheit, die Ihr in dieser Uebereilung bewiesen habt, in künftigen loblichen Thaten beweiset, so werdet Ihr die Achtung und Liebe aller

aller braven Leute gewinnen, und auch das Himmelreich wird Euch nicht fehlen.

B. Ehe Sie weggehen, sagen Sie mir nur auch das noch: Paßte nicht der achte Vers in der Epistel Judä vollkommen auf meinen vorigen Zustand? Es heißt doch: Gleicherweise, wenn auch diesen träumet, besaßten sie zwar das Fleisch, verachteten aber die Herrschaft u. s. w.

A. Ich glaube nicht, daß der Apostel die nemliche Sache gemeint habe, wo Ihr. Statt der Worte: Wenn auch diesen träumet, steht im griechischen Testamente ein einziges Wort, welches füglich kann übersetzt werden: Diese Träumer. Der Apostel nennt so die falschen Lehrer seiner Zeit, die mehr wissen wollten als die Apostel selbst, und den Leuten allerhand Märchen und Fabeln angaben, die von ihnen und ihres gleichen erfunden und erdichtet worden waren; und wiewohl sie für weiser und klüger angesehen seyn wollten, führten sie doch ein schändliches wollüstiges Leben, und verachteten die über sie erhabenen Wesen, welche die Welt beherrschen, Dergleichen Menschen, die in ihren eigenen Köpfen allerhand wunderliches fabelhaftes Zeug ausbrüten, woran kein vernünftiger Mann glauben kann, und welches sie doch für Wahrheit behaupten, heißen wir zuweilen selbst Träumer, Phantasten, Schwindelgeister, weil man mehr träumen als wachen muß, wenn man solche Märchen für wahr halten kann, und weil dergleichen Schwärmer zuweilen vorgeben, sie haben im Traume göttliche Erscheinungen und Offenbarungen von den Dingen gehabt, die sie andre glauben machen wollen.

B. Ich bin nun zufrieden, und danke Ihnen für Ihre Mühe.

A. Ich wünsche Euch baldige Wiederherstellung. Ueberdies
 set, was ich Euch gesagt habe, und gebabt Euch wohl!

Durch heutige Klagen über Deismus veranlasset.

Man fängt in unsern Tagen wieder an, mit dem Namen Deist äußerst freigebig zu werden. Man raffinirt so gar damit, und hat eine neue Klasse von Deisten entdeckt, wodurch dieses Reich abtrünniger Geister ungemein erweitert wird, und Platz gewinnt, eine ungleich größere Anzahl der Unterthanen aufzunehmen, als es vorher gefas-
 set hat. Eine Entdeckung, die der Aufklärung unserer Zeiten und dem geschärften Tiefblick in der Menschen Herzen und Gedanken Ehre machen soll! Beynahe hätte der deistische Staat Gefahr laufen mögen, nach und nach entvölkert zu werden, und zuletzt ganz auszusterben, wenn man nur denen das Bürgerrecht vergönnet hätte, die durch ihren öffentlichen Troß und Hohn gegen das Christenthum urkundliche Ansprache darauf haben: Aber die löbliche Entdeckung einer neuen Colonie kommt einer solchen Schwundung glücklich zuvor, und wird dem ablebenden Staate wieder neue Kräfte geben. Diese Colonie bestehet aus den feinem Deisten, zum Unterschied von den alten Einwohnern, welches die groben Deisten sind. Diese Unterscheidung hat nicht bloß den Vortheil, daß man Altes und Neues von einander kennt; sondern auch weit leichter, weit geschwinder, in weit größerer Menge die tüchtigen Rekruten
 zum

zum Flor dieses Staats zu finden weiß. Denn man kommt dem feinern Deismus durch einen weit kürzern Weg auf die Spur als dem groben. Man darf nicht erst äußere untrügliche Symptomen dieser gefährlichen Seelenkrankheit abwarten: sondern Kunstverständige befählen nur denen, gegen die sie Verdacht gefaßt haben, den Puls, und merken es sogleich an der Harmonie oder Disharmonie mit ihrem eignen Pulschlage, ob, und in was für einem Grade die befahlte Pulsader deistifirt; so daß sie, durch ihr feines entscheidendes Gefühl christlich begeistert und überzeugt, weiter keinen Anstand nehmen dürfen, jedem, dessen Pulsader disharmonisch mit der ihrigen schlägt, unter die Nase zu sagen: „Herr! Sie sind ein Deist! Hintergehen Sie die Welt nicht länger. Entweder lassen Sie sich von Ihrem Uebel helfen; oder bekennen Sie offenherzig Ihren Zustand.“ — Der gute Mann, der seinen Puls so beurtheilen hört, und dem man von einem Uebel vorsagt, daß ihm ein Wehe gemacht, stutzt und schüttelt den Kopf. Er kann sich nicht bereuen, daß ihm was fehlen soll, da ihm wohl ist, oder daß er der Welt einen Zustand entdecken müsse, von dem er nichts an sich verspührt, um so weniger, da er durch angemessene Diät und Bewegung jederzeit seine Gesundheit in Ordnung und sein Geblüt in richtigem Kreislaufe zu erhalten gesucht hat. — „Nun, wenn Sie sich verbergen wollen, so sollen doch andre vor Ihrem ansteckenden Uebel gewarnt, und Sie für den, der Sie sind, offenkundig bekannt gemacht werden.“ — Der gute Mann, noch mehr bestürzt, weiß nicht, woran er mit seinen geistlichen Merzten ist; er staunt, bedenkt sich, fühlt weder Uebel noch Krankheit, noch irgend ein schädliches Gebrechen an sich, stampft mit dem Fuße, und spricht: Nun, Ihr Herren

Herren Pulsrichter, ich weiß nicht, wo es unrichtig steht, ob in meinen Adern oder in Ihrem Gehirne? So viel weiß ich, daß, wenn Sie mir Medicamente geben wollten, mein Magen dieselben wieder auswerfen würde, bevor sie herunter gekommen wären. Darum, meine übrigens lieben Herren, nennt, wenn's Euch behagt, mein Wohlbefinden Krank seyn, oder jene weiße Mauer dort pechschwarz. Das gilt mir zuletzt gleichviel. Namen sind ehehin, wie Ihr wißt, nur Wörter, die aus Sylben und Buchstaben bestehen. Diese Buchstaben und Sylben kann jeder nach seiner Willkühr ordnen und zusammensetzen; wenn er nur die Selbstlauter mit den Mitlautern nach den Sprachgesetzen begatter, so giebt's Wörter, die weder in ihren einzelnen Theilen noch in ihrer Zusammensetzung etwas uneheliches oder schimpfliches an sich haben, und die wieder jeder nach eigener Willkühr zu Zeichen und Namen der oder dieser Sache machen kann. Wollt Ihr z. B. das Wort Atheist zum Namen dessen machen, der Gott ungeheuchelt nach seinem besten Vermögen verehret, — oder das Wort Deist zum Namen dessen, der Jesum Christum im Geist und in der Wahrheit erkennet; so steht's Euch frey, und ich lasse mir's gefallen, daß Ihr mir beyde Namen besleget: und wenns Euch beliebt, diese Bedeutung der Namen der Welt bekannt zu machen, so will ich mich auch vor der Welt dazu bekennen. Auf die Namen kommt's also nicht an, aber auf die Sache, die mit den Namen bezeichnet wird. Wenn mich daher der Name Deist anfechten soll, so müßt Ihr mir erst sagen, welches die Sache sey, die Ihr damit bezeichnet haben wollet. — „Das sollten Sie wohl wissen. Wir verstehen darunter einen Mann, der nicht an Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Heiland, König und Richter

Richter der Welt glaubt.“ — Ey, was? Und Ihr wollt mir zur Last legen, daß ich daran nicht glaube? Wer be-
 rechtigt Euch, einem Menschen, der sich stets zum Glaus-
 ben an Jesum Christum bekennet hat, so was vorzumers-
 fen? — „Bekennet, — aber nicht glaubet: Soll man das
 Kind nicht bey seinem rechten Namen nennen?“ —
 Warum denn bekennet, — aber nicht glaubet? — „Weil
 sie nicht alles das von Jesu Christo, seiner Person, Würde,
 Wundern, Schicksalen, Erhöhung, Herrschaft und künfti-
 gem Reiche glauben, was er selbst und die Apostel von ihm
 gesagt haben.“ — Hier mißredet Ihr euch, meine Herren!
 Ihr wollet sonder Zweifel sagen: Weil ich von bemeldten
 Stücken nicht eben dasjenige glaube, was Ihr davon glau-
 bet, und mir die Sachen nicht auf die nemliche Weise
 vorstelle, wie Ihr euch dieselben vorzustellen gewohnt seyd.
 Denn daß ich alles von Jesu Christo, seiner Person, Wür-
 de, Wundern, Schicksalen, Erhöhung, Herrschaft und
 künftigen Reiche aufrichtig glaube, was er mir selbst und
 die Apostel von ihm gesagt haben; dafür habe ich mein
 Gewissen zum Zeugen. — „Ja, Sie glauben, was Sie
 wollen. Die Schrift verkehren, verdrehen, verstümmeln,
 wegphilosophiren, ist so viel als gar nichts glauben.“ —
 Nehulicher Vorwürfe, die Ihr euch gegen mich erlaubet,
 könnte ich mit der nemlichen Freyheit mich gegen Euch be-
 dienen. Denn was Euch an mir Verlehrung, Verdrehung,
 Verstümmelung, Ueberweicheit dünkt; das dünkt mich an
 Euch Unwissenheit, Unvernunft, Aberglauben, Schwär-
 mery u. s. w. Wer soll nun zwischen uns Richter seyn?
 Gott und Jesus Christus sind es allein. Einmal wir
 können's nicht seyn; denn wir sind Partheyen. Einen
 göttlichen Statthalter auf Erden erkennen wir Protestanten
 nicht;

nicht; und jeder andere Mensch an den wir appelliren wollten, könnte in solchem Falle so wohl irren und ein unrecht Urtheil fällen, als einer von uns. — „Was — irren — wie unrecht Urtheil fällen — über Sachen, die auf allen Blättern, auf jeder Zeile der Bibel so klar, so bestimmt und ausdrücklich, so auffallend und handgreiflich stehen, die jeder lesen und sehen und finden kann, und lesen und sehen und finden muß, der nur lesen und sehen und finden will, und wo nur der leugnen und widersprechen darf, der mit Fleiß das Evangelium, an das er nicht glaubt, verdunkeln, und sich dann mit allerhand Fetzgerstreichen aus der Klemme, in die er oft geräth, herauswinden will — — „Behüt' Gott nicht so scharf, meine Herren! Eure Freymüthigkeit erweckt die meinige. Laßt mich Euch die Sache zwischen uns, nach meinem Sinne, vorstellen. Unterdeffen erholt euch von eurem Zorne! Ihr scheint mir allemal mit dieser Sprache nicht für die Sache der Religion, sondern für eure eigene Sache, für euer System, euer Ansehen und euren Ruhm zu streiten. Gott hat mir so wohl als euch seine Offenbarung, und Freyheit und Fähigkeit, darinn seinen Willen zu erkennen, mitgetheilt. Ihm kommt es allein zu, über den Gebrauch, den ich davon mache, zu entscheiden. Ihr solltet also, wenn Ihr mich mit verdächtigen oder schimpflichen Namen belege, nicht sagen: Man müsse das Kind bey seinem rechten Namen nennen. Denn euer Urtheil bleibt immer ein Privaturtheil, das kein Haar weder mehr noch weniger sagen will, als: weil der und der die Schrift nicht so übersetzt, versteht und erklärt, wie wir; deßhalb ist er ein Deist. Und dies Urtheil, das so zuversichtlich jedes andere ausschließt, ist wohl nicht ganz von Eigendunkel frey. Ihr habt kein Recht, das Kind bey ei-

nem

nem Namen zu nennen, den es selbst hasset, und nicht erkennen will. Wozu das Klagen, der Lärm über Deisten? Laßt doch jedem den Gebrauch seiner eigenen Augen. Ist der Deismus eures Gegners so klar, so offenbar und auffallend, als Ihr selbst saget, so wird er gewiß andern so gut ins Auge springen als Euch, und Ihr habt dann keine Schuld, wenn jedermann einen Deisten in ihm sieht: Aber wenn Ihr erst jedermann eure gefärbte Brille auf die Nase steckt, ihn dafür anzusehen, wofür Ihr ihn angesehen haben wollt; so liegt die Schuld samt allen Folgen auf Euch. Wollt Ihr also weder so partheyisch urtheilen noch so unbillig handeln; so gebt dem Worte Deist einen andern, richtigeren, menschenliebenderen Sinn, als daß es nur den bezeichnen soll, der in Auslegung der Schrift nicht eurer Meynung ist; oder erlaubet mir, daß ich meinen Verstand dieses Worts vortrage. Der Deist ist bisher nach altem Sprachgebrauch in der Mitte zwischen Atheist und Christ gestanden. Der Atheist glaubet weder an Gott noch an Jesum Christum. Der Deist glaubt an Gott, aber nicht an Jesum Christum. Der Christ glaubet an Gott und an Jesum Christum. Der Deist unterscheidet sich also von dem Christen dadurch, daß er nicht an Jesum Christum glaubet. Was heißt aber, an Jesum Christum nicht glauben? Heißt es etwa, sich das, was von Jesu Christo im Neuen Testamente gesagt wird, nicht so vorstellen, wie Ihr, meine Herren, es Euch vorstellt? Das kann nicht seyn; denn nicht Ihr, sondern das Neue Testament selbst ist mein Lehrmeister, darinnen darf ich lesen, untersuchen, studiren, preisen, wie Ihr; und ich kann, ja ich muß, wie auch Ihr nicht anders könnt, mir die Sachen so denken, so vorstellen, wie sie mir vorkommen, wie ich sie erkennen und fassen kann.

Viel:

Vielleicht stellen Ihr und ich und die Sachen ungleich vor. Was liegt daran? Wir sind nichts destoweniger beyderseits Christen, weil wir beyderseits unsre Religionskenntniß, wiewohl in ungleicher Form und Maaße, aus der gleichen Quelle, aus den nemlichen Urkunden von Jesu Christo schöpfen. Weil wir aber beyderseits nicht unfehlbar sind, und Gaben in ungleichem Maaße und Grade empfangen haben; so muß auch in unsern Vorstellungsarten eine Ungleichheit seyn; so können wir uns einzeln oder sammtlich trügen. Wenn jeder aus uns nur sieht und thut, was er kann und mag. Das übrige wollen wir dem Allwissenden und Untüchtigen überlassen. Ihr oder ich mögen irren; unser Irthum wird das Christenthum so wenig zu Grunde richten, als die unzähligen politischen Irthümer und Fehlschlüsse die Welt zu Grunde richten. — Wenn es mithin dies nicht ist, was heißt, an Christum nicht glauben, was ist es denn? Anders kann es nichts seyn, als: Jesum Christum für einen Betrogenen oder für einen Betrüger halten, und deswegen das Evangelium durchaus für keinen Lehrbegriff des Glaubens annehmen. Seht, das heiße ich, Deist seyn und Deistifizieren; und etwas anders werdet Ihr selbst nicht wohl dafür halten können. Wollet Ihr einige besondere Glaubensartikel auszeichnen, und diese zur Grenzlinie des Deismus und Christenthums setzen, was thut Ihr? Ihr hemmt und raubet dem Christen die Freyheit, die ihm Gott und Jesus Christus gegeben haben, mit eigenen Augen in den Christlichen Urkunden zu sehen, zu prüfen, zu wählen, was darinnen Glaubensartikel sind, und durch den Gebrauch dieser Freyheit seine Würdigkeit an den Tag zu legen. Ihr market den Umfang der christlichen Gesinnungen und Empfindungen

dungen nach willkürlichem Maasstabe aus; Ihr schneidet jedem seine Glaubensportion vor, dem einen mehr als er verdauen mag, dem anderen weniger, als er zum Satt werden nöthigen hat: mithin maaset Ihr euch eine Gewalt an, die Gott selbst nicht gebraucht hat, driagt unbefugter Weise in seine Gerichtsbarkeit, und frevelt in seinem Staate. — Bevor Ihr also Jemanden zum Deisten brandmarken könnet, muß sich dieser Jemand selbst dazu gebraucht haben; er muß öffentlich bekennet und behauptet haben, daß Ihr's auf ihn erweisen könnet, er halte Jesum für einen Enthusiasten oder für einen Betrüger, der entweder in der Fieberhitze seiner Einbildungskraft oder vorzüglich nach einem künstlich erdichteten Plan sich zum Messias unter den Juden und zu einem göttlichen Lehrer und Gesetzgeber der Menschen eigenmächtig aufgeworfen hat. Dem zu folge glaube ich den Verfasser des Buchs, von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger, unter die Deisten zählen zu dürfen, weil er Jesu und seinen Jüngern öffentlich theils enthusiastische theils planmäßig betrügliche Absichten zuschreibt, und deshalb das Evangelium als Glaubensvorschrift verwirft. Thut aber einer dieses nicht, so halte ich es für unrecht und unerlaubt, ihm Deismus, feinen, oder groben, Schuld zu geben. Denn mit dem feinen weiß ich nicht, was es besonders auf sich haben soll, als entweder die Feinheit dessen, der Deismus entdecken will, wo keiner ist, oder die Feinheit dessen, der des Deismus beschuldiget wird: und dieser redet entweder laut, offenbar, und entscheidend, oder leise, versteckt und zweydeutig. In erstem Falle ist wohl sein Deismus von grober Art; im zweyten aber weiß ich nicht, wie einer so leise und doch so laut, so versteckt und doch so offenbar, so zweydeutig und doch so entscheidend reden

den oder schreiben mag, daß ich ihn Gewissenshalber für den Mann erklären dürfte, der ein wirklicher Deist seye, — aber nicht dafür angesehen seyn wolle. Ich meiner seits gäbe lieber die feine Unterscheidung des feinen Deismus auf, als daß ich nur einmal Gefahr lief, in solchem Falle durch irrende Entscheidung eine Ungerechtigkeit von der Art zu begehen. — Ihr konnet mir zwar einwenden, meine Definition vom Deismus lasse der Meynung, Jesus sey mehr nicht als ein Sokrates oder anderer weiser Lehrer und Gesetzgeber gewesen, offene Thüre. Wie so, meine Herren? Sind denn die evangelischen Urkunden an sich selbst so schwache und dürftige Lehrer, daß man, ohne fremde Bestimmungen, die ächte Würde und den unterscheidenden Charakter Jesu Christi schlechterdings daraus nicht erkennen kann? Wer sind denn eure eigenen Lehrer gewesen? oder woraus habt Ihr eure besondern Vorstellungsarten? Ist es aus den evangelischen Urkunden? Nun, so laßt jeden frey zu derselben Quelle hingehen, ohne ihn auf halbem Wege anzuhalten, um euer Wasser in sein Geschirr zu leeren, aus Furcht es möchte, wenn er ohne euch hingeht, sich etwa Keimen oder Schlamm an sein Geschirr anhängen; es kann ja auch an euren Geschirren so was kleben: Wenn ihr ihn aber hingehen und selbst schöpfen laßt, so glaubt er fester und sein Glaube ist wirksamer. Uebrigens predigt jedem, der euch hören will, und überzeugt von eurer Vorstellungsart alle, die sich durch eure Gründe überzeugen lassen: aber hindert Niemanden an eigenem Forschen und an der Freyheit, sich mitzutheilen. Anvertrauet Ihr dem Forscher die Bibel, so trauet ihm auch so viel Verstand und Rechtschaffenheit zu, daß er sie nicht feindselig behandeln, sondern zur Erkenntniß der Wahrheit und Tugend anwenden werde.

werde. Warum solltet Ihr allein mehr als andere, oder alles recht sehen? Ihr habt also keinen Grund, sogleich alles Arge und das Schlimmste zu besorgen, wenn Ihr nicht mit Eifer ins Mittel tretet. Anstatt die Gemeine Jesu durch Erorcieren zu verengeren, wollen wir vielmehr durch Vertragbarkeit darin behalten, wer bleiben, und aufnehmen, wer kommen will.

Welches sind Grundartikel der christlichen Religion?

Wie oft ist diese Frage seit der Entstehung des Christenthums schon aufgeworfen, — wie oft und wie verschieden beantwortet worden? Und doch, wenn sich die Christen jemals hierüber vereinigen könnten, wie viel würde es zum Flor des Christenthums, — wie viel zur Ruhe und Eintracht der Kirche beitragen? — Wir wollen vernehmen, wie ein berühmter Gottesgelehrter verstehende Frage beantwortet? Er verdient, daß wir ihn hierüber anhören. Er sagt: (*)

„Ich verstehe unter Grundartikeln (des Christenthums) solche Lehren, an die es, in allen gemeinen und gewöhnlichen Fällen, unumgänglich nothwendig ist ausdrücklich zu glauben, um zu derjenigen Glückseligkeit, die in dem christlichen Bunde verheißen wird, zu gelangen. Ich sage, in allen gemeinen und gewöhnlichen Fällen; weil im Falle einer nothwendigen und unausweichlichen Unwissenheit

(*) Dieser Auszug ist aus einer unübersetzten Schrift des englischen Gottesgelehrten Jakob Fosters; betitelt: Essay on Fundamentals &c.

senheit einer solchen Lehre, es sey wegen versagter Freiheit die Urkunden unsrer Religion selbst zu untersuchen oder aus Mangel eines anderweitigen Unterrichts, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme muß gemacht werden, wosern wir nicht annehmen, der Allmächtige sey ein tyrannisches und willkührliches Wesen, welches seine Geschöpfe strafe, bloß weil sie nicht kennen, was nicht in ihrer Macht stand zu kennen, wegen Unwissenheit, die unfreywillig und unvermeidlich war. Und da eine Untersuchung dieser Art die Hinderung der überhandnehmenden Lieblosigkeit und Trennung sichtlich zum Zweck hat, so kann sie, meines Bedünkens, bey keinem einer Apologie bedürfen, der den gegenwärtigen grossen Verfall der christlichen Liebe in Betrachtung zieht, und daneben bedenkt, was für einen hohen Rang einerseits diese Liebe unter den Tugenden, die dem Christen zieren, einnehme, und wie nachtheilig anderseits Zwietracht und Spaltungen in besondere Partheyen und Faktionen der christlichen Gesellschaft seyn müssen. Denn gleichwie in einer bürgerlichen Gesellschaft, wenn das feste und enge Band, welches die Glieder derselben unter sich verknüpfen soll, damit sie vereint nach einem und demselben allgemeinen Interesse streben, aufgelöst ist, und viele besondere, unabhängige oder entgegen gesetzte Interessen entstehen, alsdann dem notwendigen und natürlichen Laufe der Dinge zufolge der Staatskörper geschwächt werden muß, weil mit Hindansetzung des allgemeinen Besten jeder nur das kleinere eingeschränkte Interesse derjenigen Parthey, zu der er gehört, verfolgt: eben so, wenn gleich die Trennungen, unter den Unterthanen des Reichs Christi, dasselbe nie vollständig umstürzen, oder seiner Herrschaft ein Ende machen werden, weil er vermöge seiner Weisheit und Macht die Angerlegens

legenheiten desselben nach seinem Wohlgefallen verwalten kann, und alle Dinge so zu ordnen und zu regieren verheissen hat, daß seine Kirche bis an das Ende der Zeiten fortbauern soll. — so müssen dennoch diese Trennungen dem Christenthume nothwendig zu großem Schaden gereichen, zumal die allgemeinen Vortheile desselben, wo nicht ganz vernachlässiget, doch nicht so besorget werden, wie sie sollten, wenigstens nicht so gut, wie der besondere Vortheil einer Privatparthei.

(In Rücksicht dessen) behaupte ich zur Bestimmung der Grundartikel des Glaubens folgende zwei Sätze:

I. Keine Lehre ist Grundartikel oder ein nothwendiger Punkt des christlichen Glaubens, wenn sie nicht so klar und deutlich geoffenbaret worden, daß auch kein gemeiner redlich forschender Christ in Erkenntniß derselben irren kann.

II. Es ist nicht genug, daß ein Satz, um Grundartikel zu seyn, klar geoffenbaret worden: sondern der Glaube an dieselbe muß auch in den heiligen Schriften ausdrücklich zum Beding der Seligkeit gemacht seyn.

I.

Keine Lehre ist Grundartikel, wenn sie nicht so klar und deutlich geoffenbaret worden, daß kein gemeiner redlich forschender Christ in Erkenntniß derselben irren kann. Dies läßt sich aus den Vollkommenheiten Gottes und den Verhältnissen, worinnen er mit dem Menschengeschlechte steht, darthun: denn gewiß laun ihr gütiger Schöpfer und Erhalter nicht anders, als sich ihrer Glückseligkeit freuen, und sie aufrichtig verlangen; und daher ist

nicht zu zweifeln, daß er nicht alles zur Beförderung derselben gethan habe, was mit seiner herrlichen Würde und Vollkommenheit, und mit der Weisheit seiner Regierung über freye Geschöpfe übereinkommt. Er kann dieselbe nicht an höchst unzuverlässige Dinge gebunden, und ihre Erreichung so unsicher gelassen haben, daß man sie, nach dem aufrichtigsten und fleißigsten Gebrauch aller der Mittel, die man zu gebrauchen fähig ist, noch verfehlen soll: sondern muß ihre Erwerbung einem jeden, der in Aufrichtigkeit des Herzens darnach strebt, gewiß und unfehlbar gemacht haben. Was kann uns verleiten, das seiner Natur nach Gütigste aller Wesen für einen solch harten Herrn zu halten? Hat sich in seinen Schenkungen gegen das Menschengeschlecht irgend ein Mangel der Güte gezeigt, der uns versuchen könnte, solch unwürdige und schimpfliche Gedanken von ihm zu hegen? Kann überdas derjenige, der so erstaunend viel aufgewandt hat, die Menschen von dem Verderben, welches sie mit ihren Sünden verdient hätten, zu erlösen, und sie zu ihrer möglichst vollkommensten Würde und Glückseligkeit zu erheben, — der, um gegen sich selbst und seine Eigenschaften gerecht zu seyn, und doch auch uns gerecht und selig zu machen, seinen Sohn für uns alle in den Tod dahin gab: — kann er, sage ich, so lediglich dem Zufalle überlassen haben, ob der arme, ungelehrte Mann, (welcher in der Welt weit den größten Theil ausmacht) für den hauptsächlich das Evangelium war verkündigt worden, und folglich nach seinen Fähigkeiten besonders eingerichtet seyn sollte, — nachdem er sein Bestes gethan hat, glücklich oder elend seyn werde? Wie will man sich dann den grossen Endzweck des Lebens und Todes, der Auferstehung und des Evangeliums seines Sohns erklären? Oder endlich,

ist er je so falsch in seinen Worten, oder untreu in Erfüllung seiner Verheißungen erfunden worden, daß man die feyerlichsten und heiligsten Zusagen seiner Bereitwilligkeit, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollten, für unaufrichtig ansehen, und von ihm glauben müßte, er habe dem größten Theil des Menschengeschlechts Glückseligkeit verheißten, wo nicht auf schlechterdings unmögliche, doch auf zunächst an diese Unmöglichkeit grenzende Bedingnisse?

Ferner laßt uns annehmen, ein gemeiner unstu-
dirter Christ könne bey dem Gebrauch seiner natürlichen Fähigkeiten, und einem gewöhnlichen Grade der Aufrichtig-
tigkeit, nach ungeheuchelten und herzlichen Gebeten zu Gott um die Gabe des Heiligen Geistes zur Erleuchtung seiner Seele, zur Reinigung derselben von allem Nebel und Rauche des Vorurtheils und der Leidenschaft, und zur Tüchtig-
keit, den Irrthum von der Wahrheit zu unterscheiden; —
ich sage, laßt uns annehmen, ein solcher könne dessen ungeachtet einige der Wahrheiten verfehlen, ohne deren Erkennt-
niß er nicht mag selig werden, wohin wird es dann mit der außerordentlichen und über die Maassen herrlichen Gna-
de des christlichen Unterrichts gedeihen? Was hat der Christ in diesem Falle zum Vortheil vor dem Juden? Oder viel-
mehr, übertrifft das Judenthum nicht das Christenthum an Vortheilen? Der nothwendigen Lehren unter jener Haus-
haltung waren wenig; sie waren deutlich und verständlich;
und wiewohl der Jude seinen Nacken unter ein kümmerli-
ches Joch der Gebräuche und Ceremonien, und mancher an-
drer unfreundlicher positiver Verordnungen schmiegen mußte;
so hatte er doch hiervon eine klare und deutliche Kenntniß,
und ward nicht durch feine und spitzfindige Streitfragen

über das, was ihm befohlen sey, in ängstliche Verlegenheit getrieben, sondern war dessen gewiß, was Gott mit Wohlgefallen ansehen und belohnen werde; da hingegen, nach diesem System der Dinge, unter der christlichen Haushaltung, ein heiterer Kopf, und eine scharfsinnige Urtheilskraft zur Seligkeit beymaße schlechterdings nothwendig ist, und Menschen von geringem, einfältigem Verstande gewisser maassen zur Verdammniß aufbewahrt sind. In dieser Rücksicht war das Joch, welches Moses auf der Juden Nacken legte, wiewohl sie darunter seufzeten, und es kaum zu tragen vermochten, in Vergleichung des unerträglichen Jochs Christi, leicht.

Die Verheißung einer ewigen unbegreiflichen Herrlichkeit und Seligkeit, die dem christlichen Geseze angehängt ist, macht den Fall nur sehr wenig besser. Denn was will eine solche Verheißung dem Frommen, der zur Erfüllung der Bedinge, woran sie hängt, unfähig ist? Wenn dagegen auf die Nichterfüllung dieser Bedinge eine Hölle voll Grauen und entsetzlicher Qualen gedrohet ist, wer würde wohl das Christenthum nicht mehr für einen Fluch als für einen Segen, mehr für ein Denkmahl der Rache und des Mißfallens Gottes, als seiner Gnade und jählichen Erbarmung halten? Und, ich glaube, hätten die Apostel bey der ersten Bekanntmachung unsrer Religion der Welt gesagt, es sey, um die verheißenen Belohnungen zu erlangen, und die angedroheten Strafen zu vermeiden, durchaus nothwendig, daß man sich von gewissen Lehren einen richtigen Begriff mache; man könne aber in diesem Begriffe irren, ungeachtet aller Sorgfalt, Vorsicht, Mühe, Fleißes, und der stärksten Anstrengung der Seele, die man nach seinem besten

besten Vermögen, oder, welches eben so viel ist, nach der entbehrlichen Muße von den nothwendigen Geschäften und unausweichlichen Angelegenheiten des menschlichen Lebens, darauf verwandt hätte; — so würden ihre Zeitgenossen wohl wenig Lust bekommen haben, ihr altes Judenthum oder Heidenthum an ein so gefährliches Religionsystem zu vertauschen. Und vielleicht würden die Juden durch die Entdeckungen, die ihnen Gott selbst von seinem Wesen und Eigenschaften gemacht hatte, und die Heiden durch die Erkenntniß, die sie sich hiervon aus den gemeinen und ordentlichen Vorfällen seiner Fürsorgung gesammelt hatten, darauf gefallen seyn, für Betrug zu halten, was nicht göttlicher Anordnung seyn konnte, weil das Höchste Wesen, welches von je her seine zärtliche Achtung für seine Geschöpfe in den häufigsten Proben offenbarte, ihnen unmöglich den Weg zu ihrer Glückseligkeit mit so unübersteiglichen Hindernissen verlegen konnte; sondern dieselbe auf Bedingnisse muß versprochen haben, die sich gewisser maassen vertragen mit der Armuth ihres Verstandes und der Dürftigkeit ihrer Seele, und mit der wenigen Muße und den geringen Vortheilen, die sie hätten, ihre Gemüthskräfte anzubauen und zu verbessern, zumal sie der Nothwendigkeit unterworfen sind, für die Bedürfnisse ihres irdischen Lebens zu sorgen.

Noch weiter, wie ist es uns möglich, die Gebote zu erfüllen: Machet euren Beruf und Erwählung fest; (*) Freuet euch in der Hoffnung der Herrlichkeit Gottes (†), — wenn es keine sicheren und untrüglichen Gründe giebt, unser Urtheil von dem Zustande unserer Seele, und unsre Ansprache an die Herrlichkeit darauf zu bauen?

A 5

Wenn

(*) 2. Petr. 1, 10.

(†) Röm. 5, 2.

Wenn nun aber die Richtigkeit unsrer Begriffe, und die Unfehlbarkeit unsrer Gedanken über die streitige Meynungen, und Texte der Schrift, die verschiedene Auslegungen zulassen, (für deren jede etwas Scheinbares und Irmachendes angeführt werden kann) der Maassstab des göttlichen Verfahrens am Tage des Gerichts seyn wird; wie soll es dem Menschengeschlechte, überhaupt genommen, noch möglich seyn, eine sichere Ueberzeugung, oder die geringste tröstliche Hoffnung seiner künftigen Seligkeit zu unterhalten? Ja, wie ist es den Gelehrtesten, Scharfsinnigsten, und Forschendsten unter den Menschen möglich, zumal der Weiseste aus uns in diesem Stande der Dunkelheit und Unvollkommenheit nur Stückweise erkennt, nur sehr undeutlich denkt, und der Gefahr, durch betrügliche sophistische Schlüsse irre geführt zu werden, ausgesetzt ist? Dieser Gedanke muß unsren Geist niederdrücken, uns jene ermunternde Freude und den Triumph, die nothwendig aus der Erwartung des unvergleichlichen Glücks des Himmels entspringen, für immer wegschneiden, und uns die herrlichste Aussicht verdüsteren. Die Seele müßte, in diesem Zustande, stets hittern; und in dem letzten und wichtigsten Zeitpunkte des Lebens, guter Gott! wie würde sie zwischen Hoffnung und Furcht schwanken! Was für ein banger Kampf des Geistes! Welch unversöhnliche Abneigung vor dem Tode! Ich glaube, die hitzigsten und eifrigsten Advokaten irgend einer besondern Lehre (was sie auch im Feuer ihres Eifers sagen mögen) würden am Rande des Grabs, bey ruhiger Ueberlegung und kalten gesetzten Nachdenken für alles in der Welt nicht wollen, daß richtige Begriffe von demselben Lehrsage zur Seligkeit schlechterdings nothwendig sey; sondern wollten Aufrichtigkeit, ernste, unpartheyische

und

und demüthige Untersuchung für den einzigen Maßstab und die Regel des Gerichts gehalten wissen.

II.

Es ist nicht genug, daß eine Lehre, um ein Grundartikel zu seyn, klar geoffenbaret worden: sondern ein ausdrücklicher (*explicita fides*) Glaube an dieselbe muß auch in den heiligen Schriften ausdrücklich zum Besding der Seligkeit gemachet seyn. Denn, ohne Zweifel, giebt es eine Menge klarer Sätze, woran viele aufrichtige rechtschaffene Christen keinen ausdrücklichen, deutlich bestimmten Glauben haben. Es ist auch nicht nöthig, daß sie solchen haben, weil diese Sätze bloß zufällig und gelegentlich sind, und entweder das Christenthum in keinem wichtigen Punkte der Lehre oder des Lebens das mindeste berühren, oder wo sie von Belang sind, es nur sind, weil sie zur Beleuchtung der wesentlichen Grundtheile derselben dienen, welche jedoch können geglaubt werden, obgleich diese weder bemerkt noch in Betrachtung gezogen werden. Ich räume indessen ein, daß, wofern ein Christ siehet, selbige seyn klar geoffenbaret, er verbunden ist, sie zu glauben: Aber dann glaubt er nicht darum, weil die Lehrpunkte an sich selbst so wichtig sind, daß der Menschen Seligkeit oder Verdammniß lediglich von der Erkenntniß oder Unwissenheit derselben abhängt; sondern weil sie (wie ihn dünkt) im Worte Gottes stehen, der allwissend, und folglich selbst nicht betrogen werden kann, gerecht und treu ist, und folglich seine Geschöpfe nicht betriegen kann; und noch bleibt zwischen einem dieser Sätze und jenen, die in oben erwähntem Sinne Grundartikel sind, dieser Unterschied, daß ein Mensch ohne einen ausdrücklichen und besondern Glauben

ben an Diese sellig werden kann, hingegen bey den andern als wesentlichen Bestandtheilen des neuen Bundes ein ausdrücklicher Glaube schlechterdings nothwendig ist.

Und nun sollte es, meines Bedünkens, außer allem Streite seyn, daß nicht nur Christus allein als der einzige König seiner Kirche das Recht habe, die Bedingnisse festzusetzen, unter welchen diejenigen, die seine Unterthanen werden wollen, von ihm Schutz und Belohnung zu erwarten haben; sondern auch daß diese Bedingnisse ausdrücklich bestimmt seyn, und besonders, daß unser Herr nach seiner hulereichen und gütigen Sorgfalt für seine Kirche, die er mit seinem eigenen Blut erkaufte hat, * vollständig und klar geoffenbaret, welches die Wahrheiten seyn, die von so hoher Wichtigkeit sind, daß die Seligkeit unsterblicher Seelen von einem ausdrücklichen Glauben an dieselben abhängt, und an deren Erlernung folglich allen Gliedern der Kirche so viel gelegen seyn muß: so daß wir darauf fassen und uns dabey beruhigen können, daß, wenn dies nicht in Beziehung auf irgend eine besondere Lehre des Christenthums ausdrücklich gesagt wird, Mißbegriffe von demjenigen Theil der Offenbarung, welcher dieselbe enthält, (nachdem wir vorher aufrichtig untersucht haben) uns am Tage des Gerichts keineswegs zu Schulden kommen werden; sondern, so fern uns sonst nichts zur Last gelegt werden kann, wir unsere Häupter an jenem feyerlichen und furchtbaren Tage der Entscheidung mit Freude und Vertrauen emporheben dürfen, und vollkommen und untadelhaft, als die in evangelischem Sinne an nichts Mangel haben, werden erfunden werden.

* Geschichtb. 20, 28.

Hier haben wir dann einen geraden, gebahnten Weg zu wahren dauerhaften Frieden, eine vernünftige Straße des Trosts, wobey der freye untersuchende Geist in seinen Forschungen nach Wahrheit keineswegs eingeschränkt wird. Denn ich bin versichert, würden die Menschen allein in Betrachtung ziehen, von was Natur der Glaube sey, den Jesus und das Evangelium nothwendig machen, und nicht so viel Achtung hegen für die entscheidenden Aussprüche und Bestimmungen mancher vielleicht schwacher und selbstbetrogener oder arglistiger und verschmitzter Köpfe, deren Interesse es ist, ihren Gemüthern Ketten, und ihren Vernunftsfähigkeiten Fesseln anzulegen, um sie dergestalt in der niederträchtigsten und schmähhlichsten Knechtschaft zu erhalten; — so würden die eigenthümlichen Wahrheiten des Evangeliums nicht aus Mangel an Untersuchung und Prüfung verlehren gehen; man würde nicht, aus Furcht in Ketzerey zu fallen, so ängstlich und erschrocken seyn, mit eigenen Augen zu schauen, was ächtes unverfälschtes Christenthum, und was nur Träume phantastisch wahnwitziger Köpfe seyn; sondern vermuthlich würde das ursprüngliche Christenthum wieder aufleben, und wahrscheinlich eine größere Uebereinstimmung in Urtheilen und Meinungen entstehen, als sich gegenwärtig befindet. Denn das Christenthum, — gesäubert von der Färbung und dem Firnisse, womit es überkleistert worden, und abgesondert von der Schultheologie, seiner von je her gehässigten Feindinn, die es abscheulich verwirrt, verhüllt und verdunkelt hat, — ist eine deutliche, gerade, verständliche Religion. Wär es mit seiner Entstellung nicht so weit gekommen, so würde mehr Liebe und gegenseitige Vertragsamkeit, und weniger von dem aufdröhrenden, partheyischen, gebietrischen, tyrannischen Geiste

in

in der Welt seyn, der dem Christenthum so viel Schmach zugezogen, und es zum Gespött und Gelächter der Ungläubigen gemacht hat.

Aus diesen Vörderfähen ziehe ich nun die allgemeine Schlußfolge: daß kein Christ, der die Freyheit hat, in seine Bibel zu sehen, und diese Freyheit braucht, in Grundartikeln irren kann. Ich setze als bekannt voraus, daß ein solcher an das Daseyn eines Gottes, und an einen künftigen Zustand der Belohnungen und Strafen glaubt; (welches, wie ich denke, keine Grundartikel des eigentlich so geheißenen Christenthums, sondern allgemeine Grundwahrheiten jeder Religion, der natürlichen so wohl als geoffenbarten, sind) denn dies schließt schon das Bekenntniß einer Religion in sich. So nun, wie ist es möglich, daß ein rechtschaffener Mann, der seine Bibel liest, die Erkenntniß irgend eines wesentlichen Theils der christlichen Lehre verfehlen kann, wenn jede Lehre dieser Natur klar und deutlich und verständlich geoffenbaret ist? Ja, wie ist es möglich, daß je ein Mensch, sey er ehrlich oder nicht, sich hie-rinn irren könne, wenn alle die nothwendigen Lehren, in den heiligen Schriften, mit denen er sich nach unsrer Voraussetzung, bekannt macht, zu ausdrücklichen Bedingungen der Seligkeit gemacht sind? Es ist freylich möglich, daß Menschen sich von lasterhaften Lüssen und in bösen Absichten verleiten lassen, solch große Wahrheiten zu leugnen; welches unstreitig ein verderblicher und verdammlicher Irrthum ist: Aber alsdann liegt der Grund, warum solche Menschen Erben der Verdammniß und des Jorns sind, nicht in einem Irrthum des Verstands, oder in der Unvollkommenheit und Fehlerhaftigkeit ihres Glaubens, sondern

in der Verdorbenheit und Lasterhaftigkeit ihres Willens. Und, beyläufig anzumerken, da offenbar kein Christ, der seine Bibel braucht, unwissend seyn kann, was für Lehren wesentliche und schlechterdings nothwendige Stücke des christlichen Glaubens seyn; so denke ich, ergebe sich ziemlich richtig und natürlich, daß keine von den Lehren, worüber Christen, die ihre Bibel brauchen, ungleicher Meynung sind, und sich in Partheyen theilen, in dem erklärten Sinne des Worts, Grundlehren seyn; und daß dem zu folge keiner der Lehrpunkte, die gegenwärtig von so vielen auf allen Seiten in der Protestantischen Welt bestritten werden, von so hohem und unendlichem Gewichte sey. — — — —

— — — — — Denn wenn einer derselben nothwendig und eine Grundlehre ist, so müssen wir, — weil Lehren dieser Art nichts anders als allen Christen, welche das Neue Testament lesen, bekannt seyn können, (zumal sie darinnen nicht nur klar geoffenbaret sind, sondern auch ihr Glaube n ausdrücklichen Worten als unumgänglich nothwendig vorgestellt wird) — so müssen wir, sage ich, annehmen, eine der streitigen Partheyen bekenne und behaupte, zur Beförderung ihres zeitlichen Interesse oder in andern niederrüchtigen Absichten, nicht nur was sie nicht glaubt, sondern auch was sie als falsch kennt. Eine Hypothese, die so grob und beleidigend, so gegen alle Grundsätze der natürlichen Gerechtigkeit und Liebe, und gegen alle Wahrscheinlichkeit der Dinge ist, daß es eine Beschimpfung des Christenthums und des gemeinen Gefühls eines gesitteten Volks seyn würde, dieselbe aufstellen zu wollen. " "

Gedanken

über

Herrn Doctor Walchs kritische Untersuchung

vom

Gebrauche der Heiligen Schrift unter den
Christen der vier ersten Jahr-
hunderte.

Vorbericht.

Da ich ein Verehrer der bewunderungswerthen Talen-
ten, und der ausgebreiteten und allgemein bekann-
ten Gelehrsamkeit des berühmten Manns bin, der aber-
mal ganz ohne seine Schuld missverstanden zu werden das
Schicksal gehabt, auch aus seinen Schriften überhaupt
nicht allein Nutzen gezogen, sondern auch durch das Lesen
derselben die Wichtigkeit und den Werth des Studiums
der Kirchengeschichte zuerst einsehen gelernt; so habe ich
es nicht gleichgültig ansehen können, daß ihm in die-
ser Broschüre so ganz anders begegnet wird, als
die Billigkeit es fordert, und daß ihm eine in Compen-
dien ganz unvermeidliche Kürze seltsamer Weise als ein
Unvermögen angerechnet wird, einen gewissen Satz mit
Zeugnissen zu belegen, den er mit voller Ueberlegung be-
hauptet, und zu dessen Unterstützung er hie und da in
seinen Schriften so manches beigebracht hat.

Dem Sage, den H. D. Walch allhier bestreitet, kann
ich nicht anders als meinen vollkommenen Beyfall geben.
Meine Gründe will ich vorlegen. Große und verdien-

te

te Männer haben immer das Schicksal, daß man ihnen mit desto weniger Mäßigung und Ueberlegung widerspricht, je mehr ihre bekannte Geschicklichkeit solche Angriffe abzuweisen ein entgegengesetztes Verhalten zu fordern scheint. Aber ich will ohne weitere Umschweife auf mein Vorhaben kommen.

Fragen, die unbedeutend scheinen, können sehr wichtig werden, wo wichtige Untersuchungen damit zusammenhängen. Die Frage, ob die Christen der vier ersten Jahrhunderte die Bibel des alten, und neuen Testaments selbst fleißig gelesen, und gebraucht, nicht bloß aus öffentlichem, und Privatunterrichte gekannt haben, ist nicht so beschaffen, daß man sie eben schlechterdings für unwichtig ansehen könnte. Das heißt, sie ist für den Geschichtsforscher, und Kritiker, nicht unwichtig, weil sie mit der Untersuchung, zu welcher Zeit der Kanon zu Stande gekommen, wann, und wie er allmählig vollständig geworden, zusammenhängt. Allein wie wichtig diese Frage für die Aufrechthaltung der reinen Lehre, und für die Beförderung der Tugend und Gottseligkeit unter uns, sey, überlasse ich einem unparteyischen Wahrheitsforscher zu beurtheilen. Wenn auch die Christen der ersten Zeitalter sehr zeitig große Mißbräuche unter sich hätten eintreiben lassen, wenn sie Systeme, Symbole, und Formeln allenfalls schon im zweyten Jahrhundert verfertigt, und der heiligen Schrift an die Seite gesetzt, wenn ihre Lehrer die Layen, und gemeinen Christen vom Bibellesen abgehalten hätten, unter was Vorwand es auch geschehen wäre, und das in der Absicht, sie an ihre Symbole zu binden, und nur allein auf diese einzuschränken;

ten; so sehe ich bey dem allem nicht ab, was hieraus für die Götlichkeit der H. Bücher für nachtheilige Folgen gezogen werden könnten, und was uns denn hindert, dieses übele Bepspiel nicht nachzuahmen. Nicht die Praxis der ersten Christen, sondern der Geist des Christenthums ist die Regel unsers Lebens, so wie auch nicht die Symbolen, und Formeln der ersten Christen, sondern die Schriften der Evangelisten und Apostel die Regel unsers Glaubens sind.

Was aber vollends daraus, daß H. D. S. behauptet, man habe in den ersten Zeiten des Christenthums erstlich nicht sogleich in allen Provinzen, wo Christen waren, vollständige Sammlungen der Evangelien, und Apostolischen Briefe gehabt, nicht sogleich Abschriften in solcher Menge haben können, daß man dergleichen, den Bauern, Weibern, und Kindern in die Hände geben, daß man welche in allen Buden kaufen konnte, man habe auch noch aus andern Gründen Bedenken getragen, allen Christen ohne Unterschied den ganzen Inhalt solcher Bücher bekannt zu machen, den sie, noch zur Zeit, nicht tragen konnten; ich sage, was daraus für gefährliche Folgerungen, selbst von dem spitzfindigsten Consequenzmacher gezogen werden können, ist wirklich gar nicht abzusehen. Desto besser für uns, die wir um ein paar Thaler eine Bibel zu kaufen kriegen können, ja desto besser für uns, die wir mildthätige Stiftungen * haben, die diesen noch zu hohen Preis auf acht Groschen heruntersetzen, die wir Bibeln in allen Sprachen, und mit Commentarien, Anmerkungen, und Glossen haben können, so viel wir wollen; desto besser für unsere gemeine Christen, da es nur ihre Schuld ist, daß nicht in jeder

* Z. E. Das Rankeische Institut in Halle.

jeder Bauernhütte eine in Schweinsleder gebundene, mit Messing beschlagene, und mit Anmerkungen, und noch oben drein mit Kupfern oder Holzschnitten versehene Folio Bibel steht, da es bloß ihre Nachlässigkeit, wenn sie nicht lesen gelernt und also die Bibel nicht selbst lesen können, und da es bloß ihre wenige Neigung zum Bibellesen ist, wenn sie die geringen Kosten scheuen, die mit Anschaffung einer Bibel verknüpft sind.

Wenn die Lehrer in den ersten Zeitaltern vieles in den Apostolischen Briefen für dunkel, und für gemeine Christen schwer, und ihrer Fassungskraft nicht angemessen hielten, und ihnen deswegen in öffentlichen Versammlungen nicht alles ohne Unterschied vorlasen, aus Furcht, dunkle Begriffe, die also für sie von keinem Nutzen wären, in ihre Köpfe zu bringen: wenn so gar die Juden ditzfalls eine Auswahl trafen, was man z. E. den Knaben vorlesen, was man sie, wenn sie zu reifern Jahren gekommen, müsse lesen lassen; wenn sie gewisse Paraphrasen der Propheten, und gewisse Bücher gar übergiengen; so haben wir ja diese Gewohnheit nicht mehr. Bey uns lesen alle Christen, ohne Unterschied, Weiber, Knaben, und Mädchen, die ganze H. Schrift alten und neuen Testaments, das 4te Buch Esra, das Buch Judith, und Tobia selbst nicht ausgenommen. Die Juden lesen das hohe Lied, die Geschichte Ammons, und der Thamar, das 16te, und 23ste Kapitel des Ezechiel niemals mit Knaben. Dergleichen Behutsamkeit kennt man bey uns ja auch nicht mehr. Jedermann, klein und groß, jung und alt, liest bey uns die Bibel, und liest daraus, was er will. Die Juden, und ohne Zweifel auch die ersten Christen, glaubten, es wäre nicht gut,

mit gemelnen Hörnern des göttlichen Wortes gewisse verborgene Dinge, die für ihren Verstand zu hoch wären, z. E. was die Natur des göttlichen Wesens und der Engel betrifft, abzuhandeln. Daher ließen die Juden das erste Capitel des Ezechiel bey dem öffentlichen Bibellesen ganz weg, weil das *Mysterium Currus*, wie sie es nannten, ein tiefes, und nur für scharfsinnigere faßliches Geheimniß wäre. Wir hingegen machen es ja jedem einfältigen Bauer zur Pflicht, von dem, was wir Geheimnisse nennen, sich nach seinem Vermögen einen Begriff zu formen, er mag beschaffen seyn, wie er will. Aber den Nutzen oder Schaden der Gewohnheit den Christen ohne Unterscheid das Lesen der Bibel ohne eine besondere Auswahl der Bücher und Materien zu erleichtern, beyseite gesetzt, so will H. D. W. schlecht weg läugnen, daß hierinn der geringste Unterschied zwischen unsern, und jenen ersten Zeiten statt gefunden. Er trägt zu dem Ende eine große Menge Stellen aus den Kirchenvätern der vier ersten Jahrhunderte zusammen, dieses Vorgeben zu beweisen. Man muß gestehen, H. D. W. hat viel probhältiges und nicht probhältiges zusammen getragen, und seine Arbeit ist eine nützliche Sammlung vieler Stellen, die in diese Untersuchung einschlagen, aus welchen man sich dießfalls viel Licht verschaffen kann, wo man das kritische Gefühl und die nöthige Urtheilskraft mitbringt, die bey Untersuchungen dieser Art freylich allemal unentbehrlich sind.

Wir wollen den *Status Quæstionis* formieren, oder, um einfältig zu reden, wir wollen sehen, was H. D. E. behauptet, und H. D. W. läugnet.

H. D. W. führt aus den *Commentariis de antiquo Ecclesiæ Statu* des H. D. E. einige Stellen an,

merius

worinn H. D. S. behauptet, die Bücher des Neuen Testaments wären in den Händen der Lehrer, und Diener der Kirche gewesen, nicht in den Händen der Weiber, und Knaben, und des ganzen Volks; der Gebrauch der heiligen Schriften sey dem gemeinen Volke nicht frey gestanden, (nämlich der Gebrauch der Evangelien, und apostolischen Briefe, wie man aus dem Zusammenhang zur Genüge abnimmt, wenn man die Stellen nachschlägt, und liest.) Dieses Verzeichniß will ich noch durch folgende Stelle vermehren, die sich in H. S. Spicilegium Observatum de variantibus N. T. lectionibus findet. Sie lautet so: *sacri libri olim fuerunt tantum in manibus Presbyterorum, aut Antistitum Ecclesiarum. Epistolæ apostolorum præcipue his antistitibus, et presbyteris destinatæ fuerunt, non vero τοῖς πολλοῖς, aut Plebi Christianæ.* Itaque si hic ibi novi doctores in hanc illam Provinciam mittebantur, his opus erat descriptis Exemplaribus unius alterius Evangelii, Epistolæ; Tandem omnia Evangelia, omnes Epistolæ in unum Corpusculum colligebantur,

Dagegen behauptet H. D. Walch

1. Das Lesen der Evangelien und Episteln ist in den vier ersten Jahrhunderten allen Christen ohne Unterschied zur Pflicht gemacht, und ist von ihren Lehrern nicht bloß erlaubt, sondern auch eingeschärft worden.

2. Layen, Weiber und Knaben (wie denn H. W. wenigstens aus dem vierten Jahrhundert Knaben anführt, die die Bibel an den Hals als Amulette hingen — vielleicht haben sie sie wie die Zauberformeln zwar an den Hals hängen

aber nicht lesen können) lasen diese Bücher zu Hause, und erbauten sich aus denselben. Ja sie schafften sich auch diese Bücher häufig an, und besaßen Exemplarien derselben. Warum H. B. eben die vier ersten Jahrhunderte nennt, ist nicht abzusehen. Denn H. D. S. macht die von ihm erwähnten Bemerkungen nur da, wo er vom 1sten und 2ten Jahrhundert redet. In der von mir angeführten Stelle redt er offenbar von der Zeit, die der Festsetzung des Kanons vorgegangen ist, also kann er nicht vom vierten Jahrhundert reden. Allein es ist gar nicht schwer, abzusehen, warum H. D. B. bis ins fünfte Jahrhundert hineingeht, die Hypothese umzustossen, die er bestreitet. Er hatte allzuwenig gute Zeugnisse aus den drei ersten Zeitaltern. Das vierte mußte ihn also schadlos halten.

Aber damit wir, was H. D. B. vorbringt, zu prüfen im Stande seyn, laßt und erst sehen, was H. D. S. Meinung seyn könne, und auf was für Stützen sie beruhe.

Die Evangelien, und apostolischen Briefe sind, wie H. D. S. oft und häufig genug bewiesen hat, nicht sobald in allen Asiatischen, Afrikanischen und Europäischen Provinzen, wo Christen waren, bekannt geworden, das lehrt schon die Kenntniß jener Zeiten, wenn sie auch nur mittelmäßig seyn sollte. Ein Buch konnte, ein halbes Jahrhundert lang, nur wenigen Gelehrten bekannt seyn, und von kleinen Gesellschaften gekannt, und gelesen werden; es konnte sehr lange anstehen, eh es so viele Abschriften davon gab, daß es von jedermann gelesen werden konnte, und noch länger, eh es in entfernte Provinzen kam. Des Johannes Apokalypse z. E. ward bis in die Mitte des zweyten Jahrhunderts fast gar nicht bekannt. Schon im drit-

ten

ten wußte niemand mehr etwas andern von ihrem Verfasser, Alter, und dem Orte, wo sie geschrieben worden, zu sagen, als was er aus kritischen Merkmalen wußte, oder aus ungewissen Sagen her hatte, die sich widersprachen. Die Apokalypsis des Petrus kannte nur der Keyer Theodorus, aus eigener Einsicht, und zu Sozomenus Zeit ward sie in einigen Palästinsischen Gemeinen gelesen. Das *Κρυπτα Πνευ*, und viele solcher Urkunden aus dem 1ten Jahrhundert, kannten nur einige Gelehrte, oder nur kleine Kirchensparteyen. Klement von Alexandrien, der den Zeiten so nahe war, da die Apokalypse Petrus und die *Prædicatio Petri* geschrieben worden, ließ sich gleichwohl dadurch täuschen. So langsam und schwer gieng es mit Bekanntmachung der Bücher her; denn der Lesenden, und der Abschreibenden waren nicht viel. Die Gemeinschaft zwischen Städten, und Ländern war geringer. Was nun insbesondere die an Gemeinen der Christen geschriebenen Briefe anbelangt, so blieben diese wohl anfänglich außer allem Zweifel denen Kirchen, an die sie gerichtet waren, und wurden nicht in andere versandt, da sie ja oft Dinge enthielten, die nur für diese besondern Gemeinen waren, und ihre Angelegenheiten besonders betrafen. Gesah es aber, so gesah es auf Ansuchen des Schreibenden, wie z. E. Paulus seinen Brief an die Colosser der Kirche zu Laodicea übersandt wissen will. Von den Briefen, die an Privatpersonen, und Lehrer allein gerichtet waren, kann man sich noch leichter vorstellen, daß sie nur langsam bekannt werden konnten,

In den folgenden Zeiten waren die Briefe der Apostel Denkmale, in denen ihre Lehre aufbewahrt, und getreu, und unverfälscht erhalten ward. Bey ihren Lebzeiten, und so

lang ihre Reden von Tausenden gehört werden konnten, auch einige Zeit nach ihrem Tode, so lang sie sich im Angedenken vieler tausenden erhielten, betrachtete man sie nicht als solche Denkmale, und konnte sich von ihren Lehren, ja auch von ihrem Charakter, und ihren Handlungen anderswoher, als aus diesen Briefen zur Genüge belehren. Wir schätzen die Briefe eines Cicero, nebst andern Vorzügen auch als Denkmale der Latinität, und des reinen Briefstils. Folgt daraus, daß Ciceros Freunde diese Briefe überall herum gehoben und so viel Kopien, als sie nur konnten, von ihnen vorsefertigen lassen, damit diese Denkmale des goldenen Zeitalters der lateinischen Sprache nicht verlohren gehen möchten? Daran ward damals nicht gedacht. Man sorgte immer mehr für die Bedürfnisse der gegenwärtigen, als der künftigen Zeit.

In den folgenden Zeiten waren die vier Evangelien unentbehrliche Urkunden, in welchen die Lebensgeschichte Jesu getreu, und unverfälscht aufbewahrt ward, die sonst durch die unendlichen Mährchen und Fabeln, die Unwissende und wunder süchtige Judenthristen von ihm, und seinen Thaten erdichtet und ausgestreut hatten, so ungewiß geworden wäre, als die Lebensgeschichte des Hercules ist. Allein, weil noch Apostel und apostolische Männer lebten, war es natürlich, daß man das lieber von Augenzeugen hörte, was man zu wissen verlangte, als daß man es geschrieben lesen wollte. Die Apostel und ihre Jünger reiseten überall herum, und erzählten jedem, der sich wissensbegierig bezeugte, was hernach, um nicht durch Lügen verdunkelt, und durch Fabeln entstellt zu werden, (denn das geschah schon zeitig genug, und war keine Sache, an die man noch nicht denken durfte,)

durfte,) aufgezeichnet, und in ein zusammenhängendes Ganze gebracht ward.

Klemens von Rom scheint noch kein Evangelium gesehen zu haben. Er führt wohl einige Reden Christi, die eine Ähnlichkeit mit solchen haben, die in unsern Evangelien stehen, an; allein es sind nur solche Reden, die er aus den Nachrichten des Petrus und anderer Apostel erfahren hatte. Aus dem Evangelium des Lukas scheint er eine Stelle anzuführen, die er aber dort nicht gelesen haben kann, sondern die nur eine Ähnlichkeit mit der Stelle des Lukas hat. Sie lautet so: Denn der Herr hat also gesprochen: Seyd barmherzig, damit ihr Barmherzigkeit erlanget. Lasset nach, damit euch nachgelassen werde. Wie ihr thut, also wird man euch thun. Wie ihr gebet, so wird euch wieder gegeben werden. Wie ihr richtet, also werdet ihr gerichtet werden. Nachdem ihr mildthätig seyd, wird euch Mildthätigkeit bewiesen werden. Mit welcher Maass ihr messet, damit wird euch wieder gemessen werden. Jeder kann sich selbst überzeugen, wie groß der Unterschied zwischen dieser und der Stelle Luc. 6. sey. Aus dem Evangelium des Matthäus scheint er folgendes anzuführen: „Weß dem, durch welchen die Vergernisse kommen. Es wäre ihm besser, daß er nie gehohren wäre, als daß er einen meiner Auserwählten ärgerte. Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt, und er in das Meer geworfen würde, als daß er einen meiner Kleinen ärgerte.“ Allein, wer die Stelle bey ihm oder andern Evangelisten ließt, wird finden, wie groß der Unterschied sey.

H. D. W. findet es vermuthlich gar nicht bedenklich, oder schwer zu begreifen, daß die Apostel ihren faßlichen, und einfältigen Vortrag, in einen dunklen, schweren und gelehrten so bald verändert, und für Layen, Weiber und Kinder solche Dinge geschrieben haben, dergleichen das Evangelium Johannis, die Epistel an die Römer, die Epistel an die Kolosser, Epheser, Hebräer enthalten. Aber wer nur immer sich in jene Zeiten versetzt, muß dieses ganz unbegreiflich finden. Diese Briefe sind kaum geübten und denkenden Christen verständlich, wie sollten sie denn an alle Christen ohne Unterschied geschrieben worden seyn? Der Brief an die Römer ist noch jetzt so vielen Christen dunkel. Man muß den Geist des Judenthums, und der Religion Jesu durchaus kennen, um ihn ganz zu verstehen. Es herrscht schon eine systematische Ordnung darinn, in welche ganz neue, vermuthlich von den meisten noch nicht zur Hälfte damals verstandene Wahrheiten gebracht wurden. Die Epistel an die Epheser und Kolosser enthalten Vorstellungsarten, die auf die Philosophie der damaligen Zeit Beziehung haben. Die Epistel an die Ebräer ist für schriftforschende Christen, einige leichtverständliche Sittenlehren ausgenommen, nur allein geschrieben. Wenn man in nachfolgenden Zeiten sich leider nicht bekümmert hat, ob man dunkle und unbestimmte, oder deutliche und bestimmte Vorstellungen in die Köpfe der gemeinen Christen bringe, folgt wohl hieraus, daß die Apostel es auch so gemacht? Deßwegen sagt H. D. S. nicht, daß Paulus, Johannes, Petrus an
die

(*) Die Handschriften aus dem fünften und sechsten Jahrhundert sind noch ohne diese Interclinatio Vocum. Daß dieses das Lesen erschweret, ist unter andern aus folgender Anekdote des Aulus Gellius abzunehmen. Er erzählt in

die Bischöfe gewisser Gemeinen eben so ihre Briefe gerichtet hätten, als an den Timotheus, Titus, Philemon. Nein, sie haben diese Briefe den Bischöfen der Gemeinen zugesandt, damit sie den Gemeinen daraus vorlesen möchten, was für alle Glieder derselben saglich, und zu wissen nothwendig, und nützlich war. Dunkle Begriffe von gewissen Dogmen waren besonders damals gefährlich, und mußten Spaltungen und Sekten verursachen; und diese mußten dem Christenthume, wo sie allzuhäufig geworden wären, den gänzlichen Untergang verursachen.

H. D. W. versetzt sich schlecht genug in jene alten Zeiten, wenn er denkt, daß Bibeln oder Schriftenammlungen in großer Menge vorhanden waren, daß deren, die sie abschrieben, deren, die sie anschafften, und deren, die sie lesen konnten, so viel waren. Man pflegte in den sieben ersten Jahrhunderten nicht so wie heut zu Tage zu schreiben; sondern man schrieb mit litteris quadratis, oder großen Buchstaben, wenigstens mit in Einem fortgehender Schrift, und ohne diejenige Unterscheidung (Interstinctio) der Wörter, die das Lesen so sehr erleichtert. Wer es für so leicht hält, dergleichen Schrift zu lesen, der mache einmal die Probe mit einem einzigen Satz, und schreibe ihn mit Quadratkunstbuchstaben, die in einem fortlaufen, und er wird finden, wie schwer sich das Lesen läßt, und daß man die Wörter nothwendig zuvor oft gehört haben, und mit ihnen sehr wohl bekannt seyn muß, um sie lesen zu können (*). Lesen lernen

in Noctibus Atticis lib. XIII. Cap. 30. folgendes:
 „Er traf einst in einer Bücherbude einen aufgeblasenen Pedanten an, von obengeschr lag ein Buch da, das den Titel *ὀρθογραφία* führte. A. Silius nahm es, trat für ihn hin,

lernen war also ein Stüd einer guten, fast möchte ich sagen, gelehrten Erziehung. Wenn nicht jedermann lesen konnte, so konnte noch viel weniger jedermann sich Bücher kaufen. Denn da das Abschreiben viel Mühe kostete, so waren sie auch sehr theuer. Die Christen konnten in der Lage, in deren sie sich befanden, da sie 3. Er. unter Severus, Decius, Diocletian hart verklagt wurden, ihren Kindern ohne Zweifel keine vornehme Erziehung geben, und sich überhaupt nicht sehr auf gelehrte Kenntnisse legen. Die Begabtesten unter ihnen konnten keinen Philosophen, Grammatiker und Lectoren befolgen, weil sie sich vor dem Geiz der Römischen Unterordrigkeiten fürchten mußten, die die reichen Christen in kurzem in Stand setzten, sich die erste der acht Seligpreisungen Luc. 6, 20. zuzueignen. Es gab Zeiten, wo sie sich verstecken mußten, und niemals anders als verstoßen sich im Lesen der Bibel üben, oder dergleichen im Hause verwahren konnten. Lauter mächtige Hindernisse, die uns Gewähr leisten, daß nicht jedes Weib, und jeder Bauer eine Bibel im Hause haben, und lesen können. Alles das ist gewiß so beschaffen, daß es Mühe kosten dürfte, dagegen göltige und ungezweifelte Faeta aufzubringen. Denn diese Ursachen, die uns vermuthen lassen, daß man in den drey ersten Jahrhunderten nur bey Lehrern, Kirchen-

dienern, hin, und sagte: Du weißt, daß Muffel, die wir nicht hören, auch nichts taugt. Ich bitte dich, lies diese wenigen Zeilen, und sage mir, was der Verstand des darinn enthaltenen Sprichworts sey. Lies du sie, versetzte er, damit ich dir sage, was du nicht versiehst. Wie kann ich das, erwiderte ich; ich werde nicht so die Wörter unterscheiden, wie ich soll, und also verworren und unverständlich lesen. Als viele Umwesende ihn nöthigten, nahm er endlich das Buch mit einer sichtbaren Besürzung. Es war alt, und deutlich geschrieben. Aber kann wird man glauben, was ich nun sagen will. Rauben in der Schule

dienern, allenfalls bey gelehrten und begüterten Christen Exemplare der H. Schriften des N. T. suchen dürfte, und die erst im vierten Jahrhundert, als der Canon zu Stande gekommen war, als die Verfolgungen aufhörten, als die Handschriften endlich viel wurden, wegsallen, ich sage diese Ursachen bringen eine so starke Wahrscheinlichkeit hervor, die nichts als unlängbare Facta anzustossen vermögend sind.

Ich will also zur Prüfung der Zeugnisse, die H. D. W. zur Bestätigung seiner Meinung beybringt, übergehen. Hier muß ich bemerken, daß H. D. W. gleich Anfangs vergißt, wovon die Rede sey. Denn da H. D. S. nur allein von den Büchern des Neuen Testaments in den von ihm angeführten Stellen redet, so führt H. D. W. den Verweis immer so, als ob er auch von den Propheten geredet hätte. Da ferner H. D. S. nur allein will, daß die apostolischen Briefe von den Vorstehern der Kirchen den Gemeinen ganz oder zum Theile mitgetheilt, das ist, durch ihre Verfühlung darinn gelesen und erklärt, nicht aber allen Mitgliedern derselben ohne Unterscheid zum Lesen mitgegeben worden; so thut H. D. W. vergleichen, als Migne H. D. S. gerade zu, daß die apostolischen Briefe den Gemeinen gewidmet und bestimmt worden, und daß sie darinn vorgelesen

hätten, wo man ihnen das Buch gegeben, nicht albernere lesen können, so unrichtig brach er in Sätzen ab, und so falsch sprach er die Worte aus. u. s. w., „Dies Buch handelte indeß von einer alltäglichen und gar nicht schweren und dunkeln Materie. Die Stelle, von deren Gehalt redet, lautete so: Non vides, apud Maestheum scribitur tria genera esse vini, nigrum, album, medium, quod vocant *κρηνη*; nouum vetus medium, et efficere nigrum virus, album urinam, medium *τετρας*? novum refrigerare, vetus calefacere, medium esse prandium caninum?

sen werden seyn. Er weist ihn also dießfalls freundschaftlich zurechte, ohne zu bedenken, daß H. D. S. als ein guter Lutherischer Christ eine Bibel so gut, als andere im Hause haben wird, worin er lesen kann, wie die Ueberschriften der apostolischen Briefe lauten, auch findet, daß vom Vorlesen der Briefe in öffentlichen Versammlungen wenigstens geredt werde, daß hier und da etwas vom Hören des Wortes vorkomme, u. s. w.

Vom Briefe der Apostel an die Christen zu Antiochien würde H. D. W. nicht geredet haben, der hierher gar nicht gehört, wo nicht seine Absicht wäre, was seinen Zeugnissen an Beweiskraft abgeht, durch ihre Menge zu ersetzen. Klemens von Rom schreibt den Corinthern im ersten Jahrhundert: Ihr wißet die heilige Schriften. Daraus folgt doch wohl nichts, das hierher gezogen werden könnte? Er sagt ihnen: Nehmet den Brief des Paulus, *αυταυτογραν επισολην*. Das ist: Sehet euch darinn um, lest ihn. Das geschah doch wohl, wo sie ihn in ihren öffentlichen Versammlungen vorlesen ließen? Ich schließe daraus noch nicht, daß jeder ihn mit sich nach Hause genommen, und das wird wohl kein Mensch thun?

Ignatius redet von der Liebe zu den Propheten? Was thut das zu unserer gegenwärtigen Frage? Er redet von solchen, die sagen: „Wenn ich es nicht in den Alten finde, so glaube ich nicht, was im Evangelio steht.“ Ignatius redet hier vielleicht von Versüßern, die Lehrer seyn wollten. Wie folget denn hieraus etwas mehr, als daß sie die Propheten kennen, ob aus eigener Lecture? Das ist nicht einmal ausgemacht. Davon ist aber auch nicht einmal die Rede. Die Frage ist, ob sie die Evangelien gelesen.

Wir

Wir werden das hören. Ignatius wendet ihnen ein: „Es steht geschrieben.“ Sie antworten ihm: „Es steht so da.“ Beweist dieß, daß sie die Evangelien gelesen haben? Es beweist noch eher, daß sie die Evangelien nicht gelesen haben, wenn es anders etwas beweist.

Was Polylarpus im Briefe an die Gemeinde zu Phislippen vom Hineinschauen in Paulus Briefe (*συνταραξας επισολας*) redet, beweist, meiner Meinung nach, abermal nicht, daß sie den einzelnen Mitgliedern dieser Gemeinde nach Hause zum Lesen mitgegeben worden. Wer wird auch glauben, daß diese Christen so wichtige Schriften schon damals den Händen jedes gemeinen Christen anvertraut? Wären sie ja verfälscht worden, oder in der Juden und Heiden Hände gerathen, so wäre der Schaden unersetzlich gewesen. Es folget aus diesen Worten so viel, daß ihnen Polylarpus die Vermahnung gibt, sie sollen diese Briefe oft besentlich lesen, das geht nun freylich nicht so zu, daß die ganze Gemeinde Mann für Mann in das Manuscript schaut, wie man wohl weiß, sondern einer liest im Namen aller. Und die übrigen hören zu.

Und nun sind wir auf einmal in der Mitte des zweyten Jahrhunderts.

Justinus Martyr war ein Gelehrter, ein Philosoph, und ein Apologete des Christenthums, kein Catechumenus, kein unstudierter Christ. Aber doch ein Lay? O ja, ein Lay, wie Isaac Newton, der aber die Theologie und namentlich die Offenbarung Johannis besser als tausend Geistliche studiert hat. Wer wird glauben, daß man gelehrten Christen, die dem Christenthume durch ihre Kenntnisse nützen, und seine Ausbreitung

breitung befördern konnten, den Gebrauch der heiligen Bücher verweigert haben sollte? So viel, was das Bibellesen des Justin selbst anbelangt, und nun zu seinen Zeugnissen. Er sagt den Heiden, an die seine Rede gerichtet ist, daß sie sich im göttlichen Worte unterrichten lassen, und daß sie die Schriften der Propheten selbst lesen sollen. H. D. S. hat nirgends geläugnet, daß die Heiden der Propheten Schriften hätten lesen können, wenn sie gewollt. Es ist nicht möglich, daß sie nicht in so langer Zeit auch in der Heiden Hände sollten gekommen seyn. Einmal für allemal erkläre ich, daß ich alle dergleichen Zeugnisse, die die Propheten betreffen, übergehe. Und so fällt beynabe die Hälfte der Zeugnisse weg, auf deren Menge H. D. W. so stolz zu seyn scheint. Nun ist also keines aus allen drey Zeugnissen des Justinus etwas gegen unsere Behauptung zu beweisen geschickt. Justinus sagt ferner in seiner ersten Apologie, daß das Lesen (nicht der Evangelien, und apostolischen Briefe, sondern der Propheten, der Orakel der Sibyllen, und des Hystaspes, bey Todesstrafe verboten sey. Allein wir, thut er hinzu, lesen diese Bücher, (die Propheten, Sibyllen, und den Hystaspes) ohne Furcht, ja biethen sie euch, wie ihr sehet, zu eigener Durchsicht an.“ Die Heiden verbotthen also das Lesen dieser Bücher, weil sie wußten, daß ihr Inhalt gefährlicher Deutungen fähig sey, und die falschen Orakel aufrührerische Gedanken erregen konnten. Die Evangelien und Episteln waren nicht in ihren Händen. Gesezt aber, Justinus hätte sie ermahnet, sie zu lesen, an wen war seine Rede gerichtet? An den Senat, nicht an die Römischen Unterthanen. Diese Obrigkeit konnte die Christen allerdings anhalten, diese Bücher auch zu zeigen. Und sie durften und konnten

konnten es nicht abschlagen. Wäre das geschehen, (und es wäre der Klugheit gemäß gewesen, diese Schriften, und nicht die betrügerischen von Janatikern unter den Christen geschmiedeten Orakel zu zeigen,) so hätten die Christen sehr wohl daran gethan. Es würde aber hieraus gar nichts geschlossen werden können, das unsere Untersuchung etwas angienge.

H. D. W. will, daß schon damals die Evangelien in der Juden, und Heiden Händen gewesen, da der Jude Trypho sagt, daß er die Forderungen der christlichen Sittenlehre im Evangelium zu lesen nicht unterlassen. Wir wollen glauben, daß allensfalls ein Zufall, z. E. die Verrätherey oder Sorglosigkeit eines Christen diese Schriften in der Juden oder Heiden Hände gebracht haben könne. Das heißt, hier und da kannte ein gelehrter Jude oder Heide sie. Aber deswegen waren sie nicht in den Händen der jüdischen und heidnischen Welt. Ueberhaupt ist dieß deswegen sehr unwahrscheinlich, (wenn auch die Sache an und vor sich nicht unglaublich wäre,) weil die Heiden die Christen so wenig kennen, daß sie sich von ihrer Religion und Moral ungeheure Vorstellungen machen, und sie über dem für Feinde des Römischen Reichs ansehen. Sie müssen die Christen also wohl eher aus den Sibyllinischen Orakeln, und den Propheten beurtheilt haben, worinn von Ausbreitung der feindlichen Reiche, namentlich des Römischen, und von Einführung eines neuen allgemeinen Reichs theils geredet ward, theils die Rede zu seyn schien. Hätten die Heiden der Christen eigentliche Schriften zuvor mit Mühe lesen können, so man sie anfangs als Feinde Roms zu betrachten, und ihre Schriften nicht um sie zu lesen, sondern bloß um sie zu verbrennen, von ihnen zu fordern, gewiß sie hätten nicht

mermehr so nachtheilige Gedanken von ihnen fassen können. Wenigstens würden sie zwischen den Montanisten, und fanatischen Vertheidigern des Chiliasmus, und zwischen den übrigen Christen einen Unterschied zu machen gelernt haben.

Was H. D. W. auch in der Folge zum Beweise seiner Meinung, daß die Heiden die Bücher der Schrift gelesen, beybringt, dient vielmehr dazu, zu beweisen, daß sie das Neue Testament nicht gelesen, als daß sie es gelesen. Athenagoras meldet, daß er die heilige Schrift gelesen habe, um die Christen zu widerlegen. Von den Büchern des Neuen Testaments meldet er nichts. Aber er wollte die Christen widerlegen? Das wollte auch und unternahm Celsus, und doch scheint er die Evangelien nicht gelesen zu haben. Die Christen beriefen sich auf die Propheten, und gründeten das Gebäude ihrer Religion zum Theil auf dieselben. H. D. W. führt des Lactianus Worte an, welcher meldet, er sey durch das Lesen einiger barbarischer Schriften, die älter, und göttlicher als der Griechen Lehren gewesen, erleuchtet worden. Wer also das Christenthum kennen lernen wollte, mußte sich durch das Lesen der Propheten, und die Zusammenhaltung der Nachrichten, die er von der Christen Lehren einziehen konnte, davon die verlangte Kenntniß zu verschaffen suchen. H. D. W. führt (seltsam genug) den Celsus unter den Lesern der Evangelien an. Da Origenes von ihm selbst sagt, wo er ihm vormirft, daß er nicht einmal weiß, wie viel Jünger Jesus gehabt: *Patent evangelica dicta legentibus, quæ utique Celsus legisse nequaquam videtur, ex quibus constat, duodenos Iesum discipulos collegisse.* * Er redet anders-

wo

* Und im Vten B. Celsus, ut qui sacras, et nostras minus perlegerit literas &c. Dieser Meinung ist auch

wo von (übel verstandenen) Stellen der Evangelien, aus denen Celsus seine Sachen geschöpft haben möge, er bringt es aber als Muthmaßung vor, oder vielmehr als einen bloß möglichen Fall. H. D. Balchs Meinung ist, daß Celsus alles, was er von Jesu Geschichte weiß, nicht vom bloßen Hören sagen wissen könne. Warum dann nicht? Celsus bringet auch manches so verworren vor, daß man leicht sieht, er habe, was er weiß, nur vom Hören sagen.

Lucianus hat deswegen die Epistel Jakobs nicht nothwendig gelesen, wenn er auch vom königlichen Befehl der Bruderliebe spricht, denn diesen Ausdruck konnten ja die Christen oft gebrauchen.

Ich kann nicht wohl umhin, zu rügen, daß H. D. B. die nützliche Regel gar nicht zu kennen scheint: *Argumenta non sunt numeranda, sed ponderanda*. Aus dem Irenaeus führt er nunmehr zwölf Stellen an, von denen nur zwey mit seiner Untersuchung zusammenhängen. Die übrigen sagen uns nicht mehr, und nicht weniger, als daß die ersten Christen das Anhören, und die Kenntniß des göttlichen Wortes, als ein Mittel die Wahrheit zu finden, betrachteten. Die eine steht, lib. 4. Cap. 32, nach der Ausgabe des Ren. Massuet, und lautet so: *Post dein ei omnis sermo constabit, si et scripturas diligenter legerit apud eos, qui in Ecclesia sunt presbyteri, apud quos est apostolica doctrina, quemadmodum demonstravimus.* Er wird hernach alles wahr befinden, was geredet worden, wenn er die Schriften fleißig, bey denen, liest, welche in der Kirche Älteste sind,

M 2

bey

Wosheim. S. seine Vorrede zur Uebersetzung der 6. Bücher des Origenes wider den Celsus.

bey welchen die Lehre der Apostel ist, (aufbewahrt wird,) so wie wir gezeigt haben. „Diese Stelle beweist, daß die Presbyter die Evangelien und Episteln verwahrt, und daß man sie bey ihnen lesen können, so wie man in öffentlichen Bibliotheken seltene Werke, und Urkunden nachschlagen kann. Dieß beweist sehr wenig für H. D. W. und sehr viel für H. D. S. Wie kam er dazu sie anzuführen? Die andere Stelle steht im 5ten Buche, Kap. 20. Sie lautet so: Von jedem Baum des Paradieses sollt ihr essen, spricht der Geist Gottes, das ist, esset von jeder göttlichen Schrift. (ab omni scriptura dominica manducate.) Die Stelle zeigt, daß verständigere Christen die Schriften des Neuen Testaments zu lesen (und bey den Presbytern nachzuschlagen, und die übrigen sie zu hören, und ihnen nachzudenken,) ermahnt worden seyn. Kurz, sie zeigt so viel, und so wenig, als die übrigen, die wir bisher geprüft haben.

H. D. W. geht nun zum Klemens von Alexandrien über. Die erste Stelle soll abermal beweisen, daß die Heiden das (neue?) Testament zu lesen Gelegenheit gehabt. Sie enthält eine Ermahnung an sie, sich mit der H. Schrift, oder den heiligen Schriften bekannt zu machen. (Vom Lesen steht nichts, doch wird es vermuthlich verstanden) Diese heilige Schriften preist Clemens als inspiriert an. Allein in der von ihm angeführten Stelle des Briefs an den Timotheus sind die Schriften des Alten, und nicht des Neuen Testaments verstanden. Er redt also auch wohl von den Propheten, und nicht von den Schriften der Apostel. (v. Cohortat. ad Gentes Cap. 9.) Eine andere Stelle des Klemens beweist, daß die Pädagogen die Knaben Stellen aus den Propheten und Psalmen gelehrt, das ist, sie ihnen

verges

vorgesprochen haben, bis sie sie auswendig gekonnt. Denn das war der Juden Manier ihre Kinder Lieder, Schriftstellen, und Sentenzen zu lehren, und sie lehrten die *trapazias*, und *Djcta* der Rabbiner, auf eben die Art auswendig. Auf diese Art konnten Knaben, und Erwachsene, selbst die nicht lesen konnten, sich gleichwohl mit der heiligen Schrift bekannt machen. Die Zeugnisse des Klemens, die *præter numerum nihil afferunt*, übergehe ich. Noch wird in einer Stelle des Klemens von nach dem Essen üblichen Bibellesen gesprochen. Begüterte Christen hatten auch wohl schon zu des Klemens Zeit ihre Lectoren, die ihnen aus den Büchern des Alten Testaments gewöhnlich nach der Mahlzeit etwas vorlasen. Von den Evangelien, und Episteln scheint hier nicht die Rede zu seyn.

Wir kommen zum Tertullian, der am Ende des zweyten, und im Anfange des dritten Jahrhunderts lebte. Er redet *Apolog. adv. Gentes* Cap. 31. Ed. Seml. die Heiden so an: Qui ergo putaveris, nihil nos de salute *Cæsarum Curare*, inspice Dei voces, literas nostras, quas neque ipsi suppressimus, et plerique Casus ad extraneos transferunt. Das übersetzt H. D. W. so: Wie konnet ihr euch doch einbilden, daß wir uns um das Wohl der Kaiser nicht bekümmern? Leset nur selbst die Befehle Gottes, die Quellen unserer Kenntnisse, die wir gewiß selbst nicht unterdrücken, und die so viele besondere Pflichten gegen Nichtchristen vorschreiben. (Das heiße ich übersetzen) Nun weiter. Scito ex illis, præceptum est nobis ad redundantiam benignitatis etiam pro inimicis orare, et persecutoribus nostris bona precari. Es ist gewiß, Tertullian redet hier vom

Gebeth der Feindesliebe. Ferner fährt er so fort: Qui magis inimici et persecutores Christianorum, quam de quorum majestate convenimur in Crimen, sed etiam nominatim atque manifeste: Orate inquit pro regibus, et pro principibus, et potestatibus, ut omnia tranquilla sint vobis. Dieß ist die Stelle 1. Timoth. 2, 2. Tertullian bemerkt also, daß zu seiner Zeit viele Zufälle die Evangelien in die Hände der Heiden gebracht haben. Zu der Zeit der damaligen Verfolgung war das begreiflich, da die Kirchen niedergerissen, und die Versammlungshäuser zerstört wurden. Allein es ist wohl nicht zu glauben, ja es ist wirklich falsch, daß die Heiden Abschriften davon nahmen, sie herumbrachten, und fleißig lasen; sondern sie verbrannten sie ohne Umstände. Tertullian sagt nämlich: et (sc. quas literas) plerique Casus ad extraneos transferunt, welche durch sehr viele Zufälle in die Hände derer gerathen, die ausser unserer Kirche sind. Plerique ist in dem barbarischen Latein des Tertullian so viel als permulti.

Eine andere Stelle des Tertullian führt H. D. W. aus dem Buche ad Uxorem Cap. 6. * an. Aus der ganzen Stelle erhellet, daß von einem vornehmen Mann, und keinem liederlichen Kerl aus der Hefe des Pöbels die Rede sey.

Hier

* Lib. 11. ad Uxorem Cap. 6. Moratur Dei Ancilla cum laribus alienis, et inter illos omnibus honoribus daemonium (dæmonum lesen andere,) omnibus sollemnibus regum incipiente anno, incipiente mense nido ne thuris agitabitur, et procedit de janua laureata, et lucernata, ut de novo consistorio libidinum publicarum, discumbit cum marito in sodalitiis, saepe in Cauponis.

Hier kommt also vom Bibellefen *Interlectio scripturarum* etwas vor. Aber zweifelt daran, daß dieser Mann eine Bibel sich anschaffen, und einen Lector besolden könne? aber was für Scripturæ? — Wir wissen ja bey so allgemeinen Erwähnungen der Schrift nicht immer, ob vom Volumen der Evangelien, und Episteln, oder von dem alten Testamente allein die Rede sey?

Eben das ist in Ansehung dessen zu erinnern, was bey demselben Kirchenvater von Fortschaffung der heiligen Schriften, oder Bibeln lib. de Coron. Mil. Cap. 1. vorkömmt. Ich glaube daß H. D. W. diese Stelle wohl für sich anführen könne. Der Zusammenhang läßt es nicht zu, emigrare scripturas, durch den Befehl (den Christus Matth. 10, 24. giebt) überschreiten zu übersezen. Wenn die Christen ihre Sachen fortschaffen, und sich zur Flucht rüsten, so überschreiten oder übertreten sie den Befehl, zur Zeit der Verfolgung zu fliehen, nicht, sondern sie beobachten dieß Geboth. Allein waren dann unter diesen Christen keine studierte, und gelehrte, keine, die Kirchämter bekleideten?

Die Christen hielten besonders zu der Zeit, da sie verfolgt wurden, öftere Zusammenkünfte, wo sie das Wort Gottes lasen, und da mögen nun wohl nicht immer alle Ordnungen, und festgesetzten Gebräuche seyn beobachtet worden.

M 4

den.

Cauponis. Et ministrabit nonnunquam iniquis, solita quondam sanctis ministrare, et non hinc præjudicium damnationis suæ recognosceat, eos observabit, quos erat judicatura. Cujus de Poculo participabit, quid maritus suus illi, vel marito quid illa cantabit? audiat sane, audiat aliquid de scena, de taberna, de ganea; quæ Dei mentio? quæ Christi invocatio? ubi fomenta fidei de scripturarum interlectione etc.

den. Man kam zusammen, wo man sich sicher wußte. Da auch Layen in Versammlungen redeten, wo es einsichtsvolle, und geübte Christen waren; so konnten diese oftmals die Stelle der Kirchendiener vertreten, das heißt, das Wort Gottes lesen, lehren, predigen. Die heilige Bücher wurden nicht mehr allein in Kirchen und in den Häusern der Kirchendiener aufbewahrt, sondern oft um mehrerer Sicherheit willen, in den Häusern angesehenener Privatleute, wo man sie so leicht nicht suchte, und denen von den Römischen Obrigkeiten mit mehr Schonung begegnet ward, besonders wo es etwa nicht gleich bekannt ward, daß sie Christen wären.

Dieses ist, was H. D. W. uns dießfalls aus dem dritten Jahrhundert für Nachrichten gibt, was theils aus Origenes, besonders aber aus den von ihm angeführten Acten der Märtyrer erhellet. Vielleicht sollen diese Stellen ihm besonders beweisen, daß jeder gemeine Christ mit einer Bibel versehen gewesen? Wir sehen daraus nur, daß Bischöfe, Presbyter, Diaconi, Grammatiker, Leser, und vornehme Damen dergleichen gehabt. Und von denen letztern ist es noch dazu gewiß, daß man sie ihnen aufzubehalten gegeben hat, von den ersten überwiegend wahrscheinlich, daß sie Kirchenbibeln oder der Gemeinde zuständige Bücher ebenfalls bey sich aufbewahrt haben. Es folgt also eben sowohl daraus, daß diese Sammlungen der heiligen Bücher ihnen zuständig gewesen, als es 3. W. daraus, daß jemand bey einer entstandenen Feuersbrunst seine Geräthschaft in eines Bekannten Haus in der Eile in Sicherheit bringt, folgt, daß der letzte diese Mobilien als die seinigen ansehen konnte.

Ich will nicht einmal von der Flechttheit der Acten, die Reinartus gesammelt hat, und von denen vieles zu sagen wäre, reden. Es mag alles, was hier erzählt wird, immerhin wahr seyn. Zu den von H. D. W. beygebrachten Zeugnissen! An Reute, von denen nicht gemeldet wird, daß sie Kirchenämter bekleiden, geschehen (von Reuten, die es vielleicht so wenig als wir, vielleicht das Gegentheil davon wußten.) Fragen, ob sie Bibeln hätten, das will nicht viel sagen. Im Protokoll unter dem Zenophilo ist die Nachricht enthalten. Ein Subdiaconus hatte, als Nachsuchung nach den heiligen Schriften geschah, ein großes Volumen. Der Lector Eugenius lieferte 4. Bücher, Felix fünf, Victorinus acht, Projectus vier große, und zwey kleine: Victor der Grammatiker zwey, und vier Quinionen; die Ehegattin des Loddeo sechs. Diese Lehrern waren alle Lectoren, auch der von dem H. D. W. das Gegentheil muthmassen will, war ein solcher (nach dem Auszug des H. D. S. in sel. Cap. sect. 1.) Der Bischof sagt, er habe keine Schriften, oder Bibeln, sondern die Lectoren hätten sie. Dieß waren also Kirchendiener, und verwahrten Schriften bey sich, die nicht ihnen, sondern den Gemeinen zugehörten.

Daß des Loddeo Ehegattinn auch nicht allein für sich sechs Volumina besaß, (wenn es zumalen complete Sammlungen der heiligen Bücher gewesen, welches wir nicht wissen), ist wohl zu glauben. Denn die Irene wurde verklagt, nach den Acten der Agape, Chione, Irene u. s. w. daß sie Pergamente, Bücher, Tafeln, und kleine Aufsätze und Blätter der gottlosen Christen bey sich aufbewahrt habe; die man ihr also aufzuheben gegeben haben muß.

Ich konnte über dem gegen alle diese Zeugnisse die Einwendung machen, daß wir nicht wissen, von was für Schriften dann an allen diesen Orten eigentlich die Rede sey. Die Evangelien und apostolischen Briefe werden nicht ausdrücklich genannt. Und wer hat denn je gezwweifelt, daß damals ein Vorrath von Exemplaren der Bücher des Alten Testaments unter den Christen vorhanden gewesen. Allein ich will auch nicht läugnen, daß der Handschriften der Evangelien und apostolischen Briefe im dritten Jahrhundert nicht wenig gewesen, die sich in den Händen der Bischöfe und Kirchendiener fanden, oder die man, wohin es sich am besten thun ließ, in Sicherheit brachte. So bemerkt z. E. H. D. W. selbst, daß nach einer Erzählung des Alfius Cæciliannus zu Aptunge die Bibeln, oder heiligen Bücher (der Christengemeine daselbst,) aus dem Hause des Bischofs geholt, und verbrannt worden, daß man von einem Lector Namens Emeritus, der sein Haus zu gottsdienstlichen Zusammenkünften hergegeben, Bibeln gefordert habe.

Und nun fängt eine neue Epoche an, da man freylich bey den Christen überhaupt einen häufigen, und freyeren Gebrauch der heiligen Schriften antrifft. Sie fängt sich mit Konstantins Regierung an, der den Christen Ruhe und gute Tage verschaffte, die Kirchen reichlich beschenkte, und den Bischöfen Einkünfte anwies.

Von der Zeit an, da sich der äußerliche Zustand der christlichen Kirche verbesserte, konnten die Christen sich mehr auf gelehrte Kenntnisse legen, und es bekehrten sich vornehme Leute, und überhaupt solche, die eine gute Erziehung genossen, begüterte, angesehene, und lauter solche Leute

Leute zum Christenthume, die die Hindernisse, welche bisher unter andern einem Theile der Christen das Lesen der heiligen Bücher unmdglich gemacht, zu heben im Stande waren. Konstantinus selbst ließ fünfzig Abschriften der Bibel besorgen, wie H. D. W. selbst aus Eusebius anführt. Es ist sich gar nicht zu verwundern, wenn sich dießfalls von nun an vieles geändert hat. Ich muß auch bemerken, daß die Aeten, deren so eben Erwähnung geschehen, schon in Zeiten fallen, da die alte Einfachheit sich merklich verlohren hatte, und Ueppigkeit und Pracht bereits an ihre Stelle zu treten angefangen hatten; denn die Christen genossen vor der Verfolgung, die Diokletian, Maximianus und Galerius wider sie erregten, eine Zeitlang Ruhe, innerhalb welcher sie bereits nicht bloß sich aus ihrer Armuth und Niedrigkeit empor schlangen, sondern auch auf Anschaffung kostbares Kirchengengeräths viel wenden, Kleider an Hüften bekleiden, und es den Reichern an Aufwand gleich thun konnten. Man muß also schon gewissermaßen auf Rechnung des Luxus, der unter ihnen stieg, schreiben, was H. D. W. aus dem Protokolle unter Zenophilo wegen der zu Cirra geschehenen Nachforschung nach Bibeln, welche die Christengemeine da selbst besaß, uns erzählt hat. H. D. S. hat in den Selectis Cap. Seculo IV. diese Vorfälle ex Actis Ananatii Felicis Curat. Colon. Cirtensium weitläufig erzählt. „Als man, heißt es dort, zum Hause gekommen war, worinn die Christen ihre Versammlungen hielten, sagte Felix zum Bischof Paulus: „Bringt die Schriften des Gesetzes hervor.“ Der Bischof sagte: „Die Leser haben sie.“ Felix: „Laß sie kommen.“ Der Bischof: „Das öffentliche Amt kennt sie.“ „Felix: „Gebt heraus, was ihr hier habt.“ Darauf ward das Verzeichniß alles dort befind-

bedeutsamen Geräths gemacht. — In diesem Verzeichnisse befanden sich auch zwey goldene Kelche, sechs silberne Kelche, ein kleiner silberner Kessel, sieben silberne Leuchter, sechs silberne Wassergeschirre, u. s. w. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Christen gleichwohl, (so wie sie damals noch gesinnt waren,) weit mehr auf Anschaffung der Handschriften gewandt haben werden, als auf anders, was zum Kirchenornate gehörte.

H. D. W. wird also, so gut er auch in der Folge von Ungelehrten, selbst Weibern und andern Christen, die in keinen Kirchenämtern standen, beweisen mag, daß sie die Evangelien und Episteln der Apostel selbst gelesen, nur mit einem Ritter, den er sich an die Wand mahlt, gekämpft haben. Denn H. D. S. redet offenbar nicht vom vierten Jahrhundert, wenn er von der Einschränkung der gemeinen Christen auf den öffentlichen Gottesdienst, und die Symbolen, auch den Privatunterricht ihrer Lehrer redet, wobey der nachher eingeführte freye Gebrauch der Bücher des N. T. noch zur Zeit nicht bekannt gewesen. Denn es ist klar, daß im vierten Jahrhundert auch die übrigen Ursachen, die diesen Gebrauch äußerst unwahrscheinlich machen, nunmehr ebenfalls weggefallen seyn müssen.

In den ersten Zeiten des Christenthums schränkte sich alles, was gemeinen Christen zu wissen und zu glauben für nothwendig gehalten ward, nur auf ein gar wenig ein. Was sie von der Geschichte Jesu, dem Zwecke seiner Sendung, ihren Verhältnissen gegen ihn, ihren Erwartungen in einer künftigen Welt, und ihren Pflichten wissen mußten, das konnten sie in den Versammlungen aus dem Anhören des göttlichen Wortes, und dem Unterrichte,
auch

auch den kurzen Formula und Symbolen vernehmen. Diese Wissenschaft war Anfangs kein weitläufiges mühsames Studium. Man war noch nicht darauf verfallen, jeden Theil der Geschichte Jesu, jedes in derselben vorkommendes Hauptfactum, jeden theoretischen Satz, durch eine so große Menge Mißdeutungen, falsche Bestimmungen, unrichtige Erklärungen, zu verdunkeln, und dadurch eben so viel ihnen entgegengesetzte bessere Bestimmungen und Ausfüßungen der häufigen über jeden theoretischen und manchen praktischen Satz entstandenen Zweifel nothwendig zu machen. Anfanglich besaßen sich gemeine Christen mit diesen Dingen nicht. Aber endlich mußten sie sich ebenfalls mit Theorien, so gut und schlecht als ihr Verstand sie zu fassen fähig war, einigermaßen bekannt machen, und ihre Glaubenslehren in ein System ordnen, um sich vor Irrthümern dadurch zu verwahren. Also wuchs die Menge der Dogmen, und die göttlichen Schriften wurden selbst dem gemeinen Volke, als eine unerschöpfliche Quelle verborgener Geheimnisse und als ein Feld, in dem sich stets neue Entdeckungen machen ließen, vorgestellt. Von dieser Vermehrung der Glaubensartikel ist aber auch eine, und zwar sehr natürliche, Ursache noch überdem anzugeben. Jede Wissenschaft schränkt sich anfänglich auf eine geringere Anzahl Entdeckungen, Beobachtungen, und Lehrsätze ein, warum sollte es nicht auch so mit der christlichen Dogmatik und Moral gegangen seyn? Jede Wissenschaft wird in der Folge durch hinzu kommende Erläuterungen und Bestimmungen derselben, durch Entwicklungen derer Wahrheiten, wozu die Anlagen in ihr vorhanden sind, erweitert. Nothwendig mußte es der christlichen Dogmatik und Moral auch so gehen. Da also jeder Christ sich verbunden glauben mußte, das Lehrgebäude sei-

ner

ner Religion kennen zu lernen, so konnte nicht genug Fleiß, Arbeit und Uebung auf eine so nützliche Beschäftigung verwandt werden. Die Zeit, welche vormals vielleicht auf die Ausübung der Lehre des Christenthums gewandt ward, ward nunmehr auf das Studium desselben gewandt und hingebacht, das Christenthum, so wie es nun beschaffen war, von Grund aus kennen zu lernen. Die Symbolen konnten also für keine Inbegriffe der nothwendigsten und wesentlichsten, geschweige der übrigen gleichfalls nützlichen und fruchtbaren Lehren der christlichen Religion mehr gehalten werden. Diese Auszüge, hatte man sie auch gleich länger und weitläufiger gemacht, mußten immer noch zu kurz und unvollständig scheinen. Denn da man selbst der Apostel Prieester für Auszüge aus dem christlichen Lehrsystem ansah, so konnten gemeine Christen, wo sie nicht eine höchst unvollständige Idee vom Christenthume haben wollten, unmöglich weniger thun, als sich diese Auszüge ganz und vollständig bekannt zu machen. Da überdem gemeine Christen so sehr angehalten waren, ihre Religion zu studieren, und durch Forschen und Betrachten in ihr Inneres zu dringen, daß sie selbst sowohl als ihre Lehrer dafür hielten, sie könnten der Sachen unmöglich zu viel thun, so mußten sie das Anhören des göttlichen Wortes in den öffentlichen Versammlungen nothwendig anfangen für unzulänglich zu halten, und daher sich auch zu Hause mit dem Lesen desselben beschäftigen, um dem Schriftstudium nicht allein mehr Zeit zu widmen, sondern auch ihre Erkenntniß durch dieses zweifache Mittel zu erweitern und sicherer zu machen.

Wir wollen uns nun nicht in eine Untersuchung einlassen, welche Praxis die bessere sey? Aber so viel ist gewiß,

wiß, daß H. D. W. dießfalls H. D. S. gar nicht versteht, da er zu glauben scheint, H. D. S. schreibe den seltenern Gebrauch der heiligen Bücher unter dem großen Haufen der Christen in den zwey oder drey ersten Zeitaltern einer unmaßlichen Herrschaft der Lehrer, und Vorsteher der Christengemeinen über die Gewissen, und der Absicht zu, ihnen ihre nicht immer getreuen Auszüge aus dem christlichen Lehrsystem. (wenn wir es noch zur Zeit so nennen dürfen,) statt des reinen und unverfälschten Wortes Gottes aufzudrängen. In dieser Einbildung hat er seine Arbeit unternommen, und beweist sich als einen eifrigen Verfechter der Christen der vier ersten Jahrhunderte, nicht anders als ob von ihren Maximen, und ihrer Praxis in diesem Stücke die Wahrheit der Religion abhänge. Er scheint sich auch alle diese Mühe bloß darum gegeben zu haben, die Christen der vier ersten Jahrhunderte von dem Verdachte loszusprechen, daß ihre Lehrer den Layen, gerade aus der Ursache vom Lesen der Bibel abgehalten, aus welcher die römische Kirche es thut. Allein, wo ich nicht irre, so habe ich bereits genug gesagt, zu zeigen, daß das nicht die Quelle des seltenen Bibellebens unter den ersten Christen gewesen. Doch weil H. D. W. eben diese Frage berührt, so kann ich nicht umhin zu sagen, was ich hiervon denke.

Ich glaube, wenn die ersten Lehrer der Christen eifriger maßen in diesem Stücke verdächtig seyn sollten, so würde H. D. W.s Vertheidigung ganz unzulänglich seyn. Immerhin konnten sie bey dem Verfahren, den Layen das Lesen der Bibel nicht zu gestatten, oder nicht zu erleichtern, das damals ohnehin so natürlich und begreiflich schien, durch unlautere Beweggründe und Nebenabsichten getrieben werden

den, ohne daß es genug wäre, sie von dieser Zulage loszusprechen, wenn man Zeugnisse anführt, daß sie sich bey ihren Lehren und Aussprüchen immer auf die Bibel, als die Quelle aller Religionserkenntniß berufen, und sich alles daraus zu beweisen erbothen haben. Immer konnten sie den Layen das Lesen der Bibel im vierten Jahrhundert anpreisen, in der Absicht, daß die Layen das in der Bibel finden sollten, was sie in ihren Symbolen daraus gezogen, und in ihren Vorträgen und Predigten daraus zu folgern für gut fanden. Thut man das, und that man das nicht oft genug? Es muß ja weit genug mit der anmaßlichen Gewalt der Lehrer über den Glauben ihrer Zuhörer gekommen seyn, wenn sie ihnen zu einer Zeit, da die Hindernisse des Bibellebens, die in den erstern Zeitaltern statt hatten, weggefallen sind, die Bibel ganz unverholen verbiethen, zu einer Zeit, da das Lesen derselben für alle Christen Bedürfniß geworden ist, sie auf Systeme verweisen, ohne sie in Stand zu setzen, von der Uebereinstimmung dieser Systeme, mit der Schrift zu urtheilen. Man geräth wenigstens in starke Versuchung zu glauben, die ersten Zeitalter seyen von einem Fehler, den wir in allen folgenden entdecken, nicht gänzlich frey gewesen, das ist, die christlichen Lehrer dieser Zeit haben ersichtlich sich auch wohl über den Glauben der gemeinen Christen, (es ist ja nicht von einer allgemeinen, und noch weniger von einer öffentlich vertheidigten, und ohne Rückhalt empfohlenen Praxis die Rede,) zuweilen zu viel Gewalt anmaßt, und zweitens sie haben ihre Lehrvorträge nicht immer allein auf die Schrift gegründet.

Die Briefe des Ignatius, und zwar die kürzern und für ächt gehaltenen sind zum Behuf des Ansehens der Lehrer,

entweder im andern Jahrhundert erdichtet, wie Dallius aus wichtigen Ursachen zu glauben scheint, oder doch sehr zeitig interpolirt werden. Und diese Interpolationen enthalten sehr grobe Aeußerungen des Stolzes und der Herrschsucht der Lehrer, und sind ein kühner Versuch, mit Hülfe des Ansehens dieses apostolischen Mannes, das Ansehen der Bischöfe und Lehrer zu gründen, das so ausschweifend erhoben wird, daß der Geist der Stifter des Christenthums in diesen Stellen durchaus verkannt wird. Im Briefe an die syrische Gemeinde finden wir folgendes: „Folget alle dem Bischof, wie Jesus Christus dem Vater, und dem Presbyteramt, wie den Aposteln; — was Er billiget, das ist Gott an- genehm.“ Im Briefe an Polycarpus lesen wir: „Wenn einer sich rühmt, ist er verlohren, und wenn er sich für größer als den Bischof hält, ist er verlohren.“ Und gleich nachher: „Seht auf den Bischof, wie Gott auf euch. Diejenigen sind mir so theuer, als mein Leben, welche dem Bischofe unterthänig sind, wie auch den Presbytern und Diakonen.“ Im Briefe an die Epheser, in dem sechsten Kapitel lesen wir so: „Derjenige, welchen der Hausvater sendet, über seine Familien die Aufsicht zu haben, muß so aufgenommen werden, wie der, welcher ihn gesandt hat.“ Es ist also offenbar, daß man den Bischof, wie den Herrn selbst ehren müsse.“ Im Briefe an die Trallianer steht folgendes: „Alle sollen die Diakonen ehren, wie die Befehle Christi, und den Bischof, wie Jesum Christum, die Presbyter aber wie den Rath Gottes (συνεδριον Θεου) und wie die Gemeinschaft der Apostel, (συνδισμασιν αποστολων.)“ Wäre es nicht genug gesagt gewesen, wenn man zur Zeit, da die päpstliche Gewalt auf ihrem Gipfel

stand, gelebt, oder irgend einem apostolischen Mann in den Mund gelegt hätte: „Ehret den Papst wie Christum, „und die Kardinäle wie die Apostel?“. Im Briefe an die Magnesianer lesen wir: „Ich vermähne euch, daß ihr alles „in der Uebereinstimmung mit Gott thut, und unter dem „Bischofe, der euch an Gottes Statt vorsieht.“ Da haben wir schon den Statthalter Gottes! (*)

Daß zweytenß die Lehrer der Kirche ihre Lehrvorträge, wie sie wenigstens vorgeben, auf die Schrift gebaut, oder sich auf die Schrift berufen, um ihnen Ansehen zu verschaffen, glaube ich, wenn auch H. D. W. nicht so viele Stellen angeführt hätte, zu zeigen, daß man damals noch von der Bibel als von der Quelle aller Wahrheit geredet habe. Wer zweifelt daran? Die Frage ist allein, ob sie wirklich immer darinn gegründet gewesen. Und wer das glauben kann, muß sich nicht viel in den Kirchenvätern umgesehen haben. Sie bringen, (ich meine die ersten eben sowohl als andern) immer mit unter viele *παράδοσις*, und aus dem Judenthume ihnen noch anlebende Meynungen, willkührliche Hypothesen und Einfälle vor, und das thun sie in eben

(*) Im ersten Briefe des Klemens von Rom, an die Korinther, findet sich auch eine ärgerliche Akkommodation einer prophetischen Stelle, zu demselben Zwecke, den der Interpretator des Ignatius sich vorsetzt hat, die ohne Zweifel nicht von Klemens selbst herrühret. Nachdem er gemeldet hatte, daß die Apostel in allen Städten und Orten Bischöfe und Diakonen verordnet, fährt er fort: „Und „dies ist keine neue Verordnung, denn es ist lang vorher „von den Bischöfen und Diakonen geschrieben worden, „wenn die Schrift sagt: *καταστήτω τις επσκοπος αυτου εν δικαιοσυνη, και τις διακονας αυτου εν πικρα*

ehen dem zuversichtlichen Tone, in welchem sie andere unlängbare Wahrheiten vortragen. Sie unterscheiden ihre Bestimmungen und Erklärungen gar nicht genug von dem wesentlichen, das bey jeder Lehre zum Grunde liegt, und allein nicht zu bezweifeln, oder zu läugnen steht. Wer wird glauben, da ihre Streitschriften, gelehrten Abhandlungen und Kommentare von solchen willkührlichen Sätzen so voll sind, ihre Vorträge an das Volk immer nichts, als was in der Schrift selbst stand, enthalten hätten, oder daß nichts weiter gemeinen Christen zu glauben empfohlen und eingeschärft worden sey.

Was die Symbola anbelangt, so dünkt mir, daß schon in dem sogenannten apostolischen Symbolam eine bloße Hypothese für einen Glaubensartikel aufgegeben wird, welche die römische Kirche in dem Verstande nicht einmal annimmt, den diese Lehre damals hatte, als sie im Symbolam der Apostel einen Platz bekam. (**). Die Kirchenväter nahmen nämlich an, daß Christus die Patriarchen nach seinem Tode aus dem Limbus oder Gefängniß, worinn sie sich befunden, erlöst, und ins irdische Paradies geführt habe,

N 2

be,

„Ich will ihnen Bischöfe setzen in Gerechtigkeit, und
„Diakonen in Treue.“ Die zu Gunsten die es Sages so
verfälschte Stelle lautet bey Jes. 65, 14. so in der griechi-
schen Uebersetzung: καὶ ἑστήσω τοὺς ἀρχιερεῖς οὓς ἐν εὐ-
νομίᾳ, καὶ τοὺς ἐπισκόπους οὓς ἐν δικαιοσύνῃ. Ich will
die Fürsten setzen in Gerechtigkeit, und Aelster in
Treue.

(**) Demas im Pastor, Justinus oder der Verfasser der
Quästionen, die ihm zugeschrieben werden, Irenäus,
Tertullianus, Hieronymus, (welcher letztere zwar vom
irdischen Paradiese weder hier noch sonst irgendwo redet.)

be, damit sie dort bis zu seiner Zukunft bleiben möchten. Die Lutherische Kirche nimmt die Höllefahrt Jesu in einem ganz verschiedenen Verstande. Und die Reformirte verwirft diese Lehre ganz und gar. Denn daß Jesus sich dem Leibe nach drey Tage lang im Grabe gefunden, kann nimmers mehr ein Herunterfahren zur Hölle genannt werden, und dieß war offenbar nicht der Verstand dieses Artikels: *Descendit ad inferna*.

Daß auch die ersten Kirchenlehrer, zu Bestätigung ihrer Lehren, ohne sonderliche Wahl, apokryphische und kanonische Bücher angeführt, ist bekannt genug. Das hieß ja der Schrift Traditionen an die Seite setzen. Die Apokryphe waren besonders im zweyten Jahrhundert noch in großem Ansehen, welche die griechischen Juden von Zeit zu Zeit geschmiedet hatten, um die Sammlung ihrer heiligen Bücher damit zu vermehren. Und man war überdem nicht behutsam genug, einige von Christen selbst erdichtete Schriften so von den Schriften der Apostel zu unterscheiden, daß ihnen nicht Glauben wäre beygemessen, und ein Ansehen beygelegt worden, das sie nicht verdienten. Ich führe das nur darum an, weil H. D. W. so gar nichts davon wissen will, daß auch in der ältesten Kirche zuweilen Lehrer aus andern Quellen als bloß aus der Schrift allein geschöpft haben, ob ich gleich damit eben nicht sage, daß dieses so durchgehends geschehen, als nachher in den finstern Zeiten, da man solchen Schriften in den Dekreten der Concilien gleiches Ansehen mit den kanonischen eingeräumt hat, ohne alle Klausul und Restriction.

Genug!

Genug! denn ich mag mich nicht damit abgeben, entweder ganz zugegebene Behauptungen H. D. W.s anzuführen, oder von den unrichtigen Resultaten, die er aus seinen gesammelten Stellen der Väter zieht, noch viel zu reden. Sollte man ihm nicht mit Recht zurückschlagen können, was er in seiner Vorrede sagt, und womit ich meine Abhandlung schließen will? „Es ist schon vor aller Historien, und besonders vor Kirchengeschichte eine gefährliche Pest, (oder um gelinder und für die Natur des Gegenstands, von dem wir reden, angemessener zu sprechen, ein großer Nachtheil,) Thatsachen aus den ältesten Zeiten (aus den drey ersten Jahrhunderten) andern vorzusagen, (und was man nur vom vierten Jahrhundert mit Zeugnissen belegen kann, ohne gültige Beweise von den drey ersten zu behaupten,) „und ohne Beweis für Wahrheit auszugeben. Allein, noch größer ist der Nachtheil, wenn solche erdichtete Thatsachen (wie diese, die H. D. Walch uns für Wahrheit verlaufen will,) gar mit der Religion selbst verbunden, und andern als Beweise aufgedrungen werden, die es nicht sind.“ [Das paßt ja vortreflich wohl auf H. D. W.s Unternehmung, durch die er, ich weiß nicht was für einen gefährlichen Einwurf, gegen das Christenthum zu heben gedenkt, und dem Christenthum einen wichtigen Dienst zu erweisen glaubt, in dem er den strengen und allgemeinen Gebrauch der Bibel, in den ersten Zeiten des Christenthums, in Schutz nimmt.] „Jeder historische Satz ist so lang Unwahrheit, bis er gültig erwiesen wird, und es ist sehr zu beklagen, daß solche unermesslichen Erdichtungen selbst zur Vertheidigung der christlichen Religion gebraucht werden, nur um gewisse

„Lieblingssätze zu empfehlen; (sehr wohl!) Wahre Liebe
 „zur Wahrheit, und wahre Achtung für vernünftige nach-
 „denkende Leser muß billig einem jeden Schriftsteller es zur
 „Pflicht machen, schlechterdings in der Historie nichts zu
 „sagen, was er nicht auch historisch beweise.

Von dem Einfluß des Christenthums in das Völkerrecht und die Regierung.

Die reiner der Theismus des Christenthums ist, desto
 mehr glaubt man, daß er Verfolgung und Religions-
 kriege erzeuge. In der religiösen Verehrung ausschließlich
 auf einen Gegenstand allein eingeschränkt, verschmäh't man
 jeden andern Gegenstand. Noch mehr, da dieser einzige
 Gegenstand auch eine Einheit in dem Glauben und in dem
 Dienste erfordert, so hält sich in solcher Religion jede Secte
 für die einzige, welche dem Verlangen der Gottheit ent-
 spreche. Daher gegenseitige Intoleranz. Auf der andern
 Seite lobt man den vertragsamen Geist der Vielgötterey.
 Auf die Frage, welche Religionsgestalt die Götter allen übrigen
 vorziehen, antwortete das Orakel: Für jedes Ort diejenige, wel-
 che das Gesetz vorschreibt. * Es muß, sagt Celsus, ** bey
 der alten Weise bleiben, weil das eine Volk auf diese, das
 andre auf andre Gesetze gefallen ist, und billig dasjenige
 muß beobachtet werden, was durch gemeinschaftlichen Ver-
 trag

* Xenophons Socrat. Merkwürdigk. B. II.

** Origenes B. V. C. IV. §. 11.

frag festgesetzt worden. Auch beleidigten die Römer * niemals die Majestät der Local- und Nationalgötter. Sie verehrten die Götter der Gallier und Spanier, wenn sie in Gallien und Spanien kamen; ein Grieche, der sich in Aegypten aufhielt, scheute sich nicht, dem Osiris und der Isis zu dienen. Der afrikanische König schickte neue Einwohner in das Land Israel; sie wurden von Fömen gefressen; gleich schloß man auf die Ursache dieses Unglücks, nämlich daß die neuen Ankömmlinge dem Gott des Landes nicht so zu dienen wissen, wie ers verlange. Der afrikanische König sendte daher einen Jüdischen Priester zu ihnen, um sie in der Landes-Religion unterweisen zu lassen. **

Bei alle dem fehlts auch vor Einführung des Christenthums nicht ganz an Religionskriegen. Aus bloßem Überglauben greifen die Wilden einander mit Krieg an, weil nämlich das eine Volk das andere für ein Volk von Zaubern ansieht und ihm die Schuld von allem Bösen, was ihm widerfährt, zuschreibt. *** Der Feldherr Capac Yupanqui, erzählte Garcillasso de la Vega, schickte, bevor er mit dem Kriegeheer in dem Thal Pachacamac anlangte, Herolden zu dem König Cuzsmancu, um ihn zu bereben, daß er sich dem Inca Pachacutec unterwerfe, und zugleich, mit Hintansetzung aller andern Götter, die Sonne allein als die vornehmste Gottheit verehere, widerigensfalls soll er sich zum Krieg

R 4

bereit

* Plinius B. XVII. C. 2. und Brouker de vet. ac recent. Adorationib.

** S. 2. Könige XVIII. 25.

*** S. Göttingische Reisen 1. Band, 2. Theil von den Esquimaux und den nördlichen Wilden an der Hudsonsbay.

bereit halten. — Die Phocæer hatten, nach dem Bericht Diodors des Siciliers, einen großen Theil von einem geweyhten Strich Landes für sich behalten; von den Amphyrctionen wurde ihnen deswegen eine Strafe auferlegt; andere, darunter die Lacedæmonier waren, wurden gleichfalls gebüßt. Um sich dem Urtheil zu entziehen, fiengen die Phocæer mit den Griechen einen Krieg an; heimlich wurden jene von Sparta unterstützt. Dieser heilige Krieg dauerte viele Jahre; die Phocæer bedienten sich zur Unterhaltung des Kriegesheeres der Schätze, welche sie aus dem Tempel zu Delphen genommen; bey den Griechen schmeichelte Philipp sich durch politische Scheinheiligkeit ein. Weitläufig beschreibt Diodor die Strafgerichte des Himmels, welche besonders die Anführer der Phocæer trafen. — War es nicht religiöser, oder (wenn man will) unreligiöser Fanatismus, welcher den Ramyses antrieb, die Tempel und den Stiersgott der Aegypter zu entweyhn? — * War Heres weniger Verfolger, wenn er auch gleich ein Gottesverächter gewesen? — Waren die Verfolgungen, welche die Abgötter in Aegypten verübten, keine Religionskriege? — War es etwan Duldungsgeist, welcher die arhenische Priesterschaft bewog, dem Alcibiades zu fluchen? — Duldungsgeist, wenn der König in Scythien seinen Bruder Anacharsis darum hingerichten ließ, weil er bey der Zurückkunft aus Griechenland, nach der Weise der Griechen opferte? — Beym Suidas **

besindet

* S. Justin. B. I. C. IX. B. II. C. XII. B. V. C. II. B. VIII. C. II. wie auch Plutarch de Iside & Osiride zu Ende des zweyten Buchs; Herodot. B. IV. und Diodors Hist.

** S. I. A. Fabricii Delect. Arg. et Syllab. Scriptorum, qui

befindet sich ein Fragment von einem Werk des Aelianus über die Vorsicht; in demselben bezeugt dieser letztre, daß zu Lesbos in der Insel Ereta vermög der Gesetze die Epicurder zur Verbannung, und, wo sie zurückkämen, zum Tode verurtheilt worden. — Auch zu Rom begegnete man in ältern Zeiten der Einführung neuer Religionen eben so eifrig als der Einführung andrer, fremder Gebräuche. * Weit später mußte P. Claudius seine Religionspöterey mit der Verbannung bezahlen. † Zu allen Zeiten und bey allen Völkern ward die Geringschätzung des Publikums und dessen, was demselben heilig war, wie billig, bestraft. Wenn übrigens die christliche Aera weit mehr Beispiele frommer Intoleranz aufweist, als das heidnische Alterthum, so darf man eben nicht gleich auf Rechnung des Christenthums schreiben, was vielmehr von dem Mißbrauche desselben herfließt. Die Kreuzzüge z. B. die spätern Auto-da-fé und andre Ausschweifungen dieser Art, obgleich die Stifter derselben das Christenthum zum Vorwande brauchten, sind doch keineswegs im Geiste desselben gegründet.

Allemal war's Eigennutz und Herrschsucht auf der einen Seite, Meuterey und Eigensinn auf der andern Seite, welche wir mit Grund bald als Ursachen, bald als Folge der Religionszwiste betrachten. — Lang genug hab ich gelebt, sagte der Connetable von Montmorency, um zu wissen, daß ein Staat die Religion nicht ändert, ohne

N 5

seine

qui veritatem relig. Christi. adversus Atheos defendunt, C. XIV.

* S. Livius B. IX. Decad. IV.

† S. Cicero de divinat. B. II.

seine ganze Form zu verändern, und daß, wenn die Hugenoten erst einmal Meister sind, die Monarchie bald in populäre Verfassung umgekehrt seyn werde. England, Preussen, Schweden und andere Reiche, wo die protestantische Religion herrscht, beweisen, daß die Folge eben nicht unvermeidlich nothwendig sey. — Wenn sich indessen alle Regierungsformen mit dem Christenthum vertragen, so gereicht demselben zur Ehre, daß sich damit der Despotismus eben so wenig als mit Vernunft, Geistesfreiheit und Naturrecht verträgt. Vielleicht unter andern auch deswegen für das Christenthum so wenig Fortgang in den morgenländischen Reichen. Ein assyrischer und persischer Sultan, ein römischer Cäsar setzten sich an die Seite der Götter: auch der gewaltigste Beherrscher unter den Christen erkennt immer über sich einen erhabnern Richter.

Der Gott der Christen, der nicht unter Bildern vorgestellt oder in Mauern eingeschlossen seyn will, der vielmehr gleich dem unermessenen Ueber alle Zeitalter und alle Weltzeuon auf einmal umfasset, ein solcher Gott ist nothwendig die Quelle von ausgedehntem Wohlwollen. Auch scheint das Christenthum geschickter Menschen als Bürger zu bilden. Daher bey den Heiden die Verbannung z. B. eine weit grausamere Strafe, als sie's unter den Christen nicht seyn kann. Wenn der Christ gleich ausser seinem Vaterland lebt, wenn gleich seine Asche in fremden Boden verscharrt wird, immer bleibt sein Gott allenthalben bey ihm, Daher Vaterlandseliebe unter den christlichen Völkern selten so fanatisch, als sie's bey den Griechen und Römern gewesen, welche mit dem Vaterland zugleich des Schutzes der Penaten und Laren beraubt wurden. Indem

Indem das Christenthum die verschiedensten Länder und Völker umfaßte, fiengen auch in entlegenen Weltgegenden, auch bey ganz ungleicher Verfassung, die Sterblichen an, sich mehr als Wesen derselben Gattung zu lieben; überall entstand gegenseitige Bekanntschaft und Sicherheit. Ohne Zweifel, daß es unter andern ebenfalls von dem Geiste des Christenthums herrührt, wenn das Kriegs- und Völkerverrecht weit menschlicher, wenigstens minder barbarisch geworden. Da vormals jeder Staat — auch den römischen und den spartanischen nehme ich nicht aus, — ausschließendem Patriotismus die Menschheit aufopferte, so verwandelte das Christenthum die christlichen Staaten, mehr oder weniger, in eine Art ausgedehnter Conföderation. Nachdem Celsus den Christen vorgeworfen, daß sie vergeblich eine allgemeine Religion einführen wollen, setzt er hinzu: * Wollte der Himmel, daß alle Einwohner von Europa, Asien und Africa, so wohl Griechen als Ungriechen, bis an das Ende der Erde sich einem einzigen, gleichförmigen Gesetz unterwerfen würden! Dieses scheint ihm aber eben so chimärisch, als es uns die Entwurfs des Abbis von St. Pierre scheinen. Origenes widerlegt ihn mit allerley Gründen und führt unter andern die bekannte Schriftstelle an aus Jesaias 3. 7—13. Bedürfen wir übrigens anderer Beweise als der Erfahrung, daß nicht weniger durch das Christenthum als durch die Einzelherrschaft der römischen Kaiser gleichförmige Sitten, Denkart, Gebräuche und Rechte eingeführt worden? * *

O Chri-

* E. Origenes B. VI. C. X. §. 5.

** E. Meysse de Singulari numinis providentia circa juris prudent. rom. §. 18.

O Christe, numen unicum,
 O Splendor, o virtus patris,
 O Factor Orbis & poli,
 Atque auctor horum mœnium,
 Qui Sceptra Romæ in vertice
 Rerum locasti, sancient,
 Mundum quirinali togæ
 Servire & armis cedere,
 Vt discrepantium gentium
 Mores & observantiam
 Linguasque & ingenia & Sacra
 Unis domare legibus. *

Niemand wird Voltaire's Partheyligkeit für das
 Christenthum zur Last legen; nichts desto weniger sagt er
 ausdrücklich † von den Staaten in Europa: Schon
 lange war es, daß man das christliche Europa als ein
 großes, gemeines Wesen ansehen konnte, welches in ver-
 schiedene Staaten zertheilt war; alle hatten die gleiche
 Grundlage der Religion, obschon in verschiedene Secten
 zertrennt; alle hatten die gleichen Grundsätze des Jus
 publicum und der Staatskunst, unbekannt in den übrige-
 n Weltgegenden. Nach diesen Grundsätzen geschieht es,
 daß die europäischen Nationen die Kriegsgefangenen nicht
 in Dienstbarkeit setzen, daß sie den Abgesandten der Fein-
 de mit Achtung begegnen, daß sie sich vor allem aus in
 der weisen Politik mit einander vergleichen, die Wags-
 schale der Staaten im Gleichgewichte zu halten u. s. w.

Wenn

* Prudent. Hymn. in pass. S. Laurent. 413. sq.

† Hist. Generale T. VI. Ch. 2.

Wenn auch gleich weder häusliche noch politische Knechtschaft alsbald nach Einführung des Christenthums abgeschafft worden, so liegt doch in der Natur dieses Lehrens, in so fern wir nämlich nicht bloße Namen-Christen voraussetzen, daß die Dienstbarkeit entweder viel gelinder seyn oder nach und nach gänzlich aufhören muß. Wenn z. B. noch heut zu Tage von den Europäern die Neger als Lastvieh behandelt werden, so muß man bedenken, wie selten leyder zugleich mit dem Namen des Christenthums auch der Geist desselben vereinigt ist. — In den mittlern Zeiten oder unter der Feudalverfassung waren die Leibeigene überwundene Feinde oder Nachkommen dieser letztern; der Rest von Sklaverey kam daher, daß das Christenthum noch nicht von aller Mischung heidnischer Sitten und Gewohnheiten gereinigt gewesen. Daß es in England durchgängig üblich gewesen, junge Leute zu verkaufen, versichert Selden; die Geistlichkeit aber bemühte sich, diesen unchristlichen Gebrauch abzuschaffen: * *Ecclesiarum Prælati hunc morem exosi lege lata hujusmodi etiam mercimonia, naturæ gratiæque contraria sæpe vetuerant, uti in Concilio Londinensi sub Anselmo Cantuariensi anno MCII. & prius in Enhamensi anno MVIII. indicto, ut videre est apud Spelmannum & apud Alfordum.* Auch wurden bisweilen gebrechliche Kinder auf den Kirchhof gelegt, bis sie starben; das Wegsetzen der Kinder konnte nicht verboten werden, bis die Leibeigenschaft aufgehört wurde. * Damianus a Göes behauptet in seiner Klage

* S. Franc. Pagi Breviar. T. 1. §. 280

* S. Prof. Erschens Specimen juridico-antiquarium de expositione infantum.

Klage vor dem Pabst wohl nicht ohne Grund, die Vorfälle, welche zu dem schwedischen Adel gehören, seyn Ursache, daß die Lappen nicht haben können zum Christenthum bekehrt werden; sie befürchteten nämlich eben so viel an Herrschaft und Auslagen zu verlieren, als letztere durch die Religion an Aufklärung und Freyheit gewinnen würden. Damianus a. d. des Worte, sind diese: *Vetant eos christianos fieri, ne subditi suavi jugo Christi aliquid lucelli eorum tyrannidi et rapacitati subducant & aliquid ex vestigalibus decrescat.* — Nam si christiani essent, liberi essent, ab illis vestigalibus & tributis, quibus ipsi ut ethnici mutantur. Impatientissime ferunt, si illi christiani facti non longe plus Vestigalium ipsis penderent quam ceteri christiani suis principibus pendunt: ac proinde deformem istum & sacrilegum quæstum fidei ac religioni christianæ, contempta tot animarum Salute, anteponunt. * Eben so bemerkt Potgießer, † daß einige Jahrhunderte, nach Einführung des Christenthums unter den Barbaren, Sklaven als Weib und Mann mit einander lebten, ohne daß sie durch einige religiöse Gebräuche oder durch priesterliche Einsegnung zusammen verbunden gewesen. So bald diese Verbindung zwischen Sklaven als rechtmäßige Ehe angesehen ward, hatten sie nicht mehr die Erlaubniß, sich ohne Einwilligung der Herren, zu verheyrathen und diejenige,

* E. Scheffers Lapp. s. 158. und Höglströms Beschreibung von Lappland C. XIII. §. 3.

† De statu servorum, B. II. C. 1. 2. §. 1. 10. 11. 12.

diesjenige, welche es thaten, ohne diese Genehmigung erhalten zu haben, wurden mit äußerster Schärfe, und zuweilen so gar am Leben gestraft.

Wenn's nicht ungewohnt war, daß auch freye Leute sich mit Leib und Gut an Aebte und Bischöfe als eigen ergaben (*), so muß man dieses keineswegs dem Christenthum selber, man muß es bloß der Unwissenheit, der Barbarey, dem Aberglauben beyrechnen, welche das Christenthum verunstalteten. Je nachdem dieses sich aufklärte, wurden auch die heidnischen Gewohnheiten abgeschafft. — Mit der Leibeigenschaft hörte allmählich auch die Vielweiberey auf. Schon diese letztere bisweilen einem Dagobert, Clovis, Theodebert und andern (***) vergbunt wurde, so konnte sie gleichwohl nicht länger bestehen, so bald einmal das weibliche Geschlecht nicht mehr zur häufiglichen Sklaverey oder wohl gar zum Geräthe hinunter gesetzt war. Die Polygamie, sagt Michaelis, kann nur in einem saracenischem Räuberstaat, oder unter einem Volk von wilden Kriegern statt haben, die christlichen Staatsverfassungen sind für solche Ausschweifungen zu menschlich.

Eben so wohlthätig scheint der Einfluß des Christenthums auf die politische Freyheit wie auf die häusliche. Die Religion ist ein Band, welches den Fürsten weniger fürchtet

(*) S. Gregor. von Tours B. V. C. 3. Du-Cange voca oblatum, Vol. 4. S. 1286.

(**) S. Henant Abregé Chronol. S. 6. 26. 28. 140, seq.

furchtsam, und folglich weniger grausam macht. Der Fürst darf sich den Unterthanen, die Unterthanen dürfen sich dem Fürsten vertrauen. Die christliche Religion, sagt Montesquieu (†), indem sie scheint, bloß allein die Glückseligkeit des zukünftigen Lebens zur Absicht zu haben, befördert auch schon die irdische Wohlfahrt des Menschen. Die christliche Religion ist es, welche, des Climats ungeachtet, den Despotismus verhindert, in Aethiopien Wurzel zu schlagen, und welche mitten in Africa die Sitten von Europa und seine Geseze eingeführt hat; auf diese Weise sind wir dem Christenthum ein gewisses Staatsrecht in der Regierung, und im Krieg ein gewisses Völkerrecht schuldig, welches die menschliche Natur niemals genug zu schätzen im Stand ist.

Man sagt, die Religion, welche den Fürsten als Statthalter Gottes, als Gesalbten des Herrn vorstellt, begünstige die unumschränkte Macht und befördere blinden Gehorsam: allein, können wir nicht eine Menge christlicher Monarchien anführen, wo vox populi vox Dei, wo die Wahl der Beherrscher und die Einführung und Abschaffung der Geseze bey dem Fürsten gewesen? Schon im alten Testamente wird hin und wieder die Souverainität dem Volk zugeschrieben. 1. Sam. X. 2. Sam. II. und V. 1. König XII. Chronik II. So fern ist es, daß die Religion die Macht des Fürsten ausdehne, daß sie vielmehr dieselbe einschränkt!

Indessen hatte es Zeiten gegeben, da man der Religion einen ganz entgegengesetzten Einwurf hätte machen können,

(†) S. Esprit de Loix B. XXIV. S. 332.

können, nämlich daß sie den Fürsten auch der rechtmäßigsten Gewalt und Herrschaft beraube, um sie in die Hand der Priester zu legen. Wenn Christus zum Petrus gesprochen: Zum Menschenfischer will ich dich machen — so erklärte Cardinal Polus in dem Tridentinischen Concilium folgendermaßen: Ich will dir alle Kaiser und Könige in dein Netz treiben, daß du sie nach deinem Geschmack verzehren magest. Auch behauptet Bellarmin ausdrücklich: (*) Der Papst könne als höchster, geistlicher Fürst die Reiche vertauschen und nach Belieben dem einen entreißen, um sie dem andern zu geben. Allein, warum sollten wir in jene Zeiten zurück fallen, da der Bannstrahl des apostolischen Stuhles fürchterlicher war als die Donnerkeile des Himmels? — Von dem Unheil gerührt, welches die Religion, oder vielmehr die falschen Diener derselben im Staate verursachten, schrieb Hobbes seinen Leviathan und gerieth von dem einen äußersten Ende auf das andere. Wie oft müssen wir denn wiederholen, daß man keineswegs der Religion selber die Verschuldungen der Priester, eben so wenig als den Gesetzen die Fehler der Gesetzverwalter zuschreiben dürfe? Giansone (**), ob gleich er selber ein Catholik war, bestimmt nichts desto weniger die Gräzen der geistlichen und der weltlichen Gewalt sehr wohl, indem er den Ausspruch des Erlösers zum Grund legt: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. — Eben dieser scharfsinnige Mann zeigt sehr deutlich, wie unschuldig die

Vetr

(*) 1. Contr. III. B. V. C. 6. Man sehe auch Pabst Adrians Epist. n. 2.

(**) S. seine Neapolit. Geschichte, B. I. C. XI. S. 59.

Veranlassung zur Herrschaft der Priester gewesen. Die Christen, sagt er, hatten Anfangs noch die Gewohnheit ihre Zwistigkeiten der Entscheidung der Kirche zu überlassen, um nicht vor einem heidnischen Richterstuhl rechten zu müssen, nach dem Befehl des Paulus in dem ersten Schreiben an die Corinthier. Auch findet man bey Tertullian, bey Clement von Alexandrien und andern Zeitverwandten Schriftstellern, daß diejenige, welche sich solcher vermittelnden Entscheidung nicht unterwerfen wollten, und die Mitschriften vor das Gericht der heidnischen Obrigkeit zogen, fast wie Heiden oder wenigstens als schlechte Christen angesehen worden. Doch waren die Urtheilssprüche der Bischöffe nichts anders, als schiedsrichterliche Gutachten, welche die streitenden Parteyen eigener Ehre wegen mit einander verglichen; immer behielt man noch die Freyheit, sich an den weltlichen Richter zu wenden. Anfangs wollte die Kirche nur über folgende drey Puncten erkennen, nämlich über Glaubens- und Religionsfachen, worüber sie Kraft ihrer Verfassung urtheilte; über Vergernisse und geringere Verbrechen, worüber sie die Censur und Kirchenzucht ausübte; über Streitigkeiten, welche man freiwillig an sie brachte, um darüber einen Vergleich zu entwerfen. Daher heißt die Gerichtsbarkeit der Geistlichen nur *notio*, *iudicium*, *audientia*, niemals aber *jurisdictio*.

So fern ist es, daß das ächte Christenthum jemals einen Staat im Staate begünstige, daß die Christen viel mehr die treuesten Unterthanen der Kaiser gewesen. Man warf ihnen das Verbrechen der beleidigten Majestät vor, weil sie sich weigerten, bey dem Kaiser zu schwören. Hier-

auf

auf antwortet Tertullian (*) folgendermaßen: „Ob wir
 „schon nicht bey dem Schutzgeist des Kaisers schwören,
 „weil wir solche Schutzgötter für böse Geister ansehen, so
 „unterlassen wir gleichwohl nicht, bey der Wohlfart des
 „Kaisers zu schwören, welche uns weit theurer ist als alle
 „Dämons und Geister der Erde.“ Begezius, ein heidnis-
 scher Schriftsteller, giebt uns die ausdrückliche Formel des
 Eidschwurs, welchen diejenigen Christen zu thun pflegten,
 die man unter die Kriegesfahne aufnahm, sie schwuren
 nämlich bey Gott, bey Jesu Christo, bey dem heiligen
 Geiste und bey der Majestät des Kaisers, welcher nach
 Gott die größte Liebe und Ehrfurcht verdiene.

Wahr ist's, nicht weniger in andern Religionen;
 als in der christlichen, war der Eidschwur ein Band der
 Gesellschaft: wie weit kräftiger aber mußte er nicht in ei-
 ner Religion seyn, deren Gott an Macht und Heiligkeit so
 hoch über die Götter anderer Religionen erhaben war! —
 Und woher denn, daß Treulosigkeit und Meineyd unter den
 Christen, leider! eben so gemein sind, als unter den Hei-
 den? Vielleicht dienen folgende Betrachtungen zur Auf-
 lösung.

Die größte Schwierigkeit, welche die Gesetzgeber ge-
 funden, ist die natürliche Abneigung des Menschen, sich
 andern Menschen zu unterwerfen. Welch ein glücklicher
 Kunstgriff also, daß die Stifter der Staaten sich hinter
 göttlichen Eingebungen verschanzten! Indem man dem Ge-
 setzgeber gehorchte, glaubte man der Gottheit selbst zu ge-
 horchen. Das Christenthum, welches überall Natur und

(*) S. Apol. C. XXXII. S. 28.

Vernunft an die Stelle des Betrugs setzt, beraubte die Gesetzgeber eines solchen außerordentlichen Ansehens, es setzte dieselben als Menschen unter die Menschen. Wenn diese dem König schwören, so schwören sie ihm gleichwohl nicht unmittelbar, — wenn sie bey der Gottheit schwören, so ist ihnen dieselbe weniger sichtbar, sie ist allzu rein, als daß sie sich nicht bisweilen dem groben Auge entziehen sollte. Nur auf aufgeklärte, wohlgebildete Gemüther scheint das Christenthum Einfluß zu haben; rauhe Gemüther erkennen keinen Zepter als den eisernen Stab des Zwangs, des Unglaubens und des Betrugs. *Etsi vero*, sagt Freindheim (*), *vera potius religio laudem hanc meretur, quod sit conservatrix et vinculum omnis Societatis*; tamen haud scio, an non et hujusmodi vanis persuasivunculis, quamvis à vera pietate diuersis, modo ei non aduersis, interdum recte circumducatur alias indomita plebecula.

(*) Quæst. ad Tacitum, Quæst. XXXVIII.



Verbesserungen.

Blatt 2. lin. — werden die Buchstaben M. B. S. u. B.
weggelassen.

im Vorbericht. 19. unglücklichen lies unmerklichen
im ersten Aufsatze.

— 4. — 19. dem Staate lies der Kette

— 10. — 13. dem Sinne lies den Sinnen

— 14. — 3. ohne Wunderthat lies eher Wunderthat,

— 18. — 7. Ungeweyhten lies Uneingeweyhten

— 20. — — Unordnung lies Anordnung

— 34. — 30. derer da lies Gegenden, wo wegen des
im verborgenen schleichenden Sectengeists
vergleichen u. s. w.

— 45. — 14. kann lies kennen

— 46. — 6. Zwiſſe lies Gerüſſe

— 48. — 26. Stellen lies Reden

In der Note Syr. lies Syn.

— 50. In der Note In passim lies passim in

— 57. — 10. Agereth, Bath, Mahalat lies Ageret
Bath: Mahalat.

— — — 12. Egongori lies Egrigori

— — — 23. Essen lies Essenz
(in der Anmerkung)

— — — 29. Helmsford lies Chelmsford

— — — 32. Mohner lies Mohra

— 58. — 12. Zuchefin lies Zuchasin

— — — 24. Barcuphe lies Barcepha

— — — 25. Nach. 2. lies Kap. 1.
in der Anmerkung.

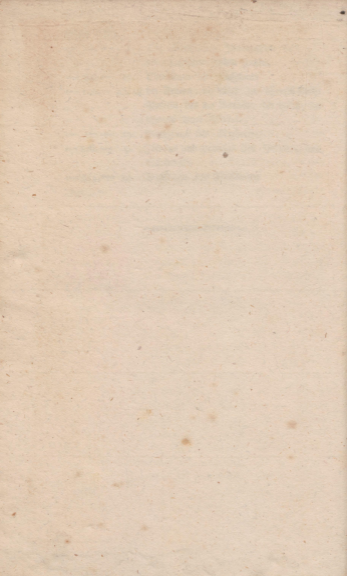
— 59. — 21. Grottenden lies Garten Eden

— 61. — 22. εὐραφεινός lies εὐλαφεινός

Blatt lin.

- 70. — 1. Die Griechischen Judenthümer lies
der griechischen Juden Zahlen
— 81. — 12. Ehrichenen lies Ehrichenen
— 106. — 27. 18 der Trama, der Lilith, der Agereth Beth:
Mahela lies der Maama, der Lilith, der
Agereth Bath: Mahala.
— — — 19. Macherens lies Macherens.
— 112. — 9. Jakubos und Hacubos lies Incubos, und
Eucubos
— 114. — 14. Treßlerinn lies Treßlerinn





1871

